

Teos Traum

*Ein philosophischer Roman für Erwachsene
und Leser, die erwachsen werden wollen*

Von Ben Daniel und Oliver Heuler

Version vom 2. Januar 2020 um 10:12, 38.238 Worte

1

I. Zuhause

Familie Koch bestand aus drei Kindern: Teo 12, Sabine 41 und Karsten 45 Jahre alt. Eines von ihnen stand kurz davor, erwachsen zu werden.

»Sitz gerade, Teo.«

»Wozu soll das gut sein?«

»Weil anständige Leute gerade sitzen. Wir essen auch mit Messer und Gabel und nicht mit den Fingern wie die Hottentotten.«

»Wer sind die Hottentotten?«

»Das sagt man so. Und wenn du nicht gerade sitzt, bekommst du einen krummen Rücken.«

»Habe ich schon. Die Wirbelsäule ist nicht gerade, sie gleicht einem doppelten S.«

»Hauptsache du hast das letzte Wort. Setz dich jetzt ordentlich hin und iss.«

Teo schwieg und dachte, dass sein Vater das letzte Wort hatte — wie fast immer.

»Sabine, gibt's noch was vom Auflauf?«

»Nein, das war alles. Ich hatte nicht mehr Nudeln.«

Karsten legte sein Besteck weg. »Die sind dir urplötzlich ausgegangen?«

»Wie wäre es, wenn du dich um die Vorratshaltung kümmern würdest?«, erwiderte seine Frau.

Teo ahnte, wie sich das Gespräch entwickeln würde.

»Klar, wenn du für mich Autos verkaufst.«

»Ich verkaufe Klamotten, das ist dasselbe in Grün.«

Karsten schüttelte den Kopf. »Du arbeitest zwanzig Stunden die Woche und ich sechzig.

Außerdem verdiene ich mehr als das Vierfache.«

Teo verging der Appetit. Er hörte auf zu essen und fragte sich, warum seine Eltern seit Jahren das gleiche Gespräch führten.

Sabine verdrehte die Augen. »Und ein höheres Einkommen macht dich zu einem wertvolleren Menschen?«

»Nein, aber dann muss ich mich wohl nicht um die Nudel-Vorräte kümmern. Ich würde auch keinen Kunden auf 'ne Probefahrt schicken, mit nur ein paar Tropfen im Tank.«

»Du bist eben in allem perfekt.«

Teo hielt sich die Ohren zu.

»Was soll das Teo?«, wollte sein Vater wissen.

»Ich kann euch nicht streiten hören.«

»Das ist kein Streit. Das ist eine normale Unterhaltung.«

Genau. In der Lautstärke, dachte Teo.

»Ich bin eh fertig.« Karsten Koch stand auf und entdeckte dabei den großen Fleck auf der Tischdecke neben Teos Teller. »Was ist das denn?«

»Tomate.«

»Das sehe ich. Kannst du nicht aufpassen?«

Teo rubbelte auf dem Fleck herum.

»Nicht schlimm, Teo«, sagte seine Mutter. »Ich stecke die Decke sowieso gleich in die Maschine.«

»Bring deinem Sohn mal bei, wie man ordentlich isst.«

»Das habe ich bei dir bis heute nicht geschafft. Wem ist denn gestern das Weinglas umgekippt?«

»Das muss ich mir nicht weiter anhören. Ich trinke mein Kaffee im Autohaus.«

»Lass gerne alles stehen, wir haben ja pro Woche 40 Stunden mehr Zeit als du«, sagte Sabine.

Karsten griff nach seinem Jackett. Er trug ein kurzärmliges, weißes Oberhemd, eine Strickkrawatte, eine beigefarbene Bundfaltenhose und schwarze Schuhe mit dünnen Ledersohlen.

In seine Kleidung investierte er weder Zeit noch Liebe. Schließlich verkaufte er keine

italienischen Sportwagen oder deutsche Luxus-Limousinen, sondern japanische

Familienkutschen. Sein Job war hart. Das Grundgehalt lag kaum über dem seiner Frau. Den Rest

galt es über Provisionen zu verdienen. Jedes Auto brachte ihm zweihundert Euro. Wenn er täglich

ein Auto verkaufte, kam er mit seiner Familie halbwegs über die Runden. In manchen Jahren war

das kein Problem, aber wenn die Konjunktur stockte, gönnte er sich keinen Urlaub, keine

Krankheitstage und keinen freien Samstag. Loyale Kunden gab es immer weniger, denn durch

das Internet war der Markt völlig transparent geworden. Für die Meisten zählte nur der Preis. Ein

anderer Job kam für Karsten Koch aber nicht infrage. Er liebte alles, was vier Räder hatte. Als

Sohn eines KfZ-Mechanikers konnte er Vier-, Sechs- und Achtzylinder am Klang unterscheiden,

noch bevor er lesen konnte. In seinen Adern floß Benzin und für ihn war es undenkbar,

Versicherungen oder Staubsauger zu verkaufen. Er steckte seine Schlüssel ein, rief mit wenig

Begeisterung »bis heute Abend« und verließ die Wohnung.

»Mami, darf ich kurz raus, bevor ich mit den Hausaufgaben anfangen?«

»Ja, aber sei um drei wieder hier.«

»Alles klar.«

Teo vergewisserte sich, dass das Auto seines Vaters nicht mehr auf dem Parkplatz stand und ging

auf die Straße. Noch bevor er zum Spielplatz abbog, entdeckte er am Rand des Bürgersteigs einen

kleinen Wellensittich. Er regte sich nicht, selbst als Teo näher kam. Der blaue Vogel war völlig

zerzaust und wirkte apathisch. Was konnte ihm passiert sein? *Wenn ich ihn liegenlasse, wird er*

verhungern, dachte Teo. Ohne zu zögern, nahm er den Wellensittich in die Hand. Er streichelte

ihm dabei mit dem Finger sanft über den Kopf und redete beruhigend auf ihn ein. Das Gefieder

fühlte sich weich an und Teo spürte sein winziges Herz schlagen. Widerstandslos ließ sich der

Kleine von ihm nach Hause tragen. Bildete Teo sich das nur ein oder sah das Vögelchen ihn

dankbar an?

»Warum klingelst du? Hast du wieder deine Schlüssel vergessen?«

»Guck mal, ich habe einen Wellensittich gefunden.«

»Du hast was?«

»Er ist halb verhungert.«

»Teo, Vögel können alle möglichen Krankheiten haben. Die schleppt man nicht ins Haus.«

»Wenn ich ihn liegengelassen hätte, wäre er gestorben.«

»Man kann im Tierheim anrufen.«

»Das dauert zu lange, bis einer kommt, und bestimmt hätte ihn bis dahin eine Katze gefressen.«
Teos Mutter strich ihrem Sohn über die blonden Locken. Sie verliebte sich immer wieder neu in seine großen blauen Augen, die Sommersprossen und seine Stupsnase. Sie konnte ihm selten einen Wunsch abschlagen. »Ich freue mich ja über dein großes Herz, aber ich mache mir auch Sorgen um dich. Was, wenn dir was passiert?«

»Mami, was soll mir passieren? Ich habe kein Wildschwein mit nach Hause gebracht.«

Teos Mutter lachte. »Setzen wir den Kleinen erstmal in einen Schuhkarton. Da fühlt er sich vielleicht geschützter. Aber was geben wir ihm zu essen? Wir haben kein Futter. Wir haben ja nicht mal Nudeln.« Sabine Koch zwinkerte ihrem Sohn zu.

»Wellensittiche essen Gemüse«, dachte Teo laut.

»Bist du sicher?«

»Ja.«

»Ok. Im Kühlschrank sind Karotten und Rote Beete. Darum kümmerst du dich und ich Sorge für Wasser.« Nachdem Teos Mutter einen Schuhkarton geholt, ihn etwas gepolstert und Wasser hineingestellt hatte, setzte Teo den Wellensittich in seine provisorische Unterkunft. Anschließend servierte er ihm Möhrenstückchen und Rote Beete. Der Kleine begann sofort, zaghaft zu knabbern.

»Darf ich ihn behalten, Mami?«

»Nein, der ist jemandem weggefliegen. Das müssen wir beim Fundbüro melden und vielleicht auch im Tierheim. Google doch mal, was man in so einem Fall macht.«

Teo verschwand in seinem Zimmer und kam ein paar Minuten später wieder in die Küche.

»Wenn er einen Ring am Fuß hat, kann man den Besitzer ermitteln. Hat er einen?«

»Ich seh keinen.«

»Dann müssen wir beim Tierheim melden, wo und wann wir ihn gefunden haben«, erklärte Teo seiner Mutter. »Zusätzlich können wir nach Anzeigen in Zeitungen, Supermärkten und im Internet schauen. Wenn sich der Besitzer nach 14 Tagen nicht gemeldet hat, dürfen wir ihn behalten.«

»Den können wir nicht behalten, Teo.«

»Ach wieso denn nicht?«

»Weil er Arbeit macht und Geld kostet.«

»Aber ich würde die Arbeit übernehmen und das Futter von meinem Taschengeld kaufen.«

»Wellensittiche können zehn Jahre alt werden. Dann bist du 22 und ich bleibe auf ihm sitzen.«

»Bitte. Bitte. Bitte.«

»Jetzt warten wir mal, ob wir den Besitzer finden. Ich rufe im Tierheim an. Du kannst im Supermarkt Futter besorgen. Ich frage inzwischen auch herum, ob jemand einen Käfig für uns hat.«

Teo zog seine Jacke an.

»Und bring zwei Packungen Nudeln mit.«

Teo lief zum Supermarkt, machte aber einen Umweg über den Spielplatz, wo er schon vor einer halben Stunde hatte sein wollen.

»Hey Teo, schön dass du auch noch kommst«, begrüßte ihn sein bester Freund Finn.
»Ich kann nicht bleiben, ich muss zum Supermarkt.«
»Hat Mami dich Einkaufen geschickt?«, zog Finn ihn auf.
»Nein, ich hole Futter für den Wellensittich.«
»Seit wann hast du denn einen Vogel?«
»Seit einer Viertelstunde. Ich habe ihn auf dem Bürgersteig vor dem Haus gefunden.«
»Kommst du wieder, wenn du das Vieh gefüttert hast?«
»Nein, danach muss ich Hausaufgaben machen.«
»Streber. Dann fahren wir ohne dich in den Skatepark. Bist du wenigstens heute Abend online? Lass uns Fortnite zocken.«
»Würde ich gerne. Hängt davon ab, ob meine Eltern es erlauben. Ich muss los. Mach's gut.«
»Du auch«, sagte Finn enttäuscht.

Teo kaufte von seinem Geld Futter für den Wellensittich und lief vom Supermarkt direkt nach Hause.

»Bin wieder da!«
»Und wo sind die Nudeln?«
»Mist, hab ich vergessen.«
»Du hast ein Gedächtnis wie ein Sieb. Du solltest nur zwei Sachen einkaufen und vergisst die Hälfte.«
Teo guckte etwas zerknirscht, bis sein Blick auf den Tisch fiel. »Hey, woher kommt der Käfig?«
»Ich wusste, dass die Sommerhoffs früher Kanarienvögel hatten. Da habe ich sie gefragt. Der Käfig stand nur noch herum. Die Körner kannst du in den Spender schütten.«
»Ich finde, der Kleine sieht schon etwas gesünder aus, oder Mami?«
»Ich bin kein Experte, aber ich würde vorschlagen, du fängst jetzt mit den Hausaufgaben an.«
»Ich kann auch noch mal los und Nudeln holen.«
»Nein, du willst dich nur vor den Hausaufgaben drücken. Was hast du auf?«
»Mathe, Deutsch und Reli.«
»Na dann los.«

Die vier Aufgaben zum Bruchrechnen hatte Teo in zehn Minuten gelöst. In Deutsch galt es die Fabel von der Stadtmaus und der Landmaus zu interpretieren. Auch das fiel Teo leicht: Die Botschaft war, dass Reichtum nicht glücklich macht. Aber ein Satz wäre zu wenig gewesen, also blies Teo seine Antwort wie einen Luftballon auf und schloss nach einer Seite zufrieden sein Schulheft. Jetzt Religion, stöhnte Teo innerlich. »Suche dir einen Satz oder Absatz aus der Bibel und interpretiere ihn!«, lautete die Aufgabe. Teo blätterte lustlos in der Schlachter-Bibel, die ihm seine Oma geschenkt hatte:

»Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Die Erde aber war wüst und leer, und es lag Finsternis auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es wurde Licht.«

Was soll man dazu schreiben?, fragte sich Teo und blätterte weiter. Aber egal, was er las, er verstand nichts. Zumindest nicht genug, um darüber etwas zu schreiben. Um nicht mehr Zeit zu vergeuden — schließlich wollte er mit Finn Fortnite spielen — traf Teo eine Entscheidung: Ich

schlage jetzt zufällig eine Seite auf, zeige blind mit meinem Finger auf eine Stelle und die nehme ich, egal ob ich sie verstehe oder nicht. Als Teo die Augen öffnete, las er das erste Buch Mose, Kapitel 2, Vers 17: »Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du gewisslich sterben!« Teo grübelte, was das bedeuten könnte: Wenn ich erkenne, was gut und was böse ist, muss ich sterben? Das kann nicht sein. In der Bibel steht doch eigentlich, was gut und was böse ist. Da hatte Teo den rettenden Gedanken: Reli habe ich erst am Freitag wieder, dann mache ich mich heute nicht verrückt. Er warf die Bibel in die Schublade, fuhr den Computer hoch und sah nach dem Wellensittich.

2

2. Deutsch-Unterricht

Der Morgen verlief bei den Kochs so hektisch wie gewöhnlich. Ihre Wohnung hatte nur ein Badezimmer, was dazu führte, dass sie sich gegenseitig ständig zur Eile antrieben. Teo wurde alle fünf Minuten ermahnt, nicht zu trödeln: »Steh auf, zieh dich an, kämm dich, heb die Füße, pack deine Schulsachen, trink den Kakao, schlürf nicht so, wisch dir den Mund ab, pack dein Schulbrot ein, zieh die andere Jacke an.« Teo hatte inzwischen gelernt, sein Gehirn auf gemäßigten Durchzug zu stellen. So ließen sich seine Eltern morgens ertragen.

Um acht war Schulbeginn und meist fuhr sein Vater mit ihm zu spät los. Karsten Koch belehrte grundsätzlich andere Autofahrer, aber wenn er es eilig hatte, stiegen Frequenz und Lautstärke: »Nun fahr doch! Kannst du nicht blinken? Schlaf nicht ein! Hier kann man nicht stehenbleiben! Grüner wird's nicht! Schon mal was von ›rechts vor links‹ gehört?« Da keine dieser Anweisungen Teo galt, konnte er im Auto von gemäßigtem Durchzug auf vollen Durchzug schalten. Was Teo zu schaffen machte, war der Fahrstil seines Vaters: Das abrupte Anfahren, Bremsen und Spurwechseln schlug ihm regelmäßig auf den Magen und egal, wie oft er ihn bat, Rücksicht zu nehmen, es änderte nichts. Zur Krönung gab es vorm Aussteigen meist eine väterliche Tagesmotivierung wie »zeig's ihnen«, »lass den Tiger raus« oder »denk an deinen Killerinstinkt.« Teo lächelte seinen Vater daraufhin dankbar an, weil er wusste, dass dieser sich darüber freute. Manchmal streckte er ihm zuliebe den Daumen nach oben, was sein Vater dann mit einem Zwinkern quittierte.

Heute war Teo überpünktlich und stand 18 Minuten vor acht vor der großen Eingangstür der Schule. Dort vollführte der Hausmeister des Ernst-Thälmann-Gymnasiums sein tägliches Zeremoniell: Um 16 Minuten vor acht öffnete er bedächtig beide Flügeltüren, fixierte nacheinander ebenso sorgsam die Türfeststeller und trat gemächlich zur Seite. Oft verstanden Fünftklässler dies als Erlaubnis, eintreten zu dürfen. Wer eintrat, bevor Anton Drinnhausen — ältere Schüler nannten ihn despektierlich ›Toni‹ — das Signal dazu gab, bereute es sofort. Drinnhausen stellte sich ihm in den Weg und hielt eine lautstarke, lange Predigt über Regeln, Disziplin und Gehorsam. Zeigte der Delinquent weder Respekt noch Einsicht, notierte er sich dessen Namen und Klasse. Dass dieses Vergehen und die Meldung des Hausmeisters bei der Schulleitung keine Konsequenz hatte, hatte sich bei den älteren Schülern längst herumgesprochen. Lehrer, die früher die Schule betreten, mussten selbstredend nicht auf die Freigabe des Hausmeisters warten, sondern wurden von ihm derart unterwürfig begrüßt, dass die Schüler fast Mitleid mit dem armen Toni gehabt hätten. Ihre Verachtung war jedoch größer als ihr Mitgefühl.

Kurz nachdem Teo in seiner Klasse angekommen war, hatte sich der Raum gefüllt. Ein Drittel

der Schüler war beschäftigt, Hausaufgaben von ihren Mitschülern abzuschreiben oder selbst noch etwas zu produzieren, um bei einer Kontrolle nicht mit leeren Händen dazustehen. Die meisten Lehrer verfuhrten nach derselben Regel: Wer sich ohne Hausaufgaben freiwillig meldete, bekam eine Fünf in den gefürchteten Lehrerkalender eingetragen. Wer das nicht tat und erwischt wurde, erhielt eine Sechs. Wahrscheinlichkeitsrechnung hatten sie in der 6b noch nicht gehabt, aber die meisten begriffen intuitiv, dass sichere Fünfen größeren Schaden anrichteten als seltene Sechsen. So begann für einige jede Schulstunde mit einem nervenaufreibenden Glücksspiel. Manche führten sogar Listen, wer im Schulhalbjahr bereits aufgerufen worden war. Wer lange ungeschoren blieb, ließ sich irgendwann freiwillig eine Fünf eintragen, weil die Chance auf eine Sechs zu groß wurde. Oder man schlug einen absurd unkonventionellen Weg ein und erledigte seine Hausaufgaben. Das barg jedoch ein Risiko: Man konnte nicht aufgerufen werden und dann war die investierte Arbeit für die Katz. Erfahrene Prokrastinierer hatten hierfür eine Lösung: umgekehrte Psychologie. Hatte man ausnahmsweise die Hausaufgaben gemacht und wollte aufgerufen werden, vermied man Augenkontakt, blickte so verschämt wie unsicher nach unten und tat so, als wolle man sich unsichtbar machen. Ohne Hausaufgabe galt es hingegen zu bluffen: Man durfte dem Blick des Lehrers keinesfalls ausweichen und setzte sich aufrecht und selbstbewusst auf seinen Stuhl. Sowohl weit aufgerissene als auch zusammengekniffene Augen signalisierten Angst. Idealerweise zog man nur die Unterlider nach oben, so wie Hollywoodschauspieler auf Fotos. Zusammen mit einem winzigen Lächeln strahlte das Kompetenz aus und machte einen Verdachtsaufruf unwahrscheinlicher.

Teo unterhielt sich mit Finn darüber, was sie an ihrer Strategie ändern könnten, um endlich mal bei Fortnite zu gewinnen. Mitten im Satz wurde er von Andre unterbrochen, der zwei Plätze entfernt saß und rief: »Hey, hast du die Deutsch-Hausaufgaben gemacht, Teo?«

»Ja.«

»Dann gib mal her. Ich schreib sie ab.«

Andre war einer der Klassenkameraden, deren Angebote man nicht ausschlug. Hier lautete das implizite Angebot: »Gib mir deine Hausaufgaben, dann gibt es keine Abreibung.«

Teo schob ihm zögernd sein Deutschheft über den Tisch. »Ich habe aber eine ganze Seite geschrieben und es ist schon zehn nach acht. Das schaffst du nicht in fünf Minuten«, sagte Teo mit zitternder Stimme.

»Hat dich jemand nach deiner Meinung gefragt?«

»Nein, entschuldige.«

Andre schüttelte den Kopf, sah aber nicht auf, um keine Zeit zu verlieren.

»Mann, hast du eine Sauklaue. Was soll denn das hier heißen?«

Teo beugte sich über sein Heft und las die Stelle, auf die Andre zeigte. »Die Stadtmaus ging mit der Landmaus in die Speisekammer, wo sie sich reichlich mit Essen eindeckten.«

»Kann ja kein Mensch entziffern.«

Andre hatte etwa die Hälfte abgeschrieben, da klingelte die Schulglocke zum Unterricht.

»Willst du jetzt nicht lieber aufhören, Andre? Die Kronberg kann jeden Moment kommen.«

Andre schrieb unbeirrt weiter. »Mir egal, du bekommst dein Heft schon noch wieder.«

Teo stockte der Atem, als er die klackernden Absätze seiner Deutschlehrerin auf dem Gang hörte.

»Andre, sie kommt!« Die beiden saßen an Bänken, die im 90-Grad-Winkel am nächsten zur Tür standen. Andre zuckte nicht einmal und schrieb eiskalt weiter. Teo war sicher, dass Frau Kronberg es bemerken und beide Hefte einkassieren würde. Abschreiben zu lassen, war bei ihr genauso verpönt, wie abzuschreiben. Teo biss sich so fest auf die Unterlippe, dass sie aufplatze. Er schmeckte das Blut auf der Zunge. Gerade als Frau Kronberg die Klasse betrat, fiel Lukas in der letzten Reihe mit seinem Stuhl um und lenkte alle Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte es mit dem Kippeln übertrieben. Teo atmete auf und roch dabei das vertraute Parfum seiner Lehrerin. Sie benutzte immer das gleiche und so reichlich, dass sogar die Arbeitshefte eine Weile nach ihr rochen, wenn sie sie korrigiert zurückgab. Teo bekam von dem Geruch immer Kopfschmerzen. Frau Kronberg hatte nichts von Andres Abschreibe-Aktion bemerkt, aber er war noch immer nicht fertig. Nachdem sich die Unruhe gelegt und Frau Kronberg das Wort ergriffen hatte, begann sie in der Klasse umherzublicken. Teo wurde es mulmig, denn Andre schrieb unbeeindruckt weiter ab. Er schien Nerven aus Stahl zu haben.

»Die Hausaufgabe lautete«, begann Frau Kronberg während sie sich in Teos Richtung bewegte, »die Fabel von der Stadt- und der Landmaus zusammenzufassen und zu interpretieren. Teo, warum liest du uns nicht vor, was du geschrieben hast?«

Teo konnte vor Angst nicht mehr klar denken, schaute Frau Kronberg in die Augen und begann zu stottern: »Ich ich habe, also also ich meine ...«, da spürte er auf einmal, wie ihm jemand unter der Bank sein Heft auf den Schoß legte. Er zog es nach oben, schlug schnell die letzte Seite auf und begann hastig vorzulesen: »In der Fabel ›Die Stadtmaus und die Landmaus‹ geht es um eine Stadt- und eine Landmaus.«

»Teo, langsamer. Hol mal tief Luft, entspann dich und fang noch mal an.«

Teo atmete durch und begann von neuem. Es gelang ihm, einigermaßen fehlerfrei vorzulesen, was er gestern geschrieben hatte.

Als Teo fertig war, fragte Frau Kronberg: »Hat die Klasse etwas zu Teos Zusammenfassung oder seiner Interpretation zu sagen?« Niemand meldete sich. »Ist die Klasse einverstanden mit Teos Interpretation?« Keiner reagierte. »Dann hören wir uns eine weitere Interpretation an. Wer möchte?« Wieder keine Reaktion. Frau Kronberg schaute in ihr Notenbuch. »Ich hätte gerne die Hausaufgabe von Andre gehört. Von dir habe ich noch keine Note.« Sie blickte suchend in der Klasse umher. Annegret Kronberg hatte die 6b erst dieses Jahr übernommen und deshalb wenig Zeit gehabt, dreißig neue Schüler kennenzulernen. Andre war für sie noch ein gesichtsloser Name. Aber natürlich konnte man es den Lehrern nicht ankreiden, wenn sie bis zu zwölf Klassen à dreißig Schüler unterrichteten und es ihnen nicht gelang, sich dreihundert Namen zu merken. Als Teo den Namen »Andre« hörte, drehte sich ihm der Magen um. Jetzt würde alles auffliegen. Andre begann zu lesen. Er las extrem langsam und versuchte offensichtlich jeden Satz während des Vorlesens umzuformulieren. »Die Fabel die Stadtmaus und die Landmaus handelt von einer Stadt- und einer Landmaus.«

Teo war beeindruckt, dass Andre das überhaupt gelang. Er hatte bereits die Hälfte seines Textes vorgelesen und niemand schien etwas bemerkt zu haben. Frau Kronberg, die zu Anfang direkt vor Andre gestanden hatte, war in der Zwischenzeit wieder zu ihrem Pult gegangen und hatte Platz genommen. *Dann kann sie nichts gemerkt haben*, dachte Teo. Sie lächelte sanft, so als schien

ihr Andres Text zu gefallen. Als Andre fertig war, fragte sie erneut: »Hat die Klasse etwas dazu zu sagen?« Teo atmete auf.

»Nichts?«, fragte Frau Kronberg. »Wie würde die Klasse denn die Unterschiede zu Teos Interpretation beschreiben?« Keiner meldete sich. Teo überlegte, ob er jetzt etwas an Andres Interpretation kritisieren sollte, um die Ähnlichkeit weiter zu vertuschen, aber er hatte Sorge, dass Andre das als Angriff deuten könnte und es nachher Ärger geben würde. Also schwieg er. Frau Kronberg ergriff erneut das Wort, wobei sie weiter lächelte: »Wenn die Klasse nichts bemerkt hat, frage ich mich, ob überhaupt jemand zuhört.« Teo gefror das Blut in den Adern. »Es ist der gleiche Text und Andre«, jetzt wurde Frau Kronbergs Stimme hart und ihr Lächeln verschwand, »hat lediglich ein paar Worte ausgetauscht. Bringt mir eure Hefte!«

Andre und Teo taten wie befohlen. Ihrer Deutschlehrerin reichten zwei vergleichende Blicke, bevor sie fragte: »Wer hat von wem abgeschrieben?«

Teo war klar, dass er jetzt unmöglich die Wahrheit sagen konnte. Er schwieg und Andre blieb ebenfalls stumm.

»Na schön, dann bekommt ihr beide eine Sechs und für den Betrugsversuch einen Eintrag ins Klassenbuch. Ich bin sehr enttäuscht. Nicht nur, dass das Niveau dieser Klasse unterirdisch ist, ihr meint auch, mit Lügen und Betrügen durchs Leben zu kommen. Wenn ihr glaubt, so das Abitur zu schaffen, habt ihr euch getäuscht. Wenn ihr in Klasse zehn endlich aufwachen solltet, ist es zu spät. Und was hofft ihr, ohne Abitur zu erreichen? Vielleicht bekommt ihr einen Job als Packer bei Amazon. Dort steckt ihr die Bücher in Kartons, die eure fleißigen Mitschüler geschrieben haben. Aber in zehn Jahren erledigen Roboter euren Job und ihr liegt den Rest eures traurigen Lebens der Gesellschaft auf der Tasche.«

Teo und Andre blickten beschämt auf den Tisch vor sich und sagten weiterhin kein Wort. Was hätten sie auch sagen können? Teo war froh, dass er zumindest nicht den Fehler gemacht hatte, Andre zu verpetzen.

»Jetzt haben wir genügend Unterrichtszeit mit euch beiden vergeudet. Weiter geht's im Programm. Hier habe ich euch einen Text kopiert, in dem ihr die Interpretation der Fabel eines bekannten Schriftstellers findet. Gebt ihr das mal herum?«

Auch diese Unterrichtsstunde ging vorüber und in der Fünfminuten-Pause wollte Teo zur Toilette laufen, als er plötzlich von hinten einen Schlag in die Seite bekam. Es war Andre.

»Wieso hast du nicht gesagt, dass du bei mir abgeschrieben hast?«, fuhr Andre Teo an und verpasste ihm eine Ohrfeige.

»Weil du von mir abgeschrieben hast«, entgegnete Teo.

»Jetzt haben wir beide eine sechs bekommen.«

»Du hättest ja zugeben können, dass *du* abgeschrieben hast«, sagte Teo.

»Geniale Idee. Ich bin schon mal sitzen geblieben, du Honk. Wenn ich dieses Jahr nicht schaffe, fliege ich von der Schule. Da erwarte ich von Knirpsen wie dir Respekt und Unterstützung.«

Andre unterstrich seine Worte, indem er Teo erneut kräftig in die Seite boxte. Teo jaulte auf.

3

3. Spielplatz

Der weitere Schultag verlief für Teo ohne besondere Vorkommnisse. Da er für heute sein Fett abbekommen hatte, ließ ihn sogar Andre in Ruhe. Beim Mittagessen erzählte er seinen Eltern nichts von dem Fiasko im Deutschunterricht. Die würden sich nur aufregen, ihm sagen, er solle sich nicht so viel gefallen lassen oder gar darauf bestehen, mit Frau Kronberg zu reden. Damit würde er sich bestimmt noch mehr Probleme mit Andre einhandeln. Teo machte brav Hausaufgaben und zeigte sie seiner Mutter, damit er auf den Spielplatz durfte. »Aber sei zum Abendessen wieder da. Wir essen pünktlich um sieben.«

Teo hatte ihr verschwiegen, dass ihm zur Religionsaufgabe nichts eingefallen war. Bis übermorgen war aber Zeit, beruhigte er sich. Er nahm sich vor, während des Nachmittages darüber nachzudenken.

Der Wellensittich erholte sich zusehends: Wenn Teo ihm Hirsekolben anbot, fraß der Kleine sogar aus der Hand. Da sich bis jetzt niemand gemeldet hatte, wuchs Teos Hoffnung, ihn behalten zu dürfen. Teo schnappte sein Skateboard und fuhr zum Spielplatz. Auf halbem Weg kam Finn auf seinem Skateboard um die Ecke geschossen. In voller Fahrt fuhr er dicht an einer Frau mit Kinderwagen vorbei, die sich lauthals beschwerte. Finn grinste. »Hey. Cool, dass du da bist, Teo.«

»Ich muss um sieben wieder zu Hause sein. Fahren wir in den Skatepark?«

»Hängt davon ab, was die anderen vorhaben.«

Auf dem Spielplatz war bereits der Großteil der Clique versammelt: alles Jugendliche aus der Gegend. Ihr Stammplatz waren die Schaukeln und Bänke. Rutschbahn, Klettergerüst und Wipptiere überließen sie dem »Kleingemüse« mit ihren Müttern, Rasenfläche und Sandkasten den Hunden und Katzen der Nachbarschaft.

»Hi, alles klar?« Die Jungs begrüßten sich grundsätzlich per Gangster-Handshake, Faustgruß oder mit anderen Ghetto-Gesten. Teo und Finn grüßten sich genauso, aber da sie in der Hackordnung unten standen, begrüßte sie keiner der anderen auf diese Weise. Auf der Schaukel saßen Katja und ihre Freundin Anne, auf der Bank Robert, der in die achte Klasse auf Teos Schule ging, sowie Max und Luis. Die beiden besuchten die Realschule um die Ecke. Keinesfalls vergessen durfte man den König. Er hieß Olaf König, aber niemand durfte ihn so nennen, weil ihm sein Vorname nicht gefiel. Keiner wusste, ob er überhaupt zur Schule ging. Er jobbte bei seinem Vater, einem Gebrauchtwagenhändler. Teos Vater kannte Herrn König, nannte dessen Laden zwielichtig und sprach abfällig von ihm. Olaf König hatte eine 125er und wurde von allen Jungs darum beneidet, nahm aber nie jemanden mit.

»Hey Teo, hab gehört: Hast heute 'ne Sechs in Deutsch kassiert und einen Eintrag«, rief Robert.

»Ja und dabei kann ich nichts dafür«, antwortete Teo.

»Du musst diesem Andre mal ordentlich eins auf die Rübe geben.«

»Guter Tipp. Dass ich da nicht selbst drauf gekommen bin. Mach ich gleich morgen.« Teo lachte sarkastisch.

»Ich habe die Kronberg in Deutsch und Latein. Mit der ist nicht zu spaßen. Wenn die dich mal in die Looser-Schublade gesteckt hat, kommst du da nie wieder raus.«

»Du machst mir Mut«, sagte Teo resigniert.

»Hat die Klasse etwas dazu zu sagen?«, imitierte Robert Frau Kronberg, indem er ihre krächzende Stimme nachäffte und ihre winzigen kreisenden Bewegungen mit dem Kopf.

Teo lachte und Katja, die Frau Kronberg nicht kannte, fragte: »Warum wackelt die so mit dem Kopf?«

»Keine Ahnung«, meinte Robert, »vielleicht Parkinson. Wenn du etwas sagst, in ein ausdrucksloses Gesicht starrst, das permanent hin- und herwackelt, weißt du einfach nicht, ob du gerade den Nagel auf den Kopf triffst oder den größten Unsinn des Jahrhunderts verzapfst. Sie guckt immer gleich. Grausam. Die könnte bestimmt gut pokern, he he.«

»Außerdem lächelt sie ständig«, ergänzte Teo, »selbst wenn ihr nicht gefällt, was du sagst. Zusammen mit dem Kopfwackeln könnte man meinen, sie freut sich, wenn Schüler keine Ahnung haben.«

»Creepy«, sagte Anne.

»Klassisch«, meinte Max.

»Gestern war bei uns Elternabend«, begann Max, »du glaubst nicht, was für einen Mist die Lehrer da verzapfen. Meine Eltern sind nach Hause gekommen und haben mir erstmal das WLAN gesperrt — für zwei Wochen. Sie hätten sich sooo für mich schämen müssen und Schuld an meinen schlechten Leistungen sei das ewige Gezocke. Irgendein Lehrer hat ihnen noch den Floh ins Ohr gesetzt, dass ich vermutlich wegen der Ballerspiele ein gestörtes Sozialverhalten hätte.«

»Kommt, lasst mich mit euren Schulgeschichten in Ruhe«, unterbrach der König unwirsch und schaltete mit dem Handy seine mobile Soundbox an. Die laute Rap-Musik machte eine weitere Unterhaltung in der Gruppe unmöglich und so konnte man sich nur verständigen, wenn man sein Gegenüber anschrie. Teo brüllte Finn ins Ohr, dass er jetzt gerne in den Skatepark fahren würde. Die ganze Clique war schon öfter dort gewesen. In dieser Halle lief auch Musik, es gab günstige Getränke und vor allem konnte man Skateboard und BMX fahren. Das Abhängen auf dem Spielplatz fand Teo deutlich langweiliger.

»Ich glaube nicht, dass die anderen dazu Lust haben«, wandte Finn ein.

»Das weißt du nicht.«

Finn schüttelte den Kopf. »Ich werde nicht fragen.«

»Hast du denn Lust?«, wollte Teo wissen.

»Schon.«

»Dann frage ich jetzt.« Teo signalisierte dem König, dass er die Musik kurz abstellen sollte. Der tippte absichtlich bedächtig auf seinem Handy herum und als die Musik endlich verstummte, fragte er ungeduldig: »Was is?«

»Warum fahren wir nicht mal wieder alle zusammen in den Skatepark?«

»Kein Bock«, antwortete der König genervt und stellte die Musik gleich wieder an.

»Komm, dann fahren wir eben zu zweit«, schrie Teo seinem Freund ins Ohr.

»Zu zweit ist doof.«

»Wieso? Wir waren doch oft zu zweit da.«

»Schon, aber ich bleibe lieber hier.«

»Und stehst rum und hörst dir die Mucke vom König an?«

»Mir gefällt's hier.«

»Mir ist das zu blöd, dann fahre ich eben alleine.«

»Niemand hält dich ab.«

Alleine zu fahren, fand Teo zwar doof, aber er wollte vor Finn und der Gruppe auf keinen Fall sein Gesicht verlieren. Also verabschiedete er sich und fuhr los. Unterwegs wurde er unsicher: Was, wenn er alleine im Skatepark keinen Spaß haben würde? Er wäre jetzt lieber nach Hause gefahren, aber wenn das rauskommen würde, hätte er sich unglaublich gemacht. Deshalb biss er die Zähne zusammen und fuhr zum Skatepark. Die Halle war fast leer. Teo hatte das Gelände zwar für sich, aber er fühlte sich einsam. Er übte eine Weile diverse Ollies und Flips, Slides und Grinds, aber nach einer Viertelstunde reizte ihn das nicht mehr. Teo setzte sich in eine Ecke und begann auf seinem Handy, Clash Royal zu spielen. Da er einen Sieg nach dem anderen sammelte, merkte er nicht, wie die Zeit verging. Um 19 Uhr schaute er das erste Mal wieder auf die Uhr: *Sieben! Shit, ich sollte längst zu Hause sein*, dachte Teo. Er gab auf seinem Skateboard alles, kam aber eine Viertelstunde zu spät. Sein Vater und seine Mutter saßen schon beim Essen.

»Würde uns der Herr freundlicherweise erklären, was ihn aufgehalten hat?«, fragte sein Vater.

»Ich habe im Skatepark die Zeit vergessen, tut mir leid«, antwortete er kleinlaut.

»Wer seine Zeit nicht im Griff hat, kann unmöglich die Verantwortung für einen Vogel übernehmen«, konstatierte sein Vater, ohne Teo dabei anzusehen.

»Aber das ist doch was ganz anderes.«

»Beides hat etwas mit ›Verantwortung übernehmen‹ zu tun. Und du hast wieder einmal bewiesen, dass du dafür noch zu klein bist.«

Teo bebte innerlich. Auf »dafür noch zu klein« reagierte er grundsätzlich allergisch. Aber Diskussionen mit seinem Vater führten zu nichts. Vielleicht konnte er ihn umstimmen, wenn er sich eine Weile nichts zuschulden kommen ließ. Ohne zu murren, aß er sein Abendessen kalt, und ging früh zu Bett.

4

4. Scheidung?

Beim Frühstück dachte Teo darüber nach, wie er seinen Vater wieder für sich gewinnen konnte. Der Wellensittich war ihm ans Herz gewachsen und ohne das Okay seines Vaters waren die Chancen gering, Rocky behalten zu dürfen. So hatte er den Kleinen inzwischen getauft, denn aus Teos Sicht war er ein Kämpfer. Teo wusste aber: Gespräche bei Tisch verliefen in der Regel fruchtlos. Wenn er etwas von seinem Vater wollte, war die gemeinsame Fahrt zur Schule am erfolgversprechendsten. Er vermied, mit der Tür ins Haus zu fallen, und wollte stattdessen zuerst für eine angenehme Atmosphäre sorgen. Das hatte er sogar von seinem Vater gelernt, als dieser ihn einmal in die Geheimnisse des Autoverkaufs einweißen wollte. Es sei wichtig, zuerst eine Beziehung zum Kunden aufzubauen: »Man interessiert sich für sein Leben. Vielleicht hat man ein gemeinsames Hobby? Was macht der Kunde beruflich? Anhand solcher Dinge wie Kleidung, Frisur, Uhr, Handy, Sprache und derzeitigem Auto erstellt man ein Profil und stimmt seine Verkaufsstrategie darauf ab.« Sein Vater prahlte öfter, dass er Kühlschränke an Eskimos verkaufen könnte. Teo hatte in der Vergangenheit oft profitiert, wenn er seinen Vater um Lebensratschläge gebeten hatte. Nicht, dass dessen Ratschläge geholfen hätten, aber es stärkte das Verbindungsgefühl seines Vaters ihm gegenüber. Heute hatte Teo eine Frage, die ihn tatsächlich interessierte: »Papi, wie ist das bei dir im Autohaus: Gibt es da auch Gilder, bei denen sich alle fragen, wieso die was zu sagen haben?«

Karsten Koch lachte. »Was ist denn ein Gilder?«

»Na einer, der sagt, was gilt.«

Karsten Koch lachte lauter. »Das habe ich noch nie gehört. Wo hast du das denn her?«

»Von Robert aus der achten Klasse.«

»Ja, bei uns gibt es auch Gilder, bei denen sich alle fragen, warum die was zu sagen haben.«

»Kenne ich die?«

»Willst du die Namen wissen, damit du die das nächste Mal mit ›Gilder‹ begrüßen kannst?«

»Papi, ich bin zwölf und keine sechs.«

»Kaschmeyer, der Verkaufsleiter, ist so einer.«

»Magst du den nicht?«

»Sagen wir mal so: Kaschmeyer ist etwas speziell.«

»Was macht ihn denn speziell?«

»Der hat vom Verkaufen keine Ahnung, meint aber, allen Verkäufern erklären zu müssen, wie man verkauft.«

»Wie mein Physiklehrer. Der hat wahrscheinlich auch keine Ahnung von Physik und meint, er könnte uns Physik erklären.«

»So schlecht kann er ja nicht sein, wenn er seinen Abschluss in Physik gemacht hat. Für euch

wird das schon noch reichen. Hast du Sorgen in der Schule?»

»Nein, in Physik stehe ich zwischen eins und zwei.«

»Gut so, Junge. Aber warum fragst du?«

»Bei uns in der Clique gibt's auch einen Kaschmeyer. Ich wollte wissen, ob das überall so ist.«

»Das ist überall so.« Karsten Koch klopfte seinem Sohn auf die Schulter.

Teo schwieg eine Minute und hielt den Moment danach für geeignet.

»Papi, können wir noch mal über Rocky reden?« Nachdem sein Vater nicht reagierte, sprach Teo weiter: »Ich glaube, er hat sich inzwischen an mich gewöhnt und es wäre ein Schock für ihn, wenn wir ihn irgendwann ins Tierheim geben würden.«

»Ah, daher weht der Wind. Warten wir erst mal ab, ob sich der Besitzer findet, und dann sehen wir weiter, ok?«

»Ok« sagte Teo leicht geknickt, aber eigentlich war er glücklich, denn er hatte sein Ziel erreicht. Gestern hieß es noch, er könnte unmöglich die Verantwortung für einen Vogel übernehmen und heute schien wieder alles offen.

Teo hatte einen vergleichsweise angenehmen Schultag und ging danach wie geplant mit seiner Mutter in die Stadt. Er war aus den meisten Hosen und Jacken herausgewachsen. Da sich seine Mutter mit Klamotten auskannte, machte Teo das Einkaufen mit ihr Spaß. Ihr konnte man nicht so leicht einen Kühlschrank verkaufen. Wenn etwas nicht perfekt passte oder aus ihrer Sicht verschnitten war, sah sie das sofort und der Verkäufer hatte keine Chance. Sabine Koch wusste außerdem, in welchen Läden sie finden würden, was sie suchten: Es brauchten nicht die angesagten Marken sein, aber eben auch nicht das Billigste vom Wühltisch. Glücklicherweise war der Markendruck in Teos Klasse gering. Es gab zwar Kinder, deren Kleiderschrank den Preis eines Kleinwagens überstieg, aber Teo war es nicht wichtig, mit ihnen mithalten. Ihm kam es eher darauf an, dass seine Sachen praktisch waren: mit vielen Taschen und nicht zu eng, um angenehm Skateboard und BMX fahren zu können. Nachdem sie mit zwei prall gefüllten Tüten den Heimweg angetreten hatten, sah Teos Mutter im Schaufenster eines Schuhladens ein Modell, wie sie es schon lange gesucht hatte und bei dem sie nicht widerstehen konnte.

Zuhause angekommen sortierte Sabine Koch wie gewöhnlich alle Kassenbons und Kreditkartenbelege auf dem Küchentisch und stellte erschrocken fest, dass sie zusammen mit ihren Schuhen die 1000-Euro-Marke knapp überschritten hatte.

»Mami, kannst du mal kommen?«, rief Teo aus seinem Zimmer.

»Was ist denn, mein Schatz?«

»Kann ich die Hose so anziehen oder muss die umgenäht werden?«

Während sich Sabine Koch um die Hosen ihres Sohnes kümmerte, kam ihr Mann nach Hause. Er ging in die Küche, um sich ein Feierabendbier zu gönnen, und wunderte sich über die vielen Zettel auf dem Tisch. Es dauerte nicht lange, bis auch er feststellte, dass der Kontostand der Familie Koch heute um einen vierstelligen Betrag reduziert worden war.

»Schatz, kommst du mal?«

Sabine kam aus Teos Zimmer in die Küche und bereute sofort, dass sie die Zettel hatte liegenlassen.

»Kannst du mir das mal erklären?« Ihr Mann zeigte auf die Belege.

»Teo hat neue Sachen gebraucht. Das Kind wächst eben.«

»Und bei ›The Corner Damenmode‹ gab es auch schicke Kinderklamotten?«

»Nein, da habe ich mir nach einem Jahr mal wieder ein Paar Schuhe gegönnt.«

»Für 400 Euro?«

»Wird das jetzt ein Verhör?«

»Weißt du, wie viele Autos ich dafür verkaufen muss?«

»Zwei nehme ich an. Also zwei Tage Arbeit.«

»Drei allein für deine Schuhe — denn wir zahlen auch Steuern — und acht für deinen gesamten Shopping-Exzess.«

»So viel Geld gebe ich nicht jeden Tag aus, wie du weißt.«

»Weißt du, wie viele Autos ich diesen Monat verkauft habe?«

»Keine Ahnung, du erzählst mir ja nie etwas.«

»Drei und heute ist der Fünfzehnte. Wenn ich Glück habe, reicht ein Monat Arbeit für dein heutiges Vergnügen.«

»Bist du sicher, dass Teo das alles hören soll?« Sabine schloss die Küchentür. »Dass es diesen Monat so schlecht läuft, konnte ich ja nicht ahnen«, sagte sie mit gedämpfter Stimme.

»Es läuft nicht nur diesen Monat schlecht; das ganze beschissene Jahr ist eine Katastrophe«, fuhr Karsten Koch seine Frau an.

»Dann bringen wir eben morgen alles zurück und Teo geht in Hochwasser-Hosen zur Schule.«

»Jetzt tust du so, als wäre ich dafür verantwortlich. Wer musste denn unbedingt im letzten Urlaub nach Amerika? Für das Geld hättest du Teo ein paar Jahre einkleiden können.«

»Was willst du mir eigentlich sagen, Karsten?«

»Dass wir über unsere Verhältnisse leben.« Er rautte sich die Haare. »Was gibt es denn zu essen?«

»Ich habe Sushi gekauft, weil wir zu spät nach Hause gekommen sind, um noch zu kochen.«

»Genau das meine ich: Sushi. Wir können's uns ja leisten.«

»Bitte. Wenn du willst, essen wir ab sofort mittags und abends Pellkartoffeln. Da sparen wir einen Haufen Geld.«

»Wenn ich zehn Stunden gearbeitet habe, dann hätte ich gerne ein Stück Fleisch auf dem Teller und keine überteuerten Reishäufchen mit rohen Fischfitzeln. Ist das zu viel verlangt? Weißt du, wann ich mir das letzte Mal einen neuen Anzug gekauft habe?«

»Vielleicht würdest du wieder mehr Autos verkaufen, wenn du dich besser anziehen würdest?«

»Erzähl du mir, wie man Autos verkauft.« Karsten Koch schüttelte den Kopf und schenkte sich sein Bier ein. »Wie wäre es, wenn du mehr Geld verdienen würdest?«

»Möchtest du, dass ich Vollzeit arbeite? Bitte. Und Teo verwaarlost dann allein zu Hause. Wäre dir das Recht? Oder warte, ich habe einen besseren Tipp: Am besten du lässt dich gleich scheiden, dann bist du uns beide los.«

»Theatralischer geht's wohl nicht mehr? Mir wird das zu blöd. Ich hole mir einen Döner, dann habt ihr die Reishäufchen für euch allein.« Karsten Koch verließ die Wohnung und knallte die Tür ins Schloss.

Teo hatte alles trotz geschlossener Tür mitgehört und begann zu weinen. Es war nicht der erste

Streit, den seine Eltern hatten, aber die Worte »Verwahrlosen« und »Scheidung« hatte er noch nie gehört. Sorgfältig legte er alle Hosen, Pullis und Jacken zurück in die Einkaufstüten.

»Mami, ich wusste nicht, dass wir über unsere Verhältnisse leben. So wichtig sind mir Klamotten doch gar nicht.«

Seine Mutter sah sofort, dass Teo geweint hatte, und nahm ihn in die Arme. »Teo, so ein Quatsch. Natürlich können wir uns weiter Kleidung für dich leisten. Papa dramatisiert. Das macht er immer, wenn er mal weniger Autos verkauft. Davon ist die Welt noch nie untergegangen.«

»Werdet ihr euch jetzt scheiden lassen?«

»Unsinn, mach dir keine Sorgen.« Sie fuhr ihm zärtlich durch die Haare. »Hast du noch Hausaufgaben zu erledigen?«

»Ja.«

»Dann fang schon mal an. Ich bringe dir ein paar Sushi, dann kannst du beim Aufgabenmachen essen.«

Teo erledigte alles für Geschichte und Erdkunde, aber zu dem Bibelzitat war ihm wieder nichts eingefallen. Einen Tag hatte er noch. Seine Mutter kam zum Gute-Nacht-Sagen, aber sein Vater war noch nicht wieder zu Hause, als sie das Licht ausschaltete. Teo lag lange besorgt wach und schlief erst um zehn ein.

5

5. Schulmediation

»Hey, was sollte der Scheiß eben?« Finn schubste Andre und dieser musste einen Schritt nach hinten machen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

»Wovon redest du?« Andre schubste Finn ebenso hart zurück.

»Weißt du genau. Katrin nachzuäffen, weil sie stottert.«

»Bist du jetzt Katrins Anwalt oder was? Oder meinst du, du kannst bei ihr landen, wenn du den edlen Ritter mimst?«

»Nein, aber irgendwer muss dir mal sagen, was für ein Arschloch du bist.«

»Wie hast du mich genannt?«

»Hast du doch gehört.«

Die beiden begannen, sich härter zu schubsen, bis Andre der Kragen platzte und er Finn in den Schwitzkasten nahm. Dieser konnte sich befreien und boxte Andre mit aller Kraft auf den Oberarm. Das Gerangel eskalierte zu einer Schlägerei und es dauerte nicht lange, bis ausgerechnet Frau Grunert vorbeikam, die Klassenlehrerin der 6b. Sie ging dazwischen und sah, dass Finns Nase blutete und Andres Gesicht frische Kratzspuren zierten. Beide keuchten und hatten hochrote Gesichter. Andres linker Ärmel war zerrissen und Finn hing das Hemd aus der Hose.

»Wer hat angefangen?«, stellte Frau Grunert sie zur Rede.

»Beide schwiegen.«

»Das war ja klar. Ich dulde hier keine Gewalt. Ihr bekommt beide einen Verweis und ich werde eure Eltern einbestellen. Worum ging es überhaupt?«

»Andre hat Katrin gemobbt.«

»Stimmt das Andre?«

»Finn hat mich ein Arschloch genannt.«

»Solche Wörter will ich hier nicht hören. Ich habe jetzt keine Lust, mich mit euren vorpubertären Konflikten zu beschäftigen. Ihr meldet euch sofort beim Direktor und sagt ihm, dass ihr euch geprügelt habt. Herr Pflüger wird dann entscheiden, wie der Tag für euch weitergeht.«

Frau Grunert verschwand daraufhin in der Nachbarklasse. Beide trotteten auf unterschiedlichen Wegen ins Sekretariat. Als sie dort eintrafen und der Schulsekretärin Frau Böck-Lindner berichteten, dass sie sich melden sollten, weil sie sich geprügelt hatten, kam Direktor Pflüger aus seinem Büro. Er hatte mitbekommen, worum es ging, musterte beide abschätzig und sagte: »Ich habe jetzt keine Zeit. Schicken Sie sie zum Vertrauenslehrer, Frau Bock-Lindner. Ich glaube, Herr Buderich hat eine Freistunde.«

Daraufhin verließ der Direktor das Sekretariat. Die Sekretärin ging mit Andre und Finn ins Lehrerzimmer und überstellte die beiden nebst kurzem Bericht Herrn Buderich.

»Kommt, wir gehen in die Bibliothek, dort können wir uns in Ruhe unterhalten«, sagte er in erfreulich entspanntem Ton. Als sie alle an einem Tisch saßen, fuhr er fort: »Ich würde gerne von jedem hören, wie der Konflikt aus seiner Sicht entstanden ist. Wer möchte anfangen?«

Andre begann: »Finn hat mich ein Arschloch genannt und außerdem hat er mit dem Schubsen angefangen. Ich habe mich nur verteidigt. Er hat mir sogar die Nase blutig geschlagen.« Zum Beweis zeigte er Herrn Büberich seinen blutverschmierten Handrücken.

»Deine Version, Finn?«

»Andre hat Katrin in der Unterrichtsstunde nachgemacht, weil sie stottert. Ja, ich habe Andre als Erster geschubst, aber er hat als Erster ernst gemacht und mich gewürgt.«

»Schwitzkasten ist kein Würgen«, unterbrach ihn Andre.

»Andre, jetzt ist Finn dran«, ermahnte ihn Herr Büberich. »Warst du fertig, Finn?«

»Nein, war ich nicht. Ich habe jetzt ein zerrissenes Hemd. Das hat 50 Euro gekostet. Wenn meine Mutter das sieht, kriegt sie einen Anfall.« Finn zeigte seinen Ärmel.

»Ich höre, dass es dir, Finn, darum geht, dass sich niemand über Mitschüler lustig macht, und dir, Andre, dass du Konflikte nicht mit Gewalt austragen möchtest.«

Finn lachte laut. »Andre löst alle Konflikte mit Gewalt und wenn er keine hat, dann provoziert er welche.«

Andre hob beide Hände. »Ich weiß nicht, wovon er redet.«

»Mit gegenseitigen Beschuldigungen kommen wir nicht weiter. Ich schlage vor, wir machen eine Übung: Ihr stellt euch Rücken an Rücken und dann überlegt ihr, wie ihr euch gefühlt habt, als der andere tat, was euch nicht passte, und was ihr euch jetzt von ihm wünscht. Dann wiederholt ihr beide, was ihr den anderen habt sagen hören. Danach dreht ihr euch wieder um und sagt, ob ihr bereit seid, das zu tun, worum der andere gebeten hat. Einverstanden?«

Beide nickten und nachdem Herr Büberich aufgestanden war, stellten sie sich Rücken an Rücken.

»Finn, fang du bitte an. Dein Gefühl, bei dem, was Andre getan hat, und deine Bitte.«

Finn dachte kurz nach und sagte dann: »Ich bin wütend, wenn Andre Schwächere lächerlich macht, und ich wünsche mir, dass er damit aufhört.«

»Danke Finn. Jetzt du, Andre. Dein Gefühl, bei dem, was Finn getan hat, und deine Bitte.«

Andre dachte länger nach und sagte dann etwas stockend: »Ich fühle mich provoziert, wenn Finn sich in Sachen einmisch, die ihn nichts angehen, und er soll sich bei mir entschuldigen.«

Sofort schoss es aus Finn: »Dann will ich, dass du dich bei Katrin entschuldigst.«

»Eine! Bitte!«, ermahnte ihn Herr Büberich.

»Dann möchte ich, dass er aufhört, Schwächere lächerlich zu machen.«

»Sag es nicht mir, sag es Andre.«

»Andre, ich will, dass du aufhörst, dich über Schwächere lächerlich zu machen.«

»Kein ›ich will‹, sondern eine Bitte, Finn«, mahnte Herr Büberich.

»Ich möchte, dass du aufhörst, dich über Schwächere lächerlich zu machen, Andre.«

»Andre, magst du jetzt wiederholen, was du von Finn gehört hast?«

»Finn ist wütend, wenn ich Schwächere lächerlich mache, und er wünscht sich, dass ich damit aufhöre.«

»Danke. Finn, magst du wiederholen, was Andre gesagt hat?«

»Andre fühlt sich provoziert, wenn ich mich in Sachen einmische, die mich nicht betreffen, und er wünscht sich, dass ich mich bei ihm entschuldige.«

»Jetzt möchte ich, dass ihr euch umdreht, die Hand gebt, in die Augen seht und sagt, dass es euch leid tut.«

Beide drehten sich um und reichten sich lustlos die Hand. Sie sahen sich an und Finn begann:

»Ich entschuldige mich bei dir, dass ich mich in einen Konflikt eingemischt habe, der mich nicht betroffen hat.«

Andre entgegnete: »Ich bin bereit, mich nicht mehr über Schwächere lustig zu machen.«

In dem Moment, da Andre die letzte Silbe gesprochen hatte, lösten beide den Händedruck und schauten zu Herrn Buderich.

»Sehr schön. Dann meldet euch wieder bei Herrn Pflüger und sagt ihm, dass er einen Bericht bekommt.«

Als Andre die Tür geschlossen hatte, zischte Finn ihn an: »Damit du es weißt: Das habe ich nur gesagt, damit wir keine größere Strafe kriegen.«

»Meinst du, *ich* hätte da drin ein Wort ernst gemeint, du Spacko?«

Als die beiden vor dem Direktor standen, berichteten sie ihm, dass das Schlichtungsgespräch mit dem Vertrauenslehrer erfolgreich verlaufen sei, sie sich wieder vertragen hätten und die Rangelerei bereuten. Sie entschuldigten sich außerdem in aller Form beim Direktor und waren sicher, eine erstklassige Schuld-und-Scham-Vorstellung abgeliefert zu haben. Sie rechneten mit keiner weiteren Strafe.

»Ihr geht in der großen Pause zum Hausmeister und der wird euch mit Müllgreifern und -beuteln ausstatten, damit ihr den Schulhof von jeglichem Müll befreit.«

Finn war entsetzt, denn er hielt diese Strafe für beschämend. Lieber hätte er zwanzig Seiten Strafarbeit aufgebremst bekommen. »Können wir das nicht nach der Schule machen?«, entfuhr es ihm.

»Diese Frage hat euch beiden gerade einen zweiten Müllsammeldienst in der nächsten Woche beschert. Ist die Aufgabe jetzt verständlich bei euch angekommen?«

Beide nickten. »Dann seht mal zu, dass ihr so schnell wie möglich in eure Klasse kommt.«

Die beiden hatten die Hälfte der Erdkunde-Stunde verpasst und als die zweite Hälfte vorüber war, gingen sie wie befohlen zu Hausmeister Drinnhausen, um sich mit dem entwürdigenden Werkzeug ausstatten zu lassen. Schon als sie auf dem Schulhof die ersten Papierschnipsel aufpickten, gab es spöttische Kommentare:

»Na, verdient ihr euch was dazu?«

»Praktikum für den künftigen Beruf?«

Einige zerknüllten demonstrativ Papier und ließen es vor den Füßen der beiden auf den Boden fallen. Finn empfand es wie ein Spießrutenlaufen. Bei Andre traute sich kaum jemand, etwas zu sagen.

»Was ist denn passiert?« Teo zog Finn am Ärmel, um alleine mit ihm zu sprechen.

»Die Grunert hat uns zum Direktor geschickt und der uns zum Buderich. Der hat dann etwas Voodoo mit uns veranstaltet und ich dachte, die Sache wäre damit erledigt, weil wir brav

mitgemacht haben. Aber dann hat der Direktor uns das hier aufgebrummt. Und weil ich gefragt habe, ob wir es nach der Schule machen könnten, hat er die Strafe verdoppelt. Oh Mann, ich hasse diesen Typen.«

»Komm, gib mir die Müllzange und halt die Tüte auf«, sagte Teo.

»Nein, geht nicht. Wenn der Pflüger das sieht, verdoppelt er die Strafe am Ende noch mal. Aber nett, dass du es anbietest.«

»Ich fand's cool, dass du für Katrin eingetreten bist. Ich soll dir von ihr danke sagen. Ich glaube, die meisten anderen fanden's auch cool.«

Finn beichtete seinen Eltern am Nachmittag, dass in den nächsten Tagen ein blauer Brief von der Schule eintreffen würde. Er bekam Hausarrest und nutzte ihn, um mit Teo bis spät abends Fortnite zu spielen. So verging auch der letzte Tag, an dem Teo seine Religionshausaufgabe hätte erledigen können. Vor dem Einschlafen dachte er noch einmal angestrengt über den Baum der Erkenntnis nach. Aber es half nichts. Ihm fiel einfach nichts dazu ein.

6

6. Der Traum

Mitten in der Nacht wachte Teo auf, weil sein Schreibtischstuhl leise knarrte. Als er die Augen öffnete, sah er auf ihm einen alten Mann mit weißen Haaren und einem langen Bart. Teo knipste die Nachttischlampe an und wunderte sich, dass er keine Angst spürte. Aber der Mann strahlte etwas Vertrautes, Liebevollendes aus.

»Hallo Teo!« Seine Stimme klang ruhig und tief. Teo war sie auf Anhieb sympathisch.

»Wer sind Sie?«, fragte Teo etwas verschlafen.

»Ich bin Gott.«

»Und warum sitzen Sie auf meinem Stuhl, Herr Gott?«

»Du darfst mich gerne duzen, Teo. Alle Menschen duzen mich.«

»Ok. Warum bist du hier?«

»Ich will dir bei deiner Religions-Hausaufgabe helfen.«

»Woher weißt du von meiner Hausaufgabe?«

»Hör mal — ich bin Gott.« Er schaute empört, aber es stahl sich ein kleines Lächeln in seine Augen und Teo merkte, dass er ihn auf die Schippe nehmen wollte.

»Ach so, verstehe: allwissend, allmächtig und so.« Teo kannte den Satz seiner Hausaufgabe auswendig: »Vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du gewisslich sterben!« Was heißt das? Das versteht doch keiner.«

»Ich erkläre dir den Satz.«

»Cool, dann kann ich in Religion auch mal einen guten Eindruck machen.«

»Wenn du diesen Satz verstehst, wird dein Eindruck auf den Religionslehrer das Geringste sein, was sich in deinem Leben ändert. Es wird dein Leben vom Kopf auf die Füße stellen.«

Der Typ trägt ja dick auf; dachte Teo, verschränkte die Arme und schaute Gott erwartungsvoll an.

»Okay, ich höre.«

»Das freut mich.« Gott zwirbelte sich den Bart. »Ich kann das nicht in zwei Sätzen erklären, denn die Sache ist verwickelt, aber ich werde mir Mühe geben, es so einfach wie möglich zu machen.«

»Keine Sorge, Gott. Wenn mich ein Thema interessiert, verstehe ich sogar die Lehrer in der Schule und manche von denen können wirklich nichts erklären.«

Gott lachte. »Das beruhigt mich, Teo. Wenn du andere Menschen verstehen willst oder dich selbst, brauchst du Wissen über Gefühle, Triebe und Bedürfnisse. Fangen wir mit den Gefühlen an: Da wären Wohlsein und Unwohlsein. Dein Unwohlsein zeigt dir an, wenn Triebe oder Bedürfnisse von dir unbefriedigt sind. Je größer dein Unwohlsein, desto stärker ist ein Trieb oder Bedürfnis im Argen. Wahrscheinlich helfen dir ein paar Beispiele: Du hast Hunger, also fehlt dir Nahrung. Du hast Durst, dir fehlt Wasser. Du frierst, weil dir Wärme fehlt. Du bist erschöpft,

dann brauchst du Ruhe und Erholung. Du bist müde ...«

»... also fehlt mir Schlaf«, ergänzte Teo.

»Ganz genau. Bei all diesen Beispielen willst du dein Leben bewahren. Ich gebe ihnen deshalb die Überschrift ›Bewahren‹. Würdest du dich jedoch nur mit dem beschäftigen, was du kennst und lediglich versuchen, dies zu bewahren, wärest Du nicht in der Lage, neuartige Probleme zu lösen. Deshalb hast du auch einen Lerntrieb. Durch ihn beschäftigst du dich mit Unbekanntem, lernst etwas dazu und bist möglichen Veränderungen gegenüber weniger ausgeliefert. Du willst wachsen, schlauer werden und reifen. Auch hier gibt es ein Unwohlsein, das dich antreibt: Neugier. Dir fehlen Informationen und du bist gierig nach Neuem. Immer wenn du Unbekanntes in Bekanntes verwandelst, erhöhst du deine Sicherheit.«

Teo wollte überprüfen, ob er alles verstanden hatte, und fasste deshalb kurz zusammen, was bei ihm angekommen war: »Ich habe zwei Gefühle: Unwohlsein und Wohlsein. Und ich habe zwei Triebe: Bewahren und Lernen. Richtig?«

»Richtig bis hier hin. Aber es ist etwas komplizierter: Dein Unwohlsein kann vielfältig sein. Es gibt viele Gefühle. Hunger, Durst, Müdigkeit, Frieren, Erschöpfung und Neugier hatte ich genannt. Es gibt aber noch viele andere Gefühle, allerdings passen sie alle in zwei Kategorien: Unwohlsein und Wohlsein. Das Gegenstück zum Hungergefühl wäre Sättigung, das zur Müdigkeit Ausgeruhtsein. Es gibt auch mehr Triebe als Bewahren und Lernen. Manchmal willst du etwas alleine machen — das nenne ich den Gestaltungstrieb. Manchmal willst du etwas mit anderen zusammen machen — das nenne ich Bindungstrieb.«

»Wenn ich an meinem Skateboard herumschraube oder es anmale, ist das mein Gestaltungstrieb und wenn ich mit meinem Freund Finn zusammen Skateboard fahren will, ist es der Bindungstrieb?«

»Dein Beispiel gefällt mir. Das Gefühl der fehlenden Verbindung ist vielleicht noch lebendig in dir: Erinnerst du dich, wie es war, als du vorgestern alleine im Skatepark warst?«

»Ja, das war übel.«

»Dieses Gefühl nennen die meisten Einsamkeit. Du und dein Skateboard können auch als Beispiel fürs Bewahren und Lernen herhalten: Wenn du einen gefährlichen neuen Trick oder Sprung vor dir hast, spürst du möglicherweise Angst, weil du dich nicht verletzen willst. Andererseits reizt dich das Unbekannte und Neue: Vielleicht schaffst du den Trick oder Sprung und weitest deine Grenzen aus, sodass du nachher ein Stück kompetenter bist?«

»Ja, ich bin manchmal hin und hergerissen. Aber mir ist noch immer nicht klar, was der Satz in der Bibel bedeutet.«

»Hab noch ein wenig Geduld, Teo. Als Merkhilfe für das, was ich dir bis jetzt erklärt habe, kannst du dir einen Kompass mit den Trieben vorstellen. Auf der Kompassrose stehen oben und unten, ›Lernen‹ und ›Bewahren‹, links und rechts ›Gestalten‹ und ›Verbinden‹. Dein Unwohlsein steuert die Kompassnadel und die zeigt an, was dir fehlt. Statt Worte kannst du auch Symbole einsetzen: unten Wurzeln für Bewahren und oben Flügel für Lernen, vom Kompass aus gesehen rechts ein Werkzeug für Gestalten und links ein Herz für Verbindung. Ich nenne ihn den Empathie-Kompass, denn Empathie bedeutet, wahrzunehmen, was jemand fühlt und will — in diesem Falle du selbst. Der Kompass ist sowas wie deine innere Stimme und der einzige

Schlüssel, den du brauchst, um dein Glück zu finden: Du verwandelst dein Unwohlsein in Wohlsein, indem du bei Unwohlsein mit Hilfe deines Empathie-Kompasses feststellst, was dir fehlt und dann dafür sorgst, dass du bekommst, was du brauchst. Als kleines Kind konntest du das nicht immer alleine, aber je mehr du selber machst und lernst, desto selbstständiger wirst du. Du wirst mächtiger. Macht hat aber nichts mit Herrschaft zu tun, sondern kommt von ›machen‹. Du kannst also immer mehr selbst machen und wächst aus deiner Ohnmacht heraus. Erwachsen bist du, wenn du dein Unwohlsein selbstständig in Wohlsein verwandeln kannst. Dazu brauchst du manchmal die Unterstützung von anderen, aber denen kannst du als Erwachsener etwas im Tausch anbieten, sodass sie gerne mit dir kooperieren.«

»Ich weiß, ich bin ungeduldig, aber was hat all das mit dem Bibelzitat zu tun?«

»Neben diesem natürlichen Kompass, den jeder Mensch bei der Geburt als Grundausrüstung bekommt, gibt es einen zweiten Kompass: den Moral-Kompass. Diesen Kompass haben Menschen erschaffen. Zwei Details unterscheiden ihn vom natürlichen Empathie-Kompass: Erstens existiert nur oben und unten und zweitens hat er keine Nadel, die mit deinem Gefühl verbunden ist. Der Moral-Kompass zeigt deshalb für alle Menschen und in allen Situationen immer das Gleiche an: Oben im Norden stehen die ›guten‹ Tugenden und unten im Süden die ›bösen‹ Sünden. Steht man vor einer Entscheidung, sollte man auf diesen Kompass schauen, heißt es. Der zeigt immer Richtung Norden und gibt vor, wie man sich entscheiden soll, nämlich tugendhaft.«

Teo unterbrach: »Was waren noch mal alle Tugenden? Mir fällt nur ein, dass ich immer brav sein soll, pünktlich und ordentlich.«

»Tugenden sind angeblich allgemeingültige Werte. Da gibt es Dutzende. Du hast ein paar Beispiele genannt. Ich nenne dir weitere: Anstand, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Dankbarkeit, Fleiß, Gehorsam, Genügsamkeit, Großzügigkeit, Höflichkeit, Nächstenliebe, Reinlichkeit, Respekt, Rücksichtnahme, Selbstlosigkeit, Sparsamkeit oder Tapferkeit.«

»Du hast gesagt ›angeblich‹ allgemeingültige Werte. Was wären denn tatsächlich allgemeingültige Werte?«

»Es gibt keine. Hier kommt jetzt meine Definition des Wortes ›Wert‹, die du wahrscheinlich noch nie gehört hast: ›Wert ist die Erwartung, wie sehr etwas oder jemand das eigene Wohlbefinden steigert.‹ Deshalb sind Werte immer subjektiv.«

Teo zog die Augenbrauen zusammen. »Nein, diese Definition habe ich noch nie gehört. Ich bin auch nicht sicher, ob ich sie schon verstanden habe.«

»Es gibt nichts, was grundsätzlich wertvoll ist. Bist du in der Wüste kurz vor dem Verdursten, hat ein Glas Wasser einen hohen Wert für dich, denn es kann dir das Leben retten. Ruderst du hingegen auf einem Trinkwasser-See, wirst du keinen Wert darin sehen, wenn dir jemand ein Glas Wasser anbietet.«

»Das verstehe ich.«

»Selbst wenn zwei Leute das Gleiche besitzen und sich am selben Ort befinden, haben sie immer noch unterschiedliche Vorlieben. Den einen kannst du mit einem Steak erfreuen, den Vegetarier eher nicht.«

»Das verstehe ich auch.«

»Viele Moral-Kompass-Nutzer verstehen das nicht. Individuelle Vorlieben werden häufig zu Tatsachenbehauptungen mit Allgemeingültigkeitsanspruch erhoben. Wenn dein Vater sagt ›Teo, versuch mal den Rosenkohl, der *ist* köstlich«, dann versteckt er seine Vorliebe hinter einer Tatsachenbehauptung mit Allgemeingültigkeitsanspruch. Um zu widerlegen, dass Rosenkohl grundsätzlich köstlich schmeckt, genügt ein Mensch, dem Rosenkohl nicht köstlich schmeckt. Wäre deinem Vater das klar, würde er sagen: ›Versuch mal den Rosenkohl, *mir* schmeckt der köstlich.«

»Versuch mal den Rosenkohl, der ist köstlich«, hat er neulich wirklich gesagt.«

»Ich weiß. Deshalb habe ich das Beispiel gewählt.«

Teo fasste sich an den Kopf. »Ich vergesse immer, mit wem ich spreche.«

Gott lachte.

»Die Musik ist zu laut: ist dann wahrscheinlich auch so ein Beispiel«, sagte Teo und verdrehte dabei die Augen. »Das sagt er oft.«

»Vielleicht denkst du, du könntest deine Musik jetzt ohne Unwohlsein immer voll aufdrehen, wenn dein Vater seine Vorlieben nicht mehr zu Tatsachenbehauptungen mit Allgemeingültigkeitsanspruch erhebt?«

»Das wäre schön.«

»Da will ich dich enttäuschen.«

»Ach schade.«

»Wenn dein Vater seine Vorlieben als solche erkennen würde, könnte er sagen: ›Die Musik ist *mir* zu laut. Wenn du mein Leben bereichern möchtest, könntest du sie leiser drehen.« Jetzt frag dich, was du dann machen würdest.«

Teo dachte kurz nach und sagte enttäuscht: »Ich würde sie leiser drehen.«

»Aber mit einer anderen Motivation: Du würdest nicht gehorsam einem Befehl folgen, weil deine Musik allgemeingültig zu laut ist und ›man« eben nicht so laut Musik hört. Du würdest die Musik leiser drehen, weil du deinem Vater kein Unwohlsein bereiten willst. Und noch etwas hätte sich bei der Formulierung deines Vaters geändert: Er würde nicht nur Vorlieben und allgemeingültige Tatsachen unterscheiden, sondern auch Forderungen durch Bitten ersetzen.«

Teo dachte daran, wie seine Eltern meist mit ihm und miteinander sprachen, und kämpfte plötzlich mit den Tränen: »Ich wäre froh, wenn wir immer so miteinander reden würden.«

Gott setzte sich zu Teo aufs Bett und nahm ihn in den Arm. Eine Weile sagte keiner ein Wort.

Teo wischte sich die Tränen ab und fragte: »Oben auf dem Moral-Kompass stehen also die Tugenden und unten die Sünden. Bei den Sünden fällt mir ein: Lügen, Stehlen, Schlagen und so. Gibt es da noch mehr?«

»Egoismus, Eitelkeit, Hochmut, Geiz, Gier, Müßiggang, Neid, Ungehorsam. Die Tatsache, ob etwas auf dem Moral-Kompass oben oder unten steht, spielt für den, der sich nach seinen Trieben und Gefühlen richtet, aber keine Rolle. Er versucht, sich weder nach Tugenden zu richten, noch will er sie zwanghaft vermeiden. Gleiches gilt für die Sünden: kein Vermeiden, aber auch kein absichtliches Begehen. Der Maßstab ist ein anderer: Frag dich, ob eine bestimmte Handlung für ein ausgewogenes Wohlsein sorgt. Stell dir vor, dich überfällt jemand und nimmt dir dein Portemonnaie ab. Du hast aber einen weiteren Geldschein in deinem Socken versteckt.

Jetzt fragt dich der Räuber, ob du noch mehr Geld hast. Du lügst und sagst nein. Wie fühlst du dich damit?»

»Das fühlt sich angenehmer an, als ihm die Wahrheit zu sagen.«

»Oft zeigen Moral- und Empathiekompass in die gleiche Richtung, aber nicht immer. In diesem Beispiel tun sie es nicht. Dein Empathie-Kompass empfiehlt eine Lüge, wie du gerade gespürt hast, der Moral-Kompass verbietet Lügen grundsätzlich. Wer von Fall zu Fall mit Gefühl und Verstand entscheidet, braucht keinen Moral-Kompass. Ein Moral-Kompass sorgt eher dafür, dass du das Fühlen und Denken verlernst oder dass du es überhaupt nie erlernst. Du bist wie ein Roboter, der darauf programmiert wurde, dem Moral-Kompass zu folgen. Solche Menschen können durchaus ›nett‹ und an der Oberfläche pflegeleicht erscheinen, aber sie sind nicht lebendig. Sie leben nicht ihr eigenes Leben, sondern das der Moralkompass-Missionare. Und dabei bleibt nicht nur viel Lebensfreude auf der Strecke, sondern diese Menschen schwimmen über die Jahre in einem Meer von verdrängtem Unwohlsein.«

Gott machte eine Pause, um Teo Gelegenheit zu geben, seine letzten Sätze zu verdauen.

Schließlich fragte er: »Möchtest du ein Beispiel, bei dem beide Kompass dich zur gleichen Handlung führen?«

»Gerne.«

»Stell dir vor, du wünschst dir ein Skateboard, das hundert Euro kostet und dein Freund Finn hat zum Geburtstag von seiner Oma hundert Euro zugesteckt bekommen. Beim Skateboard fahren verliert er das Geld, ohne es zu merken, und du hebst es auf. Jetzt sagt der Moral-Kompass, dass du das Geld Finn zurückgeben musst. Die Vorstellung, Finns Geld heimlich einzustecken und ihn darüber dauerhaft zu belügen, würde Unwohlsein in dir auslösen. Wenn du diesem Unwohlsein folgst, wirst du feststellen, wie sehr dies eure Freundschaft belastet und ob dir deine Verbindung zu Finn wichtiger ist als die hundert Euro.«

»Ja, ich würde mich furchtbar fühlen, wenn Finn meinetwegen traurig wäre.«

Gott nickte und fragte nach einer kurzen Pause: »Verstehst du denn jetzt, was Mose meinte mit ›vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen?«

»Vielleicht. Heißt das etwa ›wer den Moral-Kompass benutzt, der isst vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen?«

Gott nickte. »Ich habe der Welt ihre Gesetze gegeben. Die Menschen nennen sie ›Naturgesetze‹. Diese Naturgesetze kann kein Mensch ändern. Wer sie ignoriert, zahlt einen Preis. Je näher du dich mit deinen Erkenntnissen der Wirklichkeit annäherst, desto eher wirst du deine Probleme lösen können. Orientierst du dich hingegen an von Menschen geschaffenen, willkürlichen Kategorien wie ›gut‹ und ›böse‹, wirst du deines eigenen Unglückes Schmied.«

»Und an diesem Tag muss ich sterben? So wie es in der Bibel steht.«

»Kennst du zufällig einen Menschen, der die Welt in ›gut‹ und ›böse‹ einteilt?«

Teo lachte. »Einen? Ich kenne fast nur solche Menschen: meine Lehrer, meine Eltern, deren Freunde, die Eltern meiner Freunde — eigentlich alle Erwachsenen, die ich kenne.«

»Leben die noch?«

»Klar leben die noch.«

»Das ist der Beweis, dass keiner tatsächlich stirbt, wenn er die Welt in ›gut‹ und ›böse‹ unterteilt.

Der Schlüssel zum Verstehen von ›... denn an dem Tag, da du davon isst, musst du gewisslich sterben!‹ ist das Wort ›gewisslich‹. Kaum einer verwendet dieses Wort heute noch. Wer es einfach mit ›sicher‹ übersetzt oder mit ›bestimmt‹, kennt dessen tatsächliche Bedeutung nicht.

›Gewisslich‹ bedeutet zwar auch ›sicher‹, aber sein Wortstamm erklärt, woher diese Sicherheit kommt: aus dem Wissen. Es geht also um sicheres Wissen. Ein Wissen, das mit der Realität übereinstimmt. Je weniger das Wissen mit der Realität übereinstimmt, desto unsicherer ist es. Das, was stirbt, ist also das sichere Wissen.«

»Aha, jetzt habe ich auch den zweiten Teil des Bibelzitats verstanden. Du wirst aber zugeben, dass Mose das ziemlich umständlich ausgedrückt hat.«

»Mose hat diesen Vers vor über 3500 Jahren geschrieben, Teo. Da haben die Menschen anders gesprochen als heute. Selbst du sprichst ganz anders als deine Eltern und euch trennen nur dreißig Jahre.«

»Na, dann will ich das mal durchgehen lassen«, witzelte Teo.

»Dein Unwohlsein ist der wichtigste Wissensgenerator in deinem Leben. Wenn du dich unwohl fühlst, erhältst du sicheres Wissen darüber, dass dir etwas fehlt und auch darüber, wie sehr es dir fehlt. Ganz gleich welchen Aspekt deines Lebens du in die erdachten Kategorien von ›gut‹ und ›böse‹ einsortierst — du erhebst dein Denken über dein Unwohlsein. Ohne dein Unwohlsein wirst du nicht mehr erkennen, wie wichtig etwas für dich ist. Die gefährlichste Form menschlichen Wahnsinns ist die Annahme, sinnliche Wahrnehmung — genauer: das Fühlen — könnte durch moralisches Denken ersetzt werden. Deshalb heißt es Wahn-Sinn. Das hat Mose erkannt, als er diesen Bibelvers schrieb.«

Teo schaute besorgt und fragte: »Aber bin ich dann nicht auch wahnsinnig?«

»Du weißt ja jetzt, was das Heilmittel gegen Wahnsinn ist.«

»Der Empathie-Kompass?«

Gott lächelte.

»Eine Frage noch: Wenn man mit dem Empathie-Kompass erwachsen und glücklich werden kann, wieso nutzen die Leute dann einen weiteren?«

»Wenn nur ein Vorfahre den Kompass bei seinen Kindern ausgetauscht hat — vielleicht weil er verwirrt oder hilflos war —, kennen diese lediglich den Moral-Kompass, der ihnen ständig vorgehalten und vorgelebt wird. Solchen Kindern fehlt die Übung mit dem Empathie-Kompass, denn den hat ihnen niemand gezeigt und erklärt.«

»So wie du jetzt mir.« Teo klatschte aus Freude ein paar Mal leise in die Hände und strahlte übers ganze Gesicht.

»Es geht noch weiter, Teo: Wer als Kind nur den Moral-Kompass kennengelernt hat, wird diesen später auch seinen Kindern weitergeben. Er wird sogar verlangen, dass sich seine Kinder danach richten. Die Moral steht für ihn schließlich über dem Leben. Da hält er Bitten für einen Luxus, den sich Menschen nicht leisten können. Zumindest nicht bei Fragen, die er für wichtig hält. Er selbst hat ja auch mit dem Moral-Kompass all das erreicht, was er erreicht hat. Dass sein Leben angenehmer hätte sein können, weiß er nicht. Nur selten wird ein großes Kind — also jemand, der kalendarisch erwachsen ist — alles infrage stellen, was ihm beigebracht wurde. Deshalb ist es unwahrscheinlich, dass es wieder auf den Kompass vertrauen wird, den es zwar von Geburt an

besitzt, aber nie zu benutzen gelernt hat.«

»In meiner Klasse gibt es Kinder, die machen, was sie wollen. Denen hat bestimmt keiner einen Moral-Kompass gegeben. Mit denen möchte aber kaum einer was zu tun haben.«

»Auch solche Kinder wurden meist mit dem Moral-Kompass erzogen, aber sie haben sich nicht unterworfen, sondern rebelliert. Die drehen dann den Moral-Kompass einfach um und machen nicht das, was sie sollen, sondern oft das, was sie nicht sollen. Auf ihrem umgedrehten Kompass stehen die Sünden oben und die Tugenden unten.

Und selbst wenn ihre Eltern ihnen nie einen Moral-Kompass gegeben haben, bekommen sie spätestens in der Kita oder der Schule einen geschenkt. Du erinnerst dich?»

»Ja, der Moral-Kompass aus der Schule war für mich allerdings nichts Neues. Den kannte ich schon von zu Hause.« Teo seufzte. »Ein Geschenk ist er aber nicht, denn wenn ich mich nicht nach diesem Kompass richte, gibt's Strafen — in der Schule und zu Hause. So wie du sagst: Forderungen statt Bitten.«

Gott nickte und konnte Teos Trauer fühlen.

»Erinnerst du dich an Situationen, in denen man dir etwas verboten hat, und du es dadurch erst recht machen wolltest?»

»Ja, ich habe sogar manchmal Sachen kaputt gemacht und wusste nachher nicht mal warum.«

»Eltern und Lehrer sagen dann, das Kind sei trotzig. Wenn das passiert, hat der Moral-Kompass in eine Richtung gezeigt und der Empathie-Kompass in eine andere. Da das Kindern aber nicht klar ist, richten sie sich nicht nach dem Empathie-Kompass, sondern sie drehen den Moral-Kompass um. Nach der Trotzphase erkennt das Kind natürlich, dass ein umgedrehter Moral-Kompass sie auch nicht glücklich macht. Jetzt drehen manche ihn reumütig wieder ›richtig‹ herum und sind von seinem Nutzen überzeugt.«

»Ich glaube, ein Beispiel könnte mir helfen. Hast du da eines?»

»Ich habe eines, in dem du die Hauptrolle spielst. Du warst vier Jahre alt und gerade dabei, mit Lego ein Schiff zu bauen. Deine Mami wollte einkaufen und dich nicht alleine zu Hause lassen. Sie hatte verlangt, dass du alles stehen und liegen lässt und mitkommst. Du wolltest aber nicht.«

»Oh je, ich erinnere mich daran.« Teo hielt sich die Hand vor Augen.

»Du wirst gleich verstehen, warum du dich dafür nicht zu schämen brauchst. Deine Mutter übrigens auch nicht.«

»Da bin ich gespannt.«

»Deine Mutter hat dich also gegen deinen Willen in den Supermarkt geschleift. Im Supermarkt wolltest du dann eine von diesen riesigen 300-Gramm-Schokoladentafeln haben.«

»Ich weiß sogar noch, was das für eine war: Trauben-Nuss.«

»Genau. Deine Mutter hat gesagt, dass es keine Schokolade geben würde und das hat dich wütend gemacht. Danach hast du alle Schokoladen aus dem Regal gefegt.«

»Wir haben ewig gebraucht, bis wir die alle wieder eingeräumt hatten, und ich habe die ganze Zeit geweint.«

»Was war passiert? Dein Empathie-Kompass zeigte auf ›Gestalten‹, denn du wolltest dein Lego-Schiff bauen. Das hat deine Mutter ignoriert. Sie hat auf den Moral-Kompass gezeigt: ›Kinder müssen gehorchen, wenn die Mutter ihrer Pflicht nachgeht‹. Jetzt wolltest du mit der Schokolade

wenigstens eine Ersatz-Befriedigung. Wieder zeigte deine Mutter auf den Moral-Kompass — dieses Mal auf den Begriff ›Bescheidenheit‹ und ›Gesundheit‹. Jetzt drehtest du den Moral-Kompass um und es stand nicht mehr Gehorsam oben, sondern Ungehorsam. Als du älter wurdest, dachtest du manchmal, dass irgendwas nicht mit dir stimmen würde. Schließlich hattest du ›völlig irrational‹ in einem Supermarkt ein paar hundert Schokoladentafeln auf den Boden befördert. Das hat dich überzeugt, dass man Kindern Zügel anlegen muss, weil sie sonst nicht zu kontrollieren sind.«

»Meine Eltern haben das Beispiel mit dem Schokoladenregal noch oft erwähnt. Deshalb werde ich das wohl nie vergessen.«

»Wirst du nicht, aber ich hoffe, dass du dich jetzt nicht mehr dafür schämst.«

»Nein, jetzt verstehe ich ja, warum ich das gemacht habe.«

Gott zeigte mit dem Daumen nach oben und zwinkerte Teo zu.

»Weißt du auch, warum sich deine Mutter nicht zu schämen braucht?«

»Sie kannte von ihren Eltern wahrscheinlich auch nur den Moral-Kompass.«

»Teo, jetzt kommen mir vor Rührung die Tränen.«

»Darf ich dich nochmal drücken, Gott?«

»Gerne.«

Teo stand vom Bett auf, Gott erhob sich vom Schreibtischstuhl und beide standen eine Weile umschlungen in der Mitte des Zimmers.

Nachdem sich Teo wieder aufs Bett gesetzt hatte, fragte er: »Dann hat so ein Moral-Kompass also wirklich überhaupt keinen Wert?«

»Bei ›Wert‹ lautet die Frage ja immer: Für wen? Wenn Leute schon viele Jahrzehnte mit dem Moral-Kompass leben, dann würde ich ihnen den nicht von heute auf morgen wegnehmen. In einem Hochsicherheits-Gefängnis zum Beispiel wäre ich damit vorsichtig. Aber selbst wenn Kinder lange mit dem Moral-Kompass erzogen werden, wird das Leben ohne ihn nicht sofort zu einem Ponyschlecken.«

»Ponyschlecken?«

»Eltern und Lehrer sagen doch oft, das Leben sei kein Ponyhof oder kein Zuckerschlecken. Ich sage gerne: ›Das Leben ist ein Ponyschlecken.««

»Ach so«, sagte Teo amüsiert.

»Das ist auch der Grund, warum manche zwar kurz mit dem Empathie-Kompass experimentieren, aber wegen anfänglicher Umstellungsschwierigkeiten schnell wieder den Moral-Kompass herausholen.«

»Oh ja, an sowas habe ich gar nicht gedacht. Aber für *mich* hat der Moral-Kompass doch keinen Wert mehr?«

»Würde ich nicht sagen. Da ihn fast alle Menschen als Navigationssystem nutzen, kann er dir helfen, sich in sie hineinzusetzen. Es gibt übrigens unterschiedliche Moral-Kompass-Modelle. Auf manchen stehen als Tugenden zum Beispiel nicht Sauberkeit, Fleiß, Ehrgeiz, Respekt, Ordnung oder Strebsamkeit, sondern eher Sensibilität, Altruismus, Genügsamkeit, Gleichheit, Achtsamkeit, Naturverbundenheit, Konsumverzicht, Solidarität, Kooperation und soziale Gerechtigkeit.«

»Nutzen den die Eltern der Kinder mit den selbstgestrickten Pullovern?«

»Gegen selbstgestrickte Pullover habe ich nichts einzuwenden. Aber die unterschiedlichen Kompass-Modelle erklären politische Konflikte. Die eine Partei will, dass Tugenden a und b oben auf dem für alle verbindlichen Kompass stehen; x und y gehören ihr zufolge unten auf die Sündenliste. Die nächste Partei hingegen hält c und d für die wichtigsten Tugenden, dafür aber a und b für Sünden.«

»Ah, dann verstehe ich jetzt die Wahlplakate, die derzeit überall hängen. Das sind Moralkompass-Werbungen. Dann könnte man auf diesen ganzen Kram verzichten?«

»Erwachsene brauchen keine Regierung, die ihnen Moralkompassse aushändigt, nach denen gehandelt werden soll. Erwachsene entscheiden von Fall zu Fall mit Gefühl und Verstand und nicht blind nach Vorschriftskatalogen, die irgendwelche Menschen ersonnen haben — ganz egal, welche Begriffs-Wolken dabei benutzt werden. Ich würde den Menschen aber nicht von heute auf morgen einfach die Moralkompassse wegnehmen. Sie brauchen zuerst ein anderes Navigationssystem.«

»Den Empathie-Kompass?«

»Wenn sie damit navigieren können, geht die Nachfrage nach Moralkompassen von alleine zurück.«

»Bei uns in der Clique gibt es einen, Olaf König, dem haben seine Eltern ganz sicher keinen Kompass ›geschenkt‹. Der wächst eigentlich auf, als hätte er keine Eltern. Ob der jemals in einer Schule war, weiß auch keiner.«

»Olaf ist auch ein Beispiel dafür, dass es mit dem Weglassen des Moral-Kompasses nicht getan ist. Solche Fälle werden gerne angeführt als Beispiel, dass es ohne Moral-Kompass nicht geht. Wem die Eltern fehlen, dem fehlt eben auch jemand, der ihm den Umgang mit dem Empathie-Kompass zeigen könnte.«

»Verstehe. Ich würde darauf wetten, dass Olaf König keinen Empathie-Kompass kennt.«

»Diese Wette würdest du gewinnen. Aber vielleicht bist du ja derjenige, der ihm den irgendwann mal vorstellst?«

»Ob der einem Dreikäsehoch wie mir zuhören würde? Ich habe aber noch eine Frage, die mich viel mehr beschäftigt: Ich habe im Internet gelesen, was mit Kindern passiert, deren Eltern sich scheiden lassen. Meist bleiben die Kinder ja bei ihrer Mutter und den Jungs fehlt nun der Vater. Es heißt, dass diese Kinder dadurch nur die weibliche Weichheit der Mutter bekommen und ihnen die männliche Härte des Vaters fehlt. Ist das so?«

»Ja und nein. Es stimmt, dass Mütter häufig einen anderen Moral-Kompass haben als Väter. Auf denen der Mütter stehen oben oft Begriffe wie: Sensibilität, Solidarität, Einfühlsamkeit und Kooperation. Auf denen der Väter stehen eher: Gerechtigkeit, Mut, Wettbewerb, Tapferkeit, Ehre, Stolz, Würde und Ehrgeiz. Aber beide haben einen Kompass in der Hand, mit den zwei Richtungen ›gut‹ und ›böse‹, ohne Kompassnadel mit Verbindung zum Gefühl.«

»Dann macht es also keinen Unterschied, wenn die Eltern sich scheiden lassen?«

»Doch, denn auch wenn beide Eltern einen Empathie-Kompass haben und ihn verwenden, wird dir der eine Elternteil eventuell eher helfen können, deinen Trieb nach Verbindung zu befriedigen, und der andere eher bei dem zum Gestalten. Für die Verbindung sind übrigens nicht

grundsätzlich Frauen die Experten oder beim Gestalten die Männer. Das ist zwar häufig so, kann aber auch andersherum sein.«

»Ich glaube, bei meinen Eltern ist es nicht anders herum.«

»Das glaube ich auch.«

»Meine Mami sagt manchmal ›hör auf dein Bauchgefühl‹. Meint sie damit vielleicht den Empathie-Kompass?«

»Mit ›Bauchgefühl‹ meinen die meisten ›Intuition‹. Sie empfehlen, Entscheidungen ohne langes Nachdenken zu treffen. Das ist nicht gleichbedeutend mit der Nutzung des Empathie-Kompasses, denn der erfordert Gefühl und Verstand. Um dir über dein Wollen oder das der anderen klarzuwerden, führt am Nachdenken kein Weg vorbei. Zunächst fühlst du dein Unwohlsein oder das eines anderen und fragst dich, was dir oder ihm fehlt. Diese Frage erfordert Denken und kein Fühlen. Aber liegst du mit deiner ersten Vermutung richtig? Das braucht wieder Denken und Fühlen: Du stellst dir zuerst vor, wie es wäre, das zu haben, was dir aus deiner Sicht fehlt — das ist Denken — und nimmst dann das Gefühl bei dieser Vorstellung wahr — das ist Fühlen. Im Erfolgsfalle denkst du darüber nach, was du tun kannst, um das zu bekommen, was dir fehlt. Aber liegst du hier mit der ersten Vermutung richtig? Stell dir vor, du würdest es so machen — wieder Denken — und nimm dann wahr, wie sich die Erkenntnis anfühlt. Jetzt erst wirst du gegebenenfalls handeln.«

»Oh Gott, das klingt furchtbar kompliziert.«

»Wenn du es stark vereinfachen willst, sind es nur vier Schritte:

1. Ich fühle mich unwohl.
2. Was fehlt mir?
3. Was kann ich tun?
4. Tun.

Bei zwei und drei stellst du dir zunächst noch vor, wie es wäre und wie es sich anfühlt.«

»Auf jeden Fall wird mir klar, dass ich weder aufs Denken noch aufs Fühlen verzichten will.«

»Das ist der Schlüssel. Wer allerdings schon als kleines Kind den Moral-Kompass verabreicht bekommt, ist sich selten bewusst, dass er sich intuitiv meist nach ihm richtet. Nehmen wir ein kleines Kind, das plötzlich Lust zum Spielen hat und mit den Erbsen auf dem Teller und der Gabel eine Partie Billard beginnt. Was glaubst du, werden die meisten Eltern sagen?«

»Mit dem Essen spielt man nicht«, antwortete Teo wie aus der Pistole geschossen.

»Genau. Und das Kind hat aus vergangenen Erfahrungen gelernt: Befolge ich nicht die Gebote und Verbote meiner Eltern, wird es deutlich unangenehmer, als jetzt meinen Spieltrieb zu unterdrücken. Gehorsam verspricht das größte Wohlsein oder zumindest das geringste Unwohlsein. Die Eltern sitzen am längeren Hebel: Als Kind bist du auf sie angewiesen. Du kannst nicht ohne sie überleben. Also lernst du früh, deine Gefühle zu unterdrücken. Was du früh lernst und oft wiederholst, wird automatisiert. Somit wird dir deine Intuition sagen: ›Richte dich nach dem Moral-Kompass, denn er hat dir als kleines Kind das Überleben gesichert‹. Aus diesem Grund greift der Rat mit dem Bauchgefühl zu kurz.«

»Ich bin echt neugierig, wie sich mein Leben jetzt ändert, wenn ich mich und andere Menschen mit Hilfe der Kompassse verstehe.«

»Vergiss aber bitte nicht: Es ist nur ein Modell. Die Wirklichkeit kann es nie ganz einfangen. Aber ein nützliches Modell kann zumindest dein Leben bereichern.«

»Und das Modell ist von dir?«

»Ja. Warum fragst du?«

»Dann könnte man den Empathie-Kompass doch auch Gott-Kompass nennen.«

»Davon würde ich abraten. Die Menschen denken bei dem Wort ›Gott‹ immer an Religion.«

»Aber ist das nicht das Gleiche?«

»Nein, Religion kommt aus dem Lateinischen und bedeutet ›gewissenhafte Beachtung von Vorschriften‹. Das ist das Gegenteil von meinem Kompass.«

»Ist die Bibel etwa nicht von dir? Darin steht doch das Wort Gottes, also deines.«

»Die Bibel wurde von Menschen geschrieben. Damit hatte ich nichts zu tun. Die haben nur behauptet, dass ich dahinter stünde, denn Sachen mit meinem Stempel verkaufen sich einfacher. Ohne Schuld und Sünde hätte man auch keinen einzigen Ablassbrief verkaufen können. Menschen, die sich ausschließlich nach dem Empathie-Kompass richten, lassen sich nicht kontrollieren, unterdrücken und ausbeuten.«

Teo sah Gott fragend an. »Die zehn Gebote?«

»Ein Moral-Kompass. Nicht von mir.«

Teo machte große Augen und rautte sich die Haare. »Wie erkläre ich das bloß meinem Reli-Lehrer?«

»Schwierige Frage. Da würde ich gerne den Telefon-Joker ziehen.«

Teo bekam einen Lachkrampf. Als er sich wieder eingekriegt hatte, fragte er: »Wie erkenne ich eigentlich die wenigen Leute, die mit einem Empathie-Kompass unterwegs sind?«

»An der Sprache. Allerdings weniger daran, was sie sagen, als daran, was sie nicht sagen.«

»Was sagen Sie denn nicht?«

»Sie nutzen nur selten die Worte, die du bei den Moral-Kompass-Nutzern dauernd hörst: Sollen, Müssen, Dürfen, Rechte, Pflichten, Schuld, Scham, Stolz, moralisch, unmoralisch, gut, böse, schlecht, normal, abnormal. Beliebte Sätze der Leute mit Moral-Kompass lauten außerdem: ›Das macht man nicht‹ oder ›das gehört sich nicht‹.«

»Diese Worte höre ich oft. Ich nutze sie sogar selbst.«

»Rate mal, woher das kommt.«

»Weiß ich ja inzwischen: Einer meiner Vorfahren hat deinen Kompass durch den Moral-Kompass ausgetauscht.«

Gott nickte. »Aber keine Angst, du kannst den Empathie-Kompass wieder zum Leben erwecken und den Umgang mit ihm erlernen. Willst du weitere Erkennungsmerkmale der Moral-Kompass-Nutzer erfahren?«

»Ja klar. Das ist super interessant.«

Gott neigte seinen Kopf zur Seite und schaute Teo abwartend an.

»Was ist? Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Nein. Aber wiederhole mal den Satz, den du davor gesagt hast.«

»Das ist super interessant.« Teo dachte nach. Wenige Sekunden später schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirn: »Ich wollte sagen: ›Das interessiert mich sehr.««

»Teo, bei deiner Lerngeschwindigkeit wird dein Moral-Kompass bald verstauben.«

»Cool. Wie waren jetzt die weiteren Merkmale der Moral-Kompass-Nutzer?«

»Wer glaubt, dass ›man‹ sich auf eine bestimmte Weise verhalten ›sollte‹, macht sich von anderen abhängig. Verhalten sich diese nicht wie erwartet, entsteht Wut. Wut ist das Ergebnis von Sollte-Denken. Wer sich von Sollte-Denken löst, wird selbstverantwortlich. Neben der Wut entfällt auch jede Notwendigkeit für Klagen, Kritisieren, Spotten, Jammern, Missionieren und Forderungen.«

»Ich nehme also alles hin, so wie es ist? Das kenne ich von einer Freundin meiner Mama, die das immer beim Meditieren übt.«

»Nein, das ist die Strategie einer anderen Religion. Ich halte es für nützlich, andere darauf aufmerksam zu machen, wenn einen etwas stört. So lange ich nicht fordere, sondern nur bitte, dass der andere sich so verhält, wie ich es gerne hätte, kann ich auch mit einem Nein entspannt umgehen und mich danach darauf konzentrieren, was ich tun kann, um für mein Wohlsein zu sorgen. Habe ich ein ›Sollte‹ im Kopf, werde ich ein Nein schwer ertragen können. Ich sehe den anderen schließlich in einer moralischen Pflicht. Ohne dessen Entgegenkommen greife ich schnell zu größeren Waffen: Klagen, Fordern, Kritisieren, Spotten und Missionieren. Bleibt alles erfolglos, werde ich Jammern.«

»Verstehe. Bitten statt Fordern.«

»Bei Kindern ist das anders: Ein Säugling kann fast nichts alleine. Er verhungert, wenn man ihn nicht füttert. Also ist es nützlich, dass er wütend wird und sich laut beschwert, damit er gefüttert wird. Er hat Gott sei Dank — Gott zwinkerte Teo zu — ein Sollte-Denken: ›Die Eltern sollten mich füttern.‹ Wer aber aus seiner Ohnmacht herauswächst und wirklich erwachsen wird, verabschiedet sich vom Sollte-Denken und kennt Wut nur noch als Kindheit-Erinnerung.«

»Du erzählst mir hier ja Sachen. Kann es sein, dass ich in einer Welt lebe, die nur aus großen Kindern besteht?«

»Neunundneunzigkommaneun Prozent.«

»Puh.« Teo kratzte sich am Kopf.

»Ich habe auch noch eine Information, wie du dich einfacher vom Sollte-Denken lösen und das Erwachsenwerden beschleunigen kannst. Es wird dich außerdem von Schuld- und Schamgefühlen befreien und dich gelassener machen.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Fast alle Menschen leiden unter dem Gott-Syndrom. Sie halten sich für den unbewegten Beweger. Der menschliche Wille ist aber nicht frei von vorausgegangenen Ursachen. Er ist Teil einer langen Kette von Ereignissen. Wer annimmt, seine Entscheidung sei frei von vorausgegangenen Ursachen, unterliegt einer Illusion. Du kannst das sofort überprüfen: Schließe die Augen und versuche an nichts zu denken. Für einen kurzen Moment wird dir das sicher gelingen. Und jetzt beobachte, was der erste Gedanke ist, der dir nach der Stille in den Sinn kommt.«

Teo tat, was Gott ihm aufgetragen hatte, schloss die Augen und dachte an nichts. Nach einer Sekunde kam ihm folgender Gedanke: *Habe ich eigentlich dran gedacht, meinen Wecker zu stellen?* Gott sprach weiter: »Wo kommt dieser Gedanke her? Du hast ja nicht in der Stille gedacht

»gleich nach der Stille denke ich an das«. Du wirst dir deines Gedankens erst bewusst, nachdem du ihn gedacht hast.«

Teo hatte es tatsächlich so erlebt. Wo der Gedanke mit dem Wecker herkam, wusste er nicht. Und während er darüber nachdachte, wurde ihm klar, dass es immer so war. Er suchte sich seine Gedanken nicht bewusst aus. Sie schossen ihm einfach ins Gehirn.

»Der Begriff ›Bewusstsein‹ bringt dieses Phänomen auf den Punkt, Teo: ›Bewusstsein‹ heißt, von seinem Sein zu wissen. Du kannst nur wissen, was zuvor geschehen ist. Dein Gehirn leitet Gedanken und Handlungen ohne dein bewusstes Zutun ein und du wirst erst im Nachgang Zeuge davon — einschließlich der Wirkung auf dein Wohlbefinden.«

»Mit den Gedanken hast du mich überzeugt, Gott. Aber ist es bei Handlungen auch so? Ich fahre manchmal mit dem Skateboard zum Spielplatz und manchmal mit dem BMX. Aber diese Entscheidung treffe ich doch bewusst.«

»Würde man dich nach deiner Entscheidung fragen, warum du dich so und nicht anders entschieden hast, wird dir sicher eine Erklärung einfallen, aber das nennt man Konfabulieren: Du versuchst, mehr Informationen abzurufen, als bewusst vorhanden sind. Tatsächlich war es wie bei dem Gedanken. Erst hat das Gehirn aufgrund seines Zustandes in diesem Moment eine Entscheidung getroffen und dann wird dir die Entscheidung bewusst. Die Illusion der bewussten Entscheidung verschwindet irgendwann, wenn du dich oft genug beobachtest.«

»Manchmal wäge ich gewisse Entscheidungen doch lange vorher ab. Als ich mir zum Geburtstag einen Computer gewünscht habe, da habe ich vorher wochenlang Modelle verglichen.«

»Ja, du kannst denken. Dabei nutzt du vorhandene Informationen, um zu weiteren Erkenntnissen zu gelangen. Welche Erkenntnisse das sein werden, kannst du nicht frei wählen. Was bei deinem Denken herauskommen wird, ist bestimmt durch das, was vorher da war — auch wenn du vor dem Denken nicht weißt, was dabei herauskommen wird.«

»Wenn ich darüber nachdenke, wird mir schwindelig. Bis jetzt war ich sicher, dass ich unabhängig von allem, was vorher war, entscheiden und machen konnte, was ich wollte.«

»Du kannst dir das vorstellen wie bei deinem Smartphone: Wenn du mit deinem Smartphone Schach spielen willst, geht das nur, wenn du eine Schach-App aufspielst. In deinem Gehirn nenne ich diese Software ›Handlungsmuster‹. Das ist dein Wollen oder dein Willen. Du kannst nur wollen, wofür du eine App hast. Ist die App installiert und läuft sie stabil, greift dein Gehirn eigenständig auf sie zu. Auf welche Apps dein Gehirn zugreift und welche Handlungen es dadurch einleitet, ist abhängig von der Situation und von deinem jeweiligen Unwohlsein.«

»Und wieso wird mich das von Schuld- und Schamgefühlen befreien und mich gelassener machen?«

»Wenn dir klar ist, dass du das Produkt deiner Gene und deiner Umwelt bist und du dich in einem gegebenen Moment nicht anders entscheiden konntest, als du es getan hast, gibt es keinen Grund für ein Bedauern oder Scham. Du brauchst auch anderen nichts mehr vorzuwerfen. Die konnten mit ihrer Gehirnstruktur in einem gegebenen Moment auch nur so handeln, wie sie gehandelt haben.«

»Das heißt, Andre konnte nicht anders, als sich über Kathrins Stottern lächerlich zu machen?«

»So ist es.«

»Das heißt, ich muss damit leben, dass er das immer wieder tun wird?«

»Nein, je nachdem wie die Umwelt auf Andre reagiert, ändert sich sein Gehirn. Auch in Andres Gehirn können neue Apps installiert werden. Das heißt, er kann etwas lernen. Wenn er aber von anderen hört, dass sich sein Verhalten nicht gehört und er anders handeln sollte, ist eine neue App unwahrscheinlich.«

»Das wäre der Moralkompass.«

»Ja. Wenn du weißt, dass Andres Handlung in diesem Moment unvermeidlich war, kannst du entspannt darüber nachdenken, was sein Empathiekompass anzeigt und wie du ihn so beeinflussen kannst, dass er seine Triebe auf eine Weise befriedigt, die weniger oder kein Unwohlsein bei anderen erzeugt.«

»Das wäre auch die erste Sorge bei mir gewesen: Gelassenheit hört sich angenehm an, aber wenn ich auf diese Weise nichts mehr lerne, weil mir alles Wurst ist, dann kann das ja nicht die Lösung sein.«

»Niemand braucht Schuld- und Schamgefühle, um etwas zu lernen. Nach einer unbefriedigenden Handlung spürst du ja weiter ein Unwohlsein. Das willst du auch nicht unterdrücken, sondern dem gehst du wieder mit den vier Schritten nach. Schuld und Scham stören dabei nur. Das sind Werkzeuge aus dem Moralbaukasten.«

»Da werde ich wohl eine Weile dran zu knabbern haben. Darf ich noch etwas fragen oder bist du in Eile, Gott?«

Gott schaute auf seine imaginäre Armbanduhr und sagte dann: »Nein, ein paar Milliarden Jahre habe ich noch.«

Teo lachte. »Ich mag deinen Humor. Warum gibt es auf dem Moral-Kompass kein Ost und West, also kein links und rechts?«

»Viele Moralisten glauben, eigenes Machen wäre gefährlich. An sich zu denken, ist aus ihrer Sicht problematisch. Deshalb steht auf der Liste der Sünden Egoismus und Eigenliebe und auf der Liste der Tugenden Selbstlosigkeit und Nächstenliebe. Wer aber auf seine Triebe und Gefühle hört, der denkt natürlich an sich. An sich selbst zu denken und an andere zu denken, ist kein Gegensatz. Da braucht man sich nicht für eines zu entscheiden. Aus der Mengenlehre kennst du doch Obermenge und Teilmenge?«

Teo stöhnte. »In- und auswendig.«

»Alle menschlichen Handlungen dienen dem eigenen Wohlbefinden. Du handelst egoistisch, wenn du einem Freund hilfst, weil du dich damit wohler fühlst, als wenn du ihm nicht helfen würdest. Stell dir vor, du hättest am Montag Rocky auf der Straße liegen gelassen. Wie hättest du dich damit gefühlt?«

»Es hätte mir das Herz zerrissen.«

»Deshalb war auch diese Handlung egoistisch, obwohl du etwas für einen anderen getan hast. Du hast dich wohler gefühlt, weil du einem anderen Lebewesen geholfen hast. Das liegt an deinen Spiegelneuronen. Diese Gehirnzellen spiegeln, was in deinem Gegenüber vorgeht. Wenn Finn mit seinem Skateboard stürzt und du dabei zusiehst, dann empfindest du ebenfalls Schmerz. Nicht so stark wie er, aber du fühlst dich plötzlich unwohl. Genauso kannst du dich mitfreuen, wenn Finn ein neuer Trick gelingt. Die Gesamtheit der Triebe — also Egoismus — ist deshalb

die Obermenge und der Bindungstrieb ist die Teilmenge. Egoismus schließt Liebe, Fürsorge, Hilfsbereitschaft, Solidarität und Kooperation mit ein. Wenn du etwas für andere tust, tust du damit etwas für dich. Aber nicht immer. Das prüfst du ...«

Teo beendete den Satz für Gott: »... von Fall zu Fall mit Gefühl und Verstand.«

»Ich sehe, das ist angekommen. Und wegen der Spiegelneuronen funktioniert der Empathie-Kompass nicht nur bei dir, sondern du kannst auch erkennen, was andere fühlen und wollen. Die Nadel schlägt nicht so deutlich aus, aber mit Übung werden dein Kompass und du immer sensibler. Um bei anderen sicher zu werden, kannst du ja mit ihnen reden und klären, was sie fühlen und brauchen.«

Teo nickte.

»Na, hast du noch weitere Fragen, Teo?«

»Hättest du einen Kompass für mich, der mit den vier Trieben beschriftet ist?«

Gott Griff in seine Jackentasche und reichte Teo einen goldenen Kompass. Teo beugte sich weit nach vorne, verlor das Gleichgewicht, fiel aus dem Bett und ...

... wachte auf. Teo brauchte einen Moment, bis ihm klar wurde, dass er das Gespräch mit Gott geträumt hatte. Aber es war ein unglaublich realistischer Traum gewesen. Jetzt knipste er seine Nachttischlampe tatsächlich an, ging zu seinem Schreibtisch und malte einen Kompass auf seinen Schulblock. Dessen Richtungen beschriftete er mit Lernen und Bewahren, Gestalten und Verbinden. Danach schlief Teo wieder ein.

7

7. Streitschlichtung

Als Teos Wecker-App ihn um halb sieben aus dem Schlaf riss, dachte er als Erstes an seinen Traum. Den Kompass mit den vier Trieben hätte er nicht in der Nacht aufzumalen brauchen, denn er hatte kein Detail des Traums vergessen. Noch bevor er ins Bad ging, schrieb er seine neue Interpretation des Bibelzitats in sein Religionsheft:

»Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du gewisslich sterben!«, stand dort schon. Teo ergänzte: »Das heißt, dass man seinem Lernen Steine in den Weg legt, wenn man die Welt in gut und böse teilt. ›Gewisslich sterben‹ bedeutet, dass das sichere Wissen stirbt. Es stirbt, wenn man sich an einer allgemeingültigen Liste mit Tugenden und Sünden orientiert, die für alle und in allen Situationen gilt, egal, wie sich der Betreffende damit fühlt. Nur wer nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen isst, kann von Fall zu Fall mit Gefühl und Verstand entscheiden, wie er handelt. Wenn er lernt, auf sein Unwohlsein zu hören, kann er unbefriedigte Triebe erkennen und versuchen, dieses Unwohlsein selbstständig aufzulösen. So wird man erwachsen.«

Als Teo endlich ins Bad ging, hörte er seine Mutter rufen: »Du musst heute mit der U-Bahn zur Schule fahren. Papi ist schon vor zwei Stunden nach Hannover zu einer Fortbildung aufgebrochen. Beeil dich bitte.«

»Mach ich.« Obwohl Teo gestern vor dem Einschlafen lange auf seinem Handy gespielt hatte, war er nicht müde. Schon nach fünf Minuten kam er geschniegelt aus dem Bad und auch sein Frühstücksbrötchen hatte er im Nu verdrückt. Schnell schaute er noch bei Rocky vorbei, der ihn freudig begrüßte. »Mami, ich glaube, der Kleine hat sich erholt. Guck mal, er kommt schon auf meine Hand, selbst wenn ich kein Futter habe.«

»Ja, ja.«

»Du guckst ja gar nicht. Hast du überhaupt gehört, was ich gesagt habe?«

»Wie bitte? Was hast du gesagt?«

»Ach nichts.« Teo packte seine Schulsachen, holte sich den obligatorischen Abschiedskuss seiner Mutter und stiefelte zum U-Bahnhof. Schon nach einer Minute kam sein Zug und Teo wollte gerade einsteigen, als er sah, wie ein kleiner Junge von seiner Mutter eilig die Treppe heruntergezogen wurde. Der Kleine stolperte an der letzten Stufe und fiel der Länge nach hin. Nach einer Schrecksekunde begann er bitterlich zu weinen, sein linkes Knie blutete und seine Lippe war aufgeplatzt. Die Mutter zerrte den Kleinen unwirsch in die Bahn und schimpfte:

»Kannst du nicht aufpassen? Du musst auf der Treppe hinschauen, wo du hinläufst.«

Der Kleine weinte ohne Unterbrechung. Die Mutter redete weiter auf ihn ein:

»Jetzt stell dich nicht so an. Das ist doch nur ein bisschen Blut. Das gibt eine kleine Beule und

das war's.« Doch ihre Worte schienen keine beruhigende Wirkung auf den Jungen zu haben. Er weinte weiter.

»Jetzt hör endlich auf zu heulen. Du bist doch kein Baby mehr. Was soll das denn?«

Keine Wirkung. Inzwischen war die U-Bahn losgefahren und die Unruhe des Aus- und Einsteigens verschwunden. Die Aufmerksamkeit aller Fahrgäste richtete sich auf die beiden. Dies schien der Mutter sichtlich peinlich und sie sprach in leiserem Ton, aber nicht weniger eindringlich, weiter: »Jetzt ist es aber langsam gut. Du bist doch ein großer Junge, der wegen sowas nicht mehr zu heulen braucht.«

Keine Reaktion. »Was soll Papa von dir denken, wenn ich ihm das heute Abend erzähle?« Der Junge weinte in unverminderter Lautstärke weiter und die Mutter begann, ihr Kind zu schütteln. »Jonas, hör auf!« Selbst das schien Jonas nicht zu beeindrucken. »Wenn du nicht sofort aufhörst, nehme ich dich nie wieder mit zum Einkaufen. Dann bleibst du alleine zu Hause.« Diese Drohung schien einen Unterschied zu machen. Denn nun Jonas jaulte lauter als zuvor und schluchzte herzerreißend. Nach zwei Haltestellen hatte Teo sein Ziel erreicht. Er stieg aus und dachte über die Szene nach: *Den Empathie-Kompass scheint Jonas' Mutter nicht zu kennen, deshalb hat sie ihm den Moral-Kompass vorgehalten. Oben auf ihrem Kompass könnte Tapferkeit stehen und unten Wehleidigkeit. Oben würde als Tugend auch Rücksicht passen: »In der U-Bahn macht man keinen Lärm und stört die anderen Fahrgäste nicht!« Oder Gehorsam: »Man bringt seine Mutter nicht in Verlegenheit, indem man ungezogen ist und nicht auf sie hört!«*

Teo stieg die Treppen der U-Bahn-Station nach oben und sah auf die Uhr: Viertel nach sieben. Er war früh dran und konnte sich Zeit lassen, denn er würde ohnehin vor der geschlossenen Schultür warten müssen. Er dachte weiter nach: *In den Augen der Mutter fehlte es Jonas an Tapferkeit, Rücksicht und Gehorsam und er war zu wehleidig. Aber was stand auf Jonas' Empathie-Kompass? Sein Weinen zeigte deutlich, dass er sich unwohl fühlte. Vielleicht wollte er nicht mit seiner Mutter in ihrem Tempo laufen und einkaufen, sondern etwas anderes machen? Nach dem Sturz wollte er vielleicht Verbindung und hätte sich eine Umarmung gewünscht? Vielleicht war sich Jonas unsicher, ob seine Mutter ihn ernstnehmen würde, wenn er sich wirklich stark verletzte? All das hätte Teo gerne Gott gefragt. Er nahm sich vor, die Fragen im Hinterkopf zu behalten, falls er noch einmal von Gott träumen würde. Am liebsten würde er mit Jonas selbst sprechen und ihn fragen, was ihm gefehlt hat. Aber ob er ihn wiedersehen würde? Inzwischen war Teo vor der Schule angekommen und wie erwartet, würde die Schultüre erst in ein paar Minuten vom Hausmeister geöffnet. Es hatte sich bereits eine Traube von Schülern gebildet und sogar die beiden Lehrerinnen, die kurz nach Teo eingetroffen waren, entschieden sich fürs Warten, statt sich durch die Masse zu kämpfen. Da sie direkt hinter Teo standen, wurde er ungewollt Zeuge ihres Gesprächs. Sie redeten zwar leise, aber Teo verstand dennoch jedes Wort.*

»Hast du gehört? Anja Schmidt-Gerlach hat sich krankgemeldet.«

»Was hat sie denn?«

»Man munkelt Burnout.«

»Die ist doch noch keine 40 und unterrichtet nur Erdkunde und Kunst — fast ausschließlich in der Oberstufe.«

»Kreative sind eben übermäßig sensibel.«

»Das Unterrichten wird aber auch immer anstrengender. Meine Ohren sind müde und ich habe Kopfschmerzen, wenn ich nach 'nem vollen Schultag nach Hause komme. Allerdings finde ich, dass man seine Schüler und Kollegen nicht im Stich lassen sollte, wenn es sich irgendwie vermeiden lässt.«

»Wenn ich erkältet bin und mir mein Mann empfiehlt, ich solle mich krankmelden, antworte ich meist: ›Nicht nur meine Kinder unterliegen der Schulpflicht — ich auch.«

Die Damen nickten sich zu und in diesem Moment ging das Tor auf. In dem Gewusel konnte Teo der Unterhaltung nicht weiter folgen. Aber was er gehört hatte, reichte ihm, um erneut das Kompass-Modell zu überprüfen. Schon während des Gesprächs hatte Teo Hinweise entdeckt, dass die beiden möglicherweise Moral-Kompass-Nutzer waren. Er dachte: *Frau Schmidt-Gerlach unterrichtet ›nur‹ Erdkunde und Kunst. Diese Fächer wären also grundsätzlich weniger stressig als andere.* Teo hielt das ›nur‹ für den Ausdruck einer Vorliebe der Lehrerin, die das gesagt hatte. Ein Ausdruck einer allgemeingültigen Tatsache war es natürlich nicht. Er zum Beispiel freute sich auf Mathe-Stunden, obwohl viele seiner Freunde sich davor fürchteten. Gleiches galt aus seiner Sicht für ›übermäßig sensibel‹. *Das würde bedeuten, es gäbe ein für alle geltendes, korrektes Maß der Sensibilität,* dachte Teo. Besonders deutlich wurde der Moral-Kompass aus seiner Sicht als die Worte »Müssen«, »Sollen« und »Pflicht« fielen. Teo fragte sich, ob die Lehrerinnen glücklicher werden würden, wenn sie ihren Kompass tauschen könnten. *Was wäre, wenn Lehrer nicht in die Schule gingen, weil sie müssen, sollen oder es als Pflicht ansehen? Vielleicht hätten dabei nicht nur die Lehrer mehr Spaß, sondern auch die Schüler? Vielleicht würden die Schüler sogar mehr lernen? Aber Moment: Das würde nur funktionieren, wenn auch die Schüler den Moral-Kompass ablegen und nur dann kommen würden, wenn der Empathie-Kompass in Richtung Schule zeigt. Oh je,* dachte Teo, *das wäre eine andere Welt.*

Teo hing in der nächsten Geschichts- und Erdkundestunde weiter seinen Gedanken nach und bekam vom Unterricht wenig mit. In der großen Pause passierte etwas, das er genau verfolgte: Er saß auf seinem Skateboard, aß sein Pausenbrot und hörte mit Kopfhörern seine Lieblingsmusik. Auf der gegenüberliegenden Seite des Schulhofs standen sechs Jungen aus seiner Klasse beieinander. Sie lachten, feixten und schienen sich wohlzufühlen. Von links näherte sich Wolfgang schüchtern dieser Gruppe. Wolfgang, den alle Wolfi nannten und einige sogar Wolfi-Wurst, kämpfte seit der fünften Klasse mit seinem Gewicht. Er trug immer die gleichen, markenlosen Klamotten in unauffälligen Blau- und Brauntönen, hatte dicke Brillengläser und war der typische Außenseiter. Teo dachte: *Wenn Wolfi nicht das Portemonnaie von einem der Jungs gefunden oder einen Stundenausfall vermelden kann, wird er nicht mit offenen Armen empfangen.* Und so war es. Da Teo seine Kopfhörer in den Ohren hatte, wirkte alles etwas unwirklich, fast wie in einem Hollywoodfilm. Wolfi stellte sich zu den anderen, als wollte er zuhören und einfach dabei sein. Die Jungs machten ihm jedoch unmissverständlich klar, dass sie ihn nicht dabei haben wollten. Als Wolfi nicht sofort begriff, zog die ganze Gruppe um und ließ ihn wie einen begossenen Pudel stehen. Zunächst wirkte er enttäuscht und traurig, aber plötzlich wurde er wütend. Er fing an zu schimpfen und zu zetern — aber nicht den anderen hinterher, sondern er beschimpfte die Schulmauer. Plötzlich lief er auf die Mauer zu und begann, seinen Kopf dagegen

zu schlagen. Da sprang Teo auf und wollte zu Wolfi eilen, um ihn davon abzuhalten, sich weiter zu verletzen. Aber Frau Schröder, ihre gemeinsame Sozialkunde-Lehrerin, war schneller und konnte größere Schäden verhindern. Wolfi hatte sich die Stirn aufgeschlagen und blutete, aber er hatte sich nicht ernsthaft verletzt. In der übernächsten Stunde stand Sozialkunde auf dem Plan mit eben dieser Lehrerin. Frau Schröder machte den Vorfall zum Thema der Stunde:

»Ich hatte geplant, mit euch weiter über ›Medienkompetenz‹ zu sprechen, aber aus gegebenem Anlass wird das heute eine aktuelle Stunde. Ich weiß nicht, wer von euch mitbekommen hat, was vorhin in der großen Pause auf dem Schulhof passiert ist. Für die, die es nicht wissen, fasse ich es kurz zusammen: Wolfgang wollte sich zu einer Gruppe von Mitschülern gesellen und wurde von diesen abgewiesen. Sie haben ihn einfach stehengelassen und sind demonstrativ an einen anderen Ort umgezogen. Wolfgang hat daraufhin seinen Kopf gegen die Wand geschlagen und sich verletzt. Es ist wohl nur eine Abschürfung, aber ich habe ihn zur Sicherheit zum Arzt geschickt. Ich würde seine Abwesenheit gerne nutzen, um mit euch zu besprechen, wie wir damit umgehen können. Möchte jemand etwas sagen?«

Kai, einer der sechs Jungen, die zur besagten Gruppe gehörten, meldete sich:

»Es tut mir zwar leid, was passiert ist, aber keiner von uns ist dafür verantwortlich, dass Wolfi sich verletzt hat.«

Frau Schröder zog die Augenbrauen zusammen. »Ich bin nicht sicher, ob ihr euch da aus der Verantwortung stehlen könnt.«

»Es gibt ja keine Fürsorgepflicht für Mitschüler«, entgegnete Kai. »Es kann schließlich jeder dahin gehen und dort stehen, wo er will. Wie lautet denn die Anklage? Bestand unser ›Verbrechen‹ darin, uns an eine andere Stelle gestellt zu haben?«

Sybille meldete sich zu Wort: »Und wie ging es dir, als du gesehen hast, wie Wolfi seinen Kopf gegen die Wand geschlagen hat?«

»Wie gesagt, es tut mir leid, dass er sich verletzt hat. Aber wenn das hier eine Hexenjagd nach Schuldigen wird, dann spiele ich nicht mit.«

Frau Schröder schüttelte den Kopf: »Niemand veranstaltet hier eine Hexenjagd. Wir reden darüber, was passiert ist und wie wir damit umgehen wollen. Wie willst du damit umgehen, Kai?«

Der zuckte mit den Achseln.

»Wenn du es nicht weißt, darf ich einen Vorschlag machen?«

»Sicher.«

»Ich würde mir wünschen, dass Wolfgang künftig mehr in dieser Klasse integriert wird. Schließlich sind wir eine Gemeinschaft.«

Jemand ließ das Wort »Schicksalsgemeinschaft« fallen.

»Wer hat das gesagt?«, wollte Frau Schröder wissen. Niemand meldete sich. »Wo war ich?«

»Gemeinschaft.«

»Richtig. In einer Gemeinschaft kümmert man sich umeinander. Man behandelt sich gegenseitig mit Respekt. Alle Menschen sind gleich wertvoll, egal welche Turnschuhmarke sie tragen oder ob ihr Haarschnitt modisch ist. Würdet ihr mir da zustimmen?«

Allgemeines Nicken und zustimmendes Brummen.

Udo, ein anderer Schüler aus der Gruppe, fragte nach: »Was bedeutet das konkret für uns?«
»Wenn alle Mitschüler gleich wertvoll sind, erwarte ich, dass sie gleich beachtet und behandelt werden.«

»Sind Sie für eine Pflicht, nach dem Motto: ›Ihr müsst mit jedem aus dieser Klasse so und so viele Minuten pro Tag verbringen?«

»Sei nicht albern, Udo. Es gibt natürlich keine Pflicht, aber ich appelliere an eurer Gewissen und euer Mitgefühl.«

Das Gespräch drehte sich eine Weile ohne neue Erkenntnisse im Kreis. Teo kämpfte mit sich, ob er etwas sagen wollte. Er fasste sich ein Herz und begann:

»Ich bin nicht sicher, ob sich nach diesem Gespräch etwas ändern wird. Warum versuchen wir nicht, herauszufinden, was jeder von uns braucht?« Teo dachte an den Empathie-Kompass.

»Wie meinst du das Teo?«, erkundigte sich Frau Schröder.

»Wenn jemand keine Zeit mit einem anderen verbringen will, hat das doch einen Grund.« Teo schaute zu Udo und Kai. »Habt ihr Lust, zu sagen, warum ihr keine Zeit mit Wolfi verbringen wollt?«

Kai antwortete: »Der textet andere nur zu. Mag sein, dass er ein wandelndes Lexikon ist, aber wer braucht in der Pause schon ein Lexikon.«

Teo fragte weiter: »Das heißt, du willst in der Pause nichts dazulernen?«

»Nein.« Kai grinste ironisch in Frau Schröders Richtung. »Ich lerne bereits in den Schulstunden so viele, interessante Sachen.«

»Du willst entweder Dinge alleine machen oder mit anderen zusammen, die du dir selbst aussuchst?«, fragte Teo nach.

»Darauf kannst du wetten«, antwortete Kai mit dem gleichen ironischen Grinsen, mit dem er zeigen wollte, dass Teo keine bahnbrechende Erkenntnis zutage gefördert hatte.

Teo ließ sich nicht entmutigen und sprach weiter: »Worum es Wolfi geht, ist für mich klar: Er hätte gerne mehr Kontakt und Verbindung zu anderen aus der Klasse.«

»Da stimme ich dir zu«, sagte Frau Schröder, »aber worauf willst du hinaus?«

»Wenn wir wissen, was jeder will, brauchen wir nur herauszufinden, wie er es bekommen kann.«

»Hast du da eine Idee?«, fragte sie interessiert.

»Sie haben gesagt, alle Menschen seien gleich wertvoll.« Frau Schröder nickte. »Ich habe neulich irgendwo gelesen, ›Wert ist die Erwartung, wie sehr ein Mensch das eigene Wohlbefinden steigert.«

Teo wollte nicht sagen, dass ihm Gott im Traum erschienen war und ihm diese Definition gegeben hatte; deshalb hielt er ›irgendwo gelesen‹ für unverfänglicher. Er hatte auch kein Unwohlsein wegen dieser Lüge, denn sie schadete keinem. Er befürchtete nur, dass alle über die Wahrheit gelacht hätten, und er die Konzentration von Wolfis Problem auf sich gelenkt hätte.

»Wenn das so ist«, fuhr Teo fort, »wundert es mich nicht, wenn in der Klasse nicht alle gleich wertvoll sind. Wolfi ist ungeschickt im Umgang mit anderen. Ich glaube, er weiß nicht, dass Verbindung dann entsteht, wenn man anderen das Leben bereichert. Er versucht, über sein Wissen in Kontakt zu kommen, merkt aber nicht, wenn es keinen interessiert.«

Die sechs aus der Gruppe pflichteten Teo bei.

»Wie wäre es, wenn wir Wolfi sagen: ›Belehrungen bitte nur auf Nachfrage.‹ Vielleicht hätte er bereits ein Gefühl von Verbindung, wenn er bei euch stehen dürfte, ohne etwas zu sagen?«

Sybille unterbrach Teo: »Was für eine armselige Verbindung.«

»Für dich mag sich das so anfühlen, aber hier ist Wolfi der Maßstab. Wenn er sich damit wohler fühlt als bisher, ist es für ihn nicht armselig. Ich schlage vor, wir fragen *ihn*.«

Sybille verschränkte die Arme, verzog das Gesicht und sagte nur »Hm«.

Kai meldete sich zu Wort: »Meinetwegen können wir das ausprobieren. Aber unter Vorbehalt. Wenn er nervt, will ich mich woanders hinstellen dürfen.«

»Ach Teo, deine Idee ist wunderbar«, sagte Frau Schröder, wobei sich ihre Stimme fast vor Begeisterung überschlug. Teo befürchtete allerdings, dass sie die Lust der Sechsergruppe dadurch eher schmälern würde, zumal Kai deutlich die Augen verdrehte. Teo fragte bei Frau Schröder sicherheitshalber nach: »Aber es gibt keine Pflicht?«

»Nein, natürlich nicht«, antwortete sie.

Frau Schröder schien dies als Lösung zu genügen und so begann zur Enttäuschung aller der normale Unterricht. Da der Religionslehrer krank geworden war, fiel die letzte Stunde aus und Teo und Finn konnten an diesem Freitag eine Stunde früher als üblich gemeinsam zur U-Bahn-Station laufen.

»Bei der Schröder hast du jetzt einen Stein im Brett«, sagte Finn.

»Na ja. Hängt sicher davon ab, wie es mit Wolfi weitergeht.«

»Sag mal, wieso wendest du dein Streitschlichter-Talent nicht bei Andre an?«

»Daran habe ich noch nicht gedacht. Hast du Lust, mit mir zusammen zu überlegen, was der wohl braucht?«

Finn boxte mit Luftschlägen gegen einen imaginativen Gegner. »Ne ordentliche Abreibung von jemandem, der stärker ist.«

Teo prustete: »Eher das Gegenteil.«

»Wie meinst du das?«

»Hast du nie was davon gehört? Kinder, die andere mobben oder kriminell werden, sind oft selbst Opfer.«

Finn kickte eine Getränkedose vor sich her. »Nee, hab ich nicht.«

»In der Sendung mit der Maus sagen sie sowas natürlich nicht«, sagte Teo, worauf Finn ihm spaßeshalber in die Seite boxte. Teo erklärte weiter: »Wenn Andre von seinem Vater geschlagen wird, will er aus der Opferrolle raus und wird zum Täter. Damit sich mal einer fühlt wie er, wenn er geschlagen wird.«

»Du bist verrückt. Aber ich will unbedingt dabei sein, wenn du ihn fragst: ›Hey Andre, schlägt dich eigentlich dein Vater regelmäßig?‹«

»Und dann fallen wir uns in die Arme wie Matt Damon und Robin Williams in ›Good Will Hunting‹. Ich sage zehnmal ›du kannst nichts dafür‹ und Andre ist geheilt.«

Beide lachten und stiegen in die U-Bahn.

8

8. Empathie in der U-Bahn

Noch bevor Teo die Wohnungstüre aufgeschlossen hatte, hörte er seine Eltern streiten. Das kannte Teo — die heutige Intensität und Lautstärke allerdings nicht.

»Kannst du mir sagen, wo ich das Geld herbekommen soll? Außer einem Bankraub fällt mir da nichts ein«, donnerte sein Vater.

»Ich weiß nicht, warum du dich so aufregst. Wir sind doch versichert«, entgegnete seine Mutter.

»Hast du mal was von Schadenfreiheitsrabatt gehört?«

»Nein, das interessiert mich auch nicht«, sagte Sabine Koch.

»Sollte es aber, deiner wird nämlich drastisch zurückgestuft und dadurch wird die Versicherung in den nächsten Jahren erheblich teurer.«

»Ist sie bei meinem letzten Unfall auch nicht. Die buchen monatlich immer denselben Betrag ab.«

»Weil bei einem Schaden die Rückstufung erst im darauffolgenden Jahr wirksam wird. Und nach zwei Unfällen wird die brutal. Bei deiner Selbstbeteiligung lohnt es sich sogar, den Schaden bis 3500 Euro selbst zu bezahlen.«

»Woher willst du das denn wissen?«

»Weil ich es auf der Seite von Stiftung Warentest in den Online-Rechner eingegeben habe.«

»Und woher wusstest du, dass ich heute einen Unfall haben werde?«

»Das wusste ich nicht, aber nach deinem letzten Unfall wollte ich wissen, was uns dein nächster Unfall kosten würde.«

Sabine Koch schüttelte entsetzt und energisch den Kopf. »Wenn du so negativ denkst, ist es kein Wunder, dass etwas schiefgegangen ist.«

»Genau. Ich bin schuld, dass du jemandem die Vorfahrt genommen hast.«

»Du trägst auf jeden Fall Mitschuld, weil du mich vorher mit deiner ständigen Oberlehrer-Kritik an meinem Fahrstil ganz hibbelig gemacht hast. Das nächste Mal, wenn du was getrunken hast, fährst du einfach selbst.«

»Meine Kritik ist nie unbegründet. Wenn du ordentlich Auto fahren würdest, müsste ich dich auch nicht kritisieren.«

»Selbst wenn Niki Lauda am Steuer säße, hättest du was zu meckern.«

»Der ist dieses Jahr gestorben.«

»Du weißt doch genau, was ich meine. Dann zahlen wir den Schaden eben aus eigener Tasche, wenn uns der Freiheitsrabatt so teuer kommt. Der andere hatte ja nur was an der Stoßstange.«

»Schätzchen, den Schaden an unserem Auto musst du mitrechnen. Und da an dessen Jaguar Scheinwerfer und Kotflügel beschädigt sind, kostet das alleine weit über 3500 Euro. Das Selbstzahlen kannst du dir aus dem Kopf schlagen. Du hast heute in zwei Sekunden 3500 Euro

vernichtet. Da führt kein Weg dran vorbei. Zusammen mit deinem letzten Unfall sind das locker zwei Urlaube, die wir jetzt streichen können.«

Karsten und Sabine hatten das Eintreffen ihres Sohnes nicht bemerkt und so hatte Teo alles mitbekommen. Er warf sich in seinem Zimmer aufs Bett und vergrub seine Tränen im Kopfkissen. Was könnte er bloß tun? Vielleicht war es kein Zufall, dass er gerade jetzt den verrückten Traum gehabt hatte? Zumindest seine Sozialkunde-Lehrerin und sogar Finn schien er mit seinen neu entdeckten Fähigkeiten beeindruckt zu haben. Vielleicht konnte er damit Geld verdienen? Er dachte an die vielen Streits, deren Zeuge er täglich wurde — so wie den von Jonas heute in der U-Bahn und da hatte er die Idee: Er könnte seine Dienste in der U-Bahn anbieten. ›Lebensberatung gegen Gebühr‹ oder so ähnlich. Er rieb sich die Hände. Auf der anderen Seite: Würde jemand etwas für die Beratung eines Zwölfjährigen zahlen? Wie wäre es, wenn er seine Dienste zunächst kostenlos anbieten würde? Sobald sich herumspräche, dass sich mit Hilfe seines Kompasses alle Konflikte erklären und lösen ließen, könnte er dafür Geld nehmen. Teo sprang aus dem Bett und überlegte, was er brauchte: ein Werbeschild und zwei Stühle würden reichen. Oder er könnte auf seinem Skateboard sitzen und sein Kunde auf seiner umgedrehten Ikea-Holzbox. Teo leerte die Box, schrieb mit einem dicken Filzstift auf einen Pappkarton »5 Min. Empathie — kostenlos«, schnappte sich sein Skateboard und verließ unbemerkt die Wohnung. In der U-Bahn-Station setzte er sich in der Nähe des Fahrscheinautomaten auf sein Skateboard und lehnte das Schild gegen die umgedrehte Holzbox. Er war bereit. Jetzt konnten die Leute kommen.

Aber es kamen keine. Eine halbe Stunde saß Teo auf seinem Brett, ohne dass es einen einzigen Interessenten gegeben hätte. Er erntete zwar hin und wieder ein aufmunterndes Lächeln, aber langsam begann er, an seiner Idee zu zweifeln. In diesem Moment kam ein Mann zielstrebig auf ihn zu. Teo lächelte ihn erwartungsvoll an. *Welches Unwohlsein diesen Herrn wohl plagt?*, fragte sich Teo. Er schien um die 50 Jahre alt zu sein, war modisch gekleidet und beugte sich zu Teo herunter, allerdings ohne sich auf die Box zu setzen.

»Kannst du mir sagen, wie spät es ist?«

Teo konnte. Es war Viertel nach drei. Teos Mut sank. Der Mann bedankte sich und ging weiter. Wieder verging eine Viertelstunde. Teo schaute auf seine Armbanduhr und traf die Entscheidung, zwei weitere Stunden zu investieren. Wenn bis dahin niemand Interesse zeigte, würde er nach Hause fahren. Da kam eine ältere Dame auf ihn zu. Auf ihren Gehstock gestützt, reichte sie Teo einen Zettel. Voller Erwartung begann Teo zu lesen. Doch auf dem Zettel stand nur, an welcher Station sie in welche U-Bahn steigen musste. Ihre Tochter hatte alles präzise aufgeschrieben. Nur ohne Lesebrille, die sie zu Hause hatte liegen lassen, war sie auf Hilfe angewiesen. Endlos langsam verging eine weitere, ereignislose Stunde. Da bemerkte Teo eine jüngere Frau — so um die 25 —, die immer wieder zu ihm herüberschaute. Sie schien mit sich zu ringen, ob sie Teo ansprechen wollte. Teo lächelte jedes Mal aufmunternd, wenn sich ihre Blicke trafen. Schließlich fasste sie sich ein Herz und näherte sich ihm mit ein paar schnellen Schritten. Teo war gespannt, mit welchem Anliegen sie wohl kommen würde.

»Wie heißt du?«, fragte sie.

»Ich heiÙe Teo.«

»Freut mich, ich bin Heike.«

»Wollen Sie sich setzen?« Teo zeigte auf seine Ikea-Kiste.

»Gerne, danke. Sitzt du öfters hier und bietest Empathie an, Teo?«

»Nein, heute zum ersten Mal.«

»Wie bist du auf diese Idee gekommen?«

»Ich will etwas überprüfen. Ich habe ein Modell, von dem ich glaube, das es nützlich sein kann.«

»Du hast ein Modell? Hast du es dir selbst ausgedacht?«

»Ich habe davon geträumt.«

»Das ist ja interessant. Und haben denn schon viele dein Angebot angenommen?«

Teo seufzte. »Nein, noch keiner.«

»Wie schade. Magst du mir von deinem Modell erzählen?«

»Erzählen Sie mir von Ihrem Problem und ich versuche, es damit zu lösen.«

»Mein Problem?« Heike lachte. »Wenn ich das wüsste. Ich studiere seit sechs Semestern Psychologie, aber ich kenne es noch immer nicht. Doch ehrlich gesagt, habe ich dich nicht angesprochen, weil mich im Moment ein konkretes Problem drückt, sondern weil mich dein Schild neugierig gemacht hat und ich dich kennen lernen wollte.«

»Ach so«, sagte Teo enttäuscht. Dann war sie auch keine richtige Klientin.

»Aber warte«, sagte Heike, die seine Enttäuschung spüren konnte, »ich brauche bestimmt nicht lange zu überlegen, bis mir ein Problem einfällt.« Sie schaute einen Moment zu Boden und sagte dann: »Ich habe eine Freundin, die ist oft depressiv. Mit depressiv meine ich, dass sie oft traurig und niedergeschlagen ist.«

»Ich weiß, was depressiv bedeutet«, sagte Teo.

»Ja, natürlich. Und weil sie häufig depressiv ist, ruft sie mich oft an oder kommt zu Besuch und erzählt mir von ihren Problemen. Ich höre ihr zu, spende ihr Trost oder mache ihr Mut. Sie sagt, dass ihr die Gespräche mit mir guttun. Aber neulich ging es mir nicht gut und ich hätte jemand gebraucht, der mir zuhört. Da habe ich sie darum gebeten. An diesem Abend war ihr jedoch ein Kinoabend wichtiger. Als wir uns zwei Tage später treffen konnten, hatte sie nach fünf Minuten das Gesprächsthema wieder auf ihre Probleme gelenkt und ich kam mit meinen Sorgen nicht mehr zu Wort.«

»Haben Sie ihr das gesagt?«

»Nein, ich finde es selbstverständlich, dass man einer Freundin länger als fünf Minuten zuhört, wenn sie Probleme hat.«

»Wenn sie es nicht getan hat, war es für sie wohl nicht selbstverständlich.«

»Ja, anscheinend nicht.«

»Warum haben Sie Ihrer Freundin nicht gesagt, dass Sie gerne mehr Empathie bekommen hätten?«

»Das wäre mir unangenehm gewesen. Ich wollte nicht darum bitten.«

»Sie wollten, dass Ihre Freundin ahnt, was Sie brauchen?«

»Ja, genau. Aber wenn du mich so fragst, wird mir klar, dass das unrealistisch war.« Heike blickte in die Ferne und dachte nach. »Wäre ich an ihrer Stelle gewesen, hätte ich ein schlechtes

Gewissen gehabt, selbst so viel Empathie bekommen zu haben und dann nichts oder kaum etwas zurückzugeben.«

»Sie glauben, Ihre Freundin stand in Ihrer Schuld?«, wollte Teo wissen.

»Ja.«

»Aber Ihre Freundin hat keine Schuld empfunden?«, fragte Teo weiter.

»Offensichtlich nicht.«

»Hätten Sie ihr das nicht sagen können?«

»Das wäre mir genauso unangenehm gewesen. Ich kann unmöglich sagen: ›Du schuldest mir noch mehr Empathie, schließlich höre ich dir auch immer lange zu.«

»Wie würde es sich anfühlen, wenn Sie das sagen würden und dann mehr Empathie bekämen?«

»Erzwungen. So, als würde sie mir aus Pflichtgefühl helfen. Das will ich auch nicht.«

»Das ist also keine Lösung«, stellte Teo fest.

»Nein. Aber was ist die Lösung?«

»Eine Möglichkeit wäre, darum zu bitten und zu sagen, dass ein ›Nein‹ okay ist.«

»Ich finde aber, dass ein ›Nein‹ unter Freundinnen nicht okay ist. Eine Freundschaft besteht doch aus Geben und Nehmen.«

»Etwa wie in einer Bank: Wenn man da was einzahlt, schuldet die Bank einem Geld?«, fragte Teo. Heike schüttelte den Kopf. »Das klingt mir zu berechnend.«

»Es wird nur berechnend, wenn man etwas einzahlt und ein Schuldkonto eröffnet.«

»Schuldkonto klingt auch furchtbar.«

»Es gibt noch eine andere Möglichkeit.«

»Da bin ich gespannt, Teo.«

»Man macht nur noch Geschenke.«

»Verstehe ich nicht. Wie meinst du das?«

»Wenn Sie sich die Sorgen Ihrer Freundin nur anhören, wenn Sie das wirklich gerne machen, würden Sie es auch tun, wenn nie etwas zurückkäme.«

»Dann würde ich ja immer nur Geschenke verteilen und nie etwas zurückkommen.«

»Wer denkt, dass er nie was zurückbekommt, der verteilt keine Geschenke, sondern vergibt Kredite.«

»Hm, da ist was dran. Ja, ich weiß, wir sollten eigentlich viel mehr an die anderen denken und nicht immer an uns selbst.«

»Da haben Sie mich missverstanden. Das wäre ein Rezept für Depressionen.«

»Was? Jetzt verstehe ich nichts mehr, Teo.«

»Wenn Sie anderen Geschenke machen, weil Sie denken, dass man das sollte, dann orientieren Sie sich an einem Kompass, der nicht der Ihre ist.«

»Kompass?«

»Das ist das Modell, von dem ich gesprochen habe. Irgendwann haben irgendwelche Menschen einen Moral-Kompass erfunden, der allen vorschreibt: ›Hieran sollst du dich halten, egal wie du dich dabei fühlst.‹ Im Norden auf dem Kompass stehen die Tugenden. Da soll es langgehen. Im Süden stehen die Sünden, dahin darf man auf keinen Fall gehen. Oben steht zum Beispiel: ›Denk an die anderen‹, also Altruismus.«

Heike staunte. »Was du für Worte kennst.«

»Hab ich aus dem Sozialkunde-Unterricht.« Teo verzog das Gesicht und stöhnte leise. Ihm waren außerdem die Beine eingeschlafen, deshalb schob er sein Skateboard zur Seite und setzte sich auf den Boden.

»Also, oben steht Altruismus«, wiederholte Heike.

»Und unten steht«, fuhr Teo fort, »denk nicht an dich selbst«, also Egoismus.«

»Und dein Modell sagt, dass man den Kompass umdrehen soll?«

»Nein, es gibt noch einen weiteren Kompass, den Empathie-Kompass. Der hat vier Himmelsrichtungen und nicht nur Himmel und Hölle, gut und böse. Die vier Richtungen stehen für die vier Grundtriebe der Menschen: Bewahren und Erneuern, Gestalten und Verbinden. Da ist nichts gut oder schlecht. Das Besondere an diesem Kompass ist, dass das Gefühl die Nadel steuert. Fühlt man sich unwohl, bedeutet das, einer der Triebe ist unbefriedigt. Bei allen Himmelsrichtungen geht es aber allein darum, den eigenen Trieb zu befriedigen. Selbst das Verbinden mit anderen, macht man nur deshalb, weil es einem selbst mit Verbindung besser geht als ohne. Kennen Sie Spiegelneuronen? Also die, die dafür sorgen, dass man sich wohlfühlt, wenn sich das Gegenüber wohlfühlt, und unwohl, wenn sich das Gegenüber unwohl fühlt?«

»Klar, aber mich erstaunt wieder, dass du die kennst. Lass mich raten: Sozialkunde-Unterricht?«

»Nein.« Teo grinste. »Wissen macht Ah«. Das ist 'ne Kindersendung. Da haben sie gesagt, dass Menschen Spiegelneuronen haben — Affen übrigens auch.«

»So langsam begreife ich, warum du dich hierher setzt und Empathie anbietest.«

Teo strahlte: »Glauben Sie, dass ich dafür vielleicht Geld nehmen könnte?«

»Dann wäre es doch kein Geschenk mehr, oder?.«

»Das stimmt eigentlich.« Teo zog die Stirn in Falten und dachte nach. Kurz darauf strahlte er wieder. »Ich weiß: Ich *bitte* um Geld und wer mag, gibt mir welches und wer nicht mag, lässt es. Ich verschenke Empathie und die Spiegelneuronen machen mich glücklich, wenn jemandem helfen konnte. Wenn derjenige mir dann auch noch gerne Geld dafür gibt, ist das ein Bonus.« Heike guckte bei Teos letztem Satz auf die Uhr.

Teo fragte: »Haben Sie einen Termin?«

»Ja, ich nehme jetzt die U-Bahn, die gleich kommt, aber das Gespräch mit dir war mir eine Freude. Du bist ein ganz außergewöhnlicher ... Wie alt bist du eigentlich?«

»Zwölf.«

»Du bist ein ganz außergewöhnlicher Zwölfjähriger.« Heike reichte Teo die Hand und sie verabschiedeten sich. Teo schmerzte der Hintern jetzt derart, dass er sich vornahm, morgen ein Kissen mitzubringen. Für heute hatte er genug. Wenn sich sogar eine Psychologie-Studentin gerne mit ihm unterhielt und ihn außergewöhnlich fand, lohnte es sich vielleicht, den Plan weiter zu verfolgen. Zuhause herrschte noch dicke Luft und Teo nutzte die Gelegenheit, um mit Finn vom späten Nachmittag bis tief in die Nacht Fortnite zu spielen. Freitags ließ ihn seine Mutter auch mit Hausaufgaben in Ruhe. Beim Abendessen wurde wenig gesprochen und Teo spürte kein Verlangen, von seinem U-Bahnhof-Besuch zu erzählen.

9

9. Wochenend-Arbeit

Teo wachte um acht Uhr auf und entschied, dass er heute sein erstes Geld verdienen würde. Er zerriss den Pappkarton, den er gestern als Werbeplakat benutzt hatte und malte ein neues. Die heutige Aufschrift lautete: »Empathie — 5 Min, 50 Cent«. Teo zog sich an, frühstückte alleine, während seine Eltern noch schliefen, und holte sich zwei Sitzkissen aus dem Schrank, die sonst für die Gartenmöbel auf dem Balkon benutzt wurden. Er stopfte die Kissen in seine Ikea-Kiste und fuhr los. Am Wochenende war im U-Bahnhof deutlich weniger Betrieb als an Werktagen. Teo baute seinen Stand am gleichen Platz auf wie am Tag zuvor und wartete gespannt auf seinen ersten Kunden. Da die U-Bahnen am Wochenende im Zehn-Minuten-Takt fahren, statt alle fünf Minuten, war die Atmosphäre entspannter. In der halben Stunde seit Teos Eintreffen hatten ihn bereits drei Leute angesprochen und ihn zu seiner Motivation und seinen Erfahrungen befragt. Das waren in Teos Augen natürlich noch keine Empathie-Gespräche, aber es war zumindest nicht so langweilig wie gestern, bevor sich Heike zu ihm gesetzt hatte. Gerade als sein letzter Gesprächspartner in die U-Bahn eingestiegen war, kam ein Mann die Rolltreppe herunter gerannt, aber die Zugtüren hatten sich bereits geschlossen und die Bahn fuhr ihm buchstäblich vor der Nase davon. Nachdem sich der Mann verärgert umgedreht und auf der Anzeigetafel gesehen hatte, dass der nächste Zug erst in zwölf Minuten eintreffen würde, sprach Teo ihn an: »Haben Sie einen Termin?«

Der Mann schaute verwirrt um sich, weil er zunächst nicht orten konnte, woher er angesprochen worden war. Als er Teo am Boden auf seinem Skateboard entdeckte, antwortete er:

»Nein, ich habe es eigentlich nicht eilig. Ich hatte den Zug auf der Rolltreppe gesehen und wenn man ihn knapp verpasst, muss man lange auf den nächsten warten.«

»Muss man nicht«, korrigierte ihn Teo.

»Muss man nicht?«, fragte der Mann.

»Nein, sie könnten zu Fuß laufen, den Bus oder ein Taxi nehmen, die Verabredung absagen oder was auch immer.«

»Ha ha, das stimmt. Aber das ist alles mühsamer, teurer oder unangenehmer.«

»Also wollen Sie auf den nächsten Zug warten?«

»Ja, ich will.« Der Mann lachte und erinnerte sich, dass er diese Worte das letzte Mal vor dem Altar gesprochen hatte.

»Wenn man warten will, wartet es sich doch angenehmer, als wenn man warten muss, finden Sie nicht?«

»Ja, das hat was. Du bist ja ein ganz aufgewecktes Kerlchen.« Erst in diesem Moment entdeckte der Mann Teos Schild. Er zeigte darauf und fragte: »Was bedeutet das?«

»Ich versuche, Leuten zu helfen, die sich unwohl fühlen, indem ich mit ihnen zusammen

überlege, warum sie sich so fühlen, was sie brauchen und was sie vielleicht tun können.«

»Das ist ja ungewöhnlich. Und dafür verlangst du Geld?«

»Nein, ich bitte darum.«

»Das steht da aber nicht.«

»Stimmt, das habe ich vergessen.« Teo nahm seinen Filzstift aus der Tasche und schrieb in Klammern hinter die 50 Cent: »Freiwillig bei Zufriedenheit.«

»Du machst mich immer neugieriger. Wie heißt du?«

»Teo.«

»Freut mich. Ich bin Hans. Also, ich würde gerne deine Dienste in Anspruch nehmen, jetzt da ich Zeit habe.«

»Bitte, dann nehmen Sie doch Platz.« Teo zeigte auf seine Ikea-Kiste mit dem geblühten Sitzpolster.

Hans nahm Platz und begann: »Vielleicht hat dich wirklich der Himmel geschickt. Ich habe einen Sohn, der ist ungefähr in deinem Alter. Wie alt bist du, Teo, wenn ich fragen darf?«

»Zwölf.«

»Mein Sohn ist vierzehn und meine Frau und ich leben in Scheidung. Ich fahre gerade zu ihr und hole Markus ab, denn am Wochenende darf ich Zeit mit ihm verbringen. Die letzten Male hatte ich allerdings das Gefühl, dass er lieber etwas anderes machen würde. Tja, und das ist mein Unwohlsein.«

»Dann scheint mir klar, was Sie brauchen: Verbindung. Ist das so?«

»Ja, Verbindung wäre schön. Aber wie bekomme ich die?«

»Bevor wir damit anfangen, würde ich gerne klären, was Markus braucht.«

»Na, der braucht auch Verbindung. Man hört doch immer, dass Söhne ihre Väter brauchen und nicht nur ihre Mütter.«

»Sie haben gesagt, Sie glauben, Markus würde lieber etwas anderes machen.«

»Der weiß eben nicht, was er braucht.«

»Was vermuten Sie denn, was er antworten würde, wenn Sie ihn fragen, was er braucht?«

»Ballerspiele und YouTube.«

»Das kann ich verstehen.«

»Das braucht kein Mensch. 300.000 Jahre lang hat der Mensch hervorragend ohne Ballerspiele und YouTube überlebt.«

»Da bin ich nicht so sicher.«

»Du meinst, es gab im Mittelalter auch schon Videospiele?«

»Nein, aber damals haben sich die Leute ihre eigenen Köpfe eingeschlagen und nicht nur die ihrer Avatare in Videospielen.«

»Auch wieder wahr.«

»Spielen im Internet ist auch eine Form von Verbindung. Verbindung mit Gleichgesinnten. Es ist gleichzeitig Lernen und Gestalten.«

»Beim Ballern Lernen und Gestalten? Bist du sicher, dass ihr euch da nichts vormacht?«

»Ich kann nur von mir sprechen, aber haben Sie mal Minecraft gespielt? Das ist pures Gestalten. Ich finde es sehr kreativ. Und beim Häuserkampf braucht man eine Strategie. Da gewinnt nicht

der, der am schnellsten auf den Feuerknopf drücken kann. Wenn ich erfahrene Spieler schlagen will, geht das nur, wenn ich mich in sie hineinversetze, um ihre Pläne zu durchkreuzen. Da ist also auch Empathie gefragt.«

»So habe ich das noch nie gesehen. Ich muss auch zugeben: Ich kann da nicht mitreden, weil ich diese Spiele nie gespielt habe.« Hans drehte seinen Ehering hin und her und überlegte. Nach einem Moment sagte er: »Aber dieses Wissen kann man doch später nirgendwo brauchen.«

»Braucht man im Leben Mengenlehre? Kennen Sie den Namen des Pharaos, der die erste Pyramide hat bauen lassen und wissen Sie, wo das war?«

»Nein.«

»Das war Pharao Djoser. Der ließ 2680 vor Christus die erste Pyramide bei Sakkara errichten. Warum muss ich das wissen? Damit ich in Geschichte keine Sechs bekomme. Doch wozu hilft mir dieses Wissen später?«

»Bei ›Wer wird Millionär‹. Ok, überzeugt. Das braucht man nicht wirklich. Aber was nützt es mir, wenn ich weiß, dass Markus beim Zocken vielleicht etwas lernt?«

»Statt ihm zu sagen, er sollte was anderes machen — zum Beispiel mit Ihnen ins Museum gehen —, könnten Sie ihn fragen, was er am Wochenende machen will.«

»Und wenn er nur zocken will, was mache ich dann?«

»Mitspielen. Ich wünschte, mein Vater würde sich einmal für eines meiner Spiele interessieren, damit er mich versteht, wenn ich davon erzähle. Ich glaube, da wäre ich im Himmel. Außerdem werden Sie ja nicht ununterbrochen spielen. Gehen Sie mit ihm Pizza essen. Dabei können Sie miteinander reden.«

»Teo, ich glaube, du hast mir damit wirklich geholfen. In zwei Minuten kommt mein Zug. Ich schulde dir also einen Euro, richtig?«

»Sie schulden mir nichts.«

»Ach so, ja«, Hans schaute auf das Schild, »Freiwillig bei Zufriedenheit«. Also ich bin zufrieden und ich gebe dir fünf Euro. So viel war mir unser Gespräch wert. Der Rest ist fürs Sparschwein. Videospiele sind schließlich teuer.« Hans zwinkerte Teo zu.

Teo freute sich derartig über sein erstes, alleinverdientes Geld, dass er mit Freudentränen zu kämpfen hatte. Allerdings wollte er sich das nicht anmerken lassen. Schließlich war er jetzt ein professioneller Empathie-Spender. Diesen Eindruck wollte er auch nach außen vermitteln. Er stand also auf, schüttelte Hans die Hand und stopfte den Fünf-Euro-Schein in seine Hosentasche.

In der nächsten halben Stunde passierte nichts und Teo nutzte die Zeit, um sich Gedanken zu machen, wie er seinen Service professioneller machen könnte. Er schaute auf sein Schild und dabei fiel ihm auf, dass die Rückseite noch frei war. Teo brauchte nicht lange zu überlegen, was er da aufmalen könnte: den Empathie-Kompass. Wobei da auch für zwei Kompassse Platz wäre. Er malte also auf die Rückseite seines Schildes links den Moral-Kompass und rechts den Empathie-Kompass. Den beschriftete er zuerst, denn die vier Triebe kannte er in- und auswendig: oben und unten Lernen und Bewahren, links und rechts Gestalten und Verbinden. Der Moral-Kompass war schwieriger. Er hatte nur zwei Richtungen, aber es gab so viele Tugenden und Sünden. Teo

konnte sich nicht mehr genau an alle Begriffe erinnern, die Gott ihm genannt hatte. Aber Gott sei Dank gab es das Internet. Teo zückte sein Handy und googelte zunächst »Tugenden«. Er fand »Anstand, Bescheidenheit, Dankbarkeit, Ehrlichkeit, Ehre, Fleiß, Gehorsam, Genügsamkeit, Großzügigkeit, Höflichkeit, Mäßigung, Nächstenliebe, Nachhaltigkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Respekt, Rücksichtnahme, Sauberkeit, Selbstlosigkeit, Sparsamkeit, Tapferkeit, Treue, Wohlwollen und Zuverlässigkeit«. Wenn er sehr klein schrieb, passte alles auf sein Schild. Jetzt googelte er noch nach den Sünden und fand: Diebstahl, Diskriminieren, Egoismus, Eigenliebe, Eigensinn, Eitelkeit, Eifersucht, Gewalt, Habsucht, Heuchelei, Hochmut, Geiz, Gier, Lügen, Müßiggang, Neid, Prahlerei, Unordnung, Ungehorsam, Übermut, Verrat und Völlerei.

Gerade als er sein Schild fertig gemalt hatte, stieg ein junger Mann aus der U-Bahn und lief auf Teos Stand zu. Teo sah, wie er ihn und sein Schild genau musterte, aber doch an ihm vorbeilief. Kurz darauf hörte er jedoch wieder das Klacken derselben Schuhe und der Mann kam noch einmal zurück.

»Hallo, ich heiße Matthias.«

»Teo. Bitte nehmen Sie Platz.«

Die beiden schüttelten sich die Hände und Teo musterte seinen neuen Gesprächspartner. Er war schwarz gekleidet, hatte schwarze Haare und trug eine Brille mit dicken schwarzen Rändern. Seine Haut war eher hell und Matthias war nicht rasiert.

»Ich finde deine Idee mit der Empathie witzig. Gestern habe ich mich sehr über etwas geärgert und meine Freundin ist gerade auf Geschäftsreise im Ausland, sodass ich nicht mit ihr darüber sprechen konnte. Mir kommen oft Lösungs-Ideen, wenn ich Probleme einfach nur genau beschreibe und vielleicht ist das bei uns auch so?«

»Oder vielleicht habe ich ja auch eine Idee.«

»Ja, natürlich. Ich bin offen für alles.«

»Wie lautet denn Ihr Problem?«

»Ich arbeite in einer Bank, aber stehe in meiner Abteilung noch ganz unten in der Hierarchie, weil ich noch sehr jung bin.«

»Das Problem kenne ich«, sagte Theo lächelnd.

»Ha ha, das war schon mal sehr empathisch. Vor ein paar Tagen kam einer der älteren Mitarbeiter in der Abteilung auf mich zu, um mich für ein Projekt zu gewinnen. Ich musste dafür viele Daten auswerten und habe dafür zwei Tage und eine Nacht Arbeit investiert. Eigentlich gehört diese Arbeit nicht zu meinem Aufgabengebiet und dieser Mitarbeiter ist auch nicht mein Vorgesetzter. Aber er hat mir das Ganze so verkauft, als wenn ich auch etwas davon haben würde. Das wäre tatsächlich der Fall gewesen, wenn mein Name mit auf den abschließenden Bericht gekommen wäre.«

»Kam er aber nicht?«

»Nein, und als er mich angeworben hat, hat er die Arbeit auch so beschrieben, als sei sie kreativ. Letztlich war es aber eine reine Fleißarbeit, die jede Büroaushilfe hätte machen können. Gestern wurde der Bericht ohne meinen Namen eingereicht. Viel gelernt habe ich nicht und mein Abteilungsleiter wird nie erfahren, dass ich daran mitgearbeitet habe. Die Arbeit war also für die

Katz.«

»Ich verstehe«, sagte Teo. »Und wenn Sie jetzt die Zeit zurückdrehen könnten, dann würden Sie die Mitarbeit ablehnen?«

»Ganz sicher. Dieser Typ hat genau gewusst, dass ich mich nie einverstanden erklärt hätte, wenn ich alle Fakten gekannt hätte. Deshalb hat er vorher alles gekonnt nebulös beschrieben. Als mir alles klar war, hatte ich mich schon einverstanden erklärt und damit gewissermaßen mein Wort gegeben. Für einen Rückzieher war es zu spät.«

»Und wie fühlen Sie sich jetzt, wenn Sie daran denken?«

»Ich ärgere mich.«

»Über was genau?«

»Na über diesen Kerl. Dass der jüngere Mitarbeiter bewusst hinters Licht führt.«

»Sonst noch was?«

»Ich ärgere mich auch über mich selbst. Darüber, dass ich so naiv war, diesem Kerl zu vertrauen. Letztendlich hat er mein Vertrauen und meine Gutmütigkeit missbraucht.«

»Und hilft Ihnen das Erzählen jetzt dabei, eine Lösung für das Problem zu finden?«

»Ich glaube, da gibt es keine Lösung. Das Kind ist schon in den Brunnen gefallen. Noch mal werde ich den gleichen Fehler jedoch nicht machen. Aber es tut trotzdem gut, mal darüber zu reden. Noch hatte ich das ja niemandem erzählt.«

»Freut mich. Möchten Sie denn auch etwas von mir dazu hören?«

»Ja«, sagte Matthias etwas überrascht.

»Ich glaube, Sie haben zur Orientierung einen Kompass benutzt, der Sie fehlgeleitet hat.«

»Was für einen Kompass?«

Theo drehte freudig sein neues Schild um und zeigte auf den linken Kompass mit den Tugenden und den Sünden. Matthias las die Begriffe, die dort standen, und fragte danach: »Und wie haben mich diese Begriffe fehlgeleitet?«

»Sie hatten im Kopf, dass der andere Bank-Mitarbeiter sich dieser Tugenden entsprechend verhalten sollte.« Theo zeigte auf Anstand, Ehrlichkeit und Respekt.

»Ich denke, da liegst du richtig, Teo, weil ich das von allen anderen Menschen erwarte.«

»Tja, und da könnte das Problem liegen«, sagte Teo. »Wenn Sie eine Vorstellung davon haben, wie die Menschen sein sollten und die dann nicht so sind, werden Sie wütend.«

»Ich kann mir schon vorstellen, dass es angenehmer wäre, wenn ich in solchen Situationen gelassen bleiben könnte, aber ich sehe noch nicht, wie ich das schaffen kann, wenn ich 30 Stunden Arbeit vergeudet habe.«

»Ich glaube, die Wut ist nur die Wirkung. Wenn man die Ursache abstellt, ist nicht nur die Wut weg, sondern es eröffnet sich eine neue Welt.«

»Du machst es ja spannend.«

»Dieser Mitarbeiter hat Ihnen gezeigt, dass sich nicht alle Menschen nach dem Moralkompass richten. Es hilft Ihnen also nicht, wenn Sie trotzdem davon ausgehen.

Die Sollte-Welt ist wie eine Scheinwelt, die es nicht gibt. Die Welt wäre einfacher, aber so ist sie nicht. Ich spiele auch immer so ein Computerspiel. Da gibt es Gegner, die aussehen wie Verbündete, aber die haben sich nur verkleidet. Wenn die mich plötzlich erschlagen, kann ich

auch nicht sagen: ›Aber der war ja gar nicht als Gegner zu erkennen!‹«

»Aber wenn ich künftig allen die übelsten Absichten unterstelle, dann werde ich doch wahrscheinlich ein furchtbar argwöhnischer, miesepetriger Mensch, der niemandem mehr vertraut.«

»Grundsätzliches Misstrauen ist eine genauso untaugliche Strategie wie blindes Vertrauen auf irgendwelche Tugenden, die Menschen angeblich haben sollten.«

»Ah, ich ahne, was du mir sagen willst. Hast du so einen Zen-Ansatz, nach dem Motto: keine Prognosen aus Analysen der Vergangenheit, keine Erwartungen, alles hinnehmen, wie es ist?«

»Nein. Ich will das Vertrauen weder auf null stellen, noch auf eins oder das Problem irgendwie umgehen. Ich glaube nur, dass es nützlich ist, die Verantwortung nicht anderen in die Schuhe zu schieben. Vertrauen heißt, ›sich etwas zu trauen‹. Ich schätze ein Risiko ab. Wenn ich das Risiko falsch abgeschätzt habe, dann sage ich nicht, dass der andere mein Vertrauen missbraucht hat. Können Sie pokern?«

»Ja ich gehe manchmal zu einem Pokerabend, den Arbeitskollegen einmal die Woche organisieren.«

»Stellen Sie sich vor, jemand würde pokern und sagen: ›Bluffen sollte man nicht. Das ist wie Lügen und deshalb unmoralisch.‹«

»Aber das gehört doch zum Spiel und ist deshalb nicht unmoralisch.«

»Nehmen wir trotzdem an, er würde eben so denken. Jetzt wird er geblufft, verliert und ist sauer. Jetzt könnte er auf verschiedene Arten reagieren:

Er könnte jetzt von seiner naiven Haltung, ›die anderen bluffen nie, weil sich das nicht gehört‹ umschwenken auf ›die anderen bluffen immer‹. Mit der Haltung würde er aber sein Geld genauso schnell verlieren. Der Trick ist also, Hinweise zu sammeln, wie oft bestimmte Spieler bluffen und wann sie das tun. Dabei nehme ich das Bluffen der anderen so, wie es ist, und analysiere es mathematisch, frei von moralischen Urteilen.«

»Aber hieße das nicht, dass ich dann auch anfangen, meine Kollegen zu bluffen?«

»Da hinkt mein Vergleich etwas. Mit dem Pokerbeispiel wollte ich beschreiben, wie man mit den Bluffs der anderen umgehen kann. Beim Pokern sind die gewonnenen Chips des einen ja immer die verlorenen Chips des anderen. Das ist im realen Leben nicht immer so. Wenn man freiwillig etwas tauscht, sehen sich beide als Gewinner, sonst würden Sie nicht tauschen. Sie brauchen also selbst nicht zu bluffen, um zu überleben. Im Gegenteil: Ihr Kollege wird es wahrscheinlich zukünftig immer schwerer haben, Mitarbeiter zu finden.«

»Du sagst also, ich könnte meinen Kollegen als Teil des großen Banken-Spiels betrachten.«

»Ja, vor ein paar Tagen unterlagen Sie noch einer Täuschung; nämlich der, dass er nicht blufft. Gestern sind Sie ent-täuscht worden und Sie können das als Investition in Ihre Ausbildung als Spieler betrachten.«

Matthias lachte und sagte: »Mit so einer Antwort hätte ich jetzt wirklich nicht gerechnet. Aber auf jeden Fall hast du mich auf neue Gedanken gebracht.«

Theo überlegte kurz, ob er Matthias jetzt noch den Empathie-Kompass erklären wollte, aber er wirkt auf ihn schon ziemlich zufrieden. Er fragte aber sicherheitshalber noch mal nach:

»Wie fühlen Sie sich jetzt?«

»Nicht mehr so wütend.«

»Das freut mich.«

»Dafür etwas verwirrt.«

»Kann ich Sie denn jetzt so auf die Straße lassen?«

Matthias lachte. »Ja, ich glaube, ich kann mich im Straßenverkehr noch orientieren. Ach, und beinahe hätte ich vergessen, dich zu bezahlen. Wo ist dein Sparschwein?«

»Habe ich nicht dabei.«

»Darf ich dir als Banker einen Rat geben?«

»Gerne.«

»Kauf dir ein Sparschwein.«

»Wegen der Sicherheit.«

»Nein, weil die Leute dir sicher mehr geben werden. Man steckt einfach gerne kleinen Kindern etwas ins Sparschwein.«

»Das ›kleine Kind‹ habe ich jetzt mal überhört, aber danke für den Tipp.«

Matthias öffnete eine sehr elegante Brieftasche, nahm einen ganz neuen 10-Euro-Schein heraus und gab ihn Teo mit den Worten: »Behalt bitte das Wechselgeld und gib nicht alles für Schickerkram aus.«

Teo bedankte sich und konnte sein Glück kaum fassen. Jetzt hatte er schon 15 Euro verdient und auch noch Spaß dabei gehabt. So konnte es weitergehen. Jetzt erst bemerkte Teo, dass eine Frau, die an den Fahrstuhl angelehnt stand, ihn schon die ganze Zeit beobachtet hatte.

10

10. Prominenter Besuch

Teo winkte der Dame, die sich offensichtlich für ihn interessierte. Sie war schätzungsweise 40 Jahre alt, winkte zurück und kam sofort näher. Schon auf halber Höhe erkannte Teo sie. Es war Nina Jung, die Moderatorin des Fernsehmagazins ›Unter uns‹, das wochentags im Vorabendprogramm lief. Teo hatte diese Sendung schon öfter angeschaut. Ihm klopfte das Herz, denn er hatte noch nie einen Prominenten getroffen.

»Hallo, junger Mann.«

»Hallo, junge Frau.«

»Oh, das ist aber sehr freundlich von dir. Wie heißt du denn?«

»Teo.«

»Ich bin Nina Jung.«

»Ich weiß. Ich kenne Sie aus dem Fernsehen.«

»Deine Altersgruppe ist zwar nicht die Zielgruppe von ›Unter uns‹, aber schön, dass du uns auch anschaust.«

»Was machen Sie hier?«

»Ich besuche meinen Vater. Und da wir da sicher mit einem Glas Champagner auf seinen Geburtstag anstoßen, bin ich mit der U-Bahn gefahren. Beim Vorbeifahren habe ich dein Schild gesehen und das hat mich neugierig gemacht. Journalisten sind ja notorisch neugierig.«

»So wie Horst Schlämmer. Knallhart nachgefragt.« Teo machte das Grunzen von Horst Schlämmer nach.

»Na ja, Horst Schlämmer ist jetzt nicht unbedingt die Ikone unserer Branche, aber ja, neugierig sind wir alle. Magst du mir erzählen, was es mit deinem Beratungsstand auf sich hat?«

»Ich habe ein Modell, mit dem man die Ursachen von Konflikten herausfinden und abstellen kann. Ich habe das zuerst in der Schule getestet und danach hier im U-Bahnhof, erst kostenlos und seit heute gegen freiwillige Gebühr.«

»Das sehe ich.« Nina Jung betrachtete Teos Schild.

»Hier auf der Rückseite habe ich das Modell aufgezeichnet.« Er drehte das Schild um.

»Ist das ein Kompass?«

»Ja, links das ist ein Moralkompass und rechts ein Empathie-Kompass. Der Moralkompass ist die Ursache der meisten Konflikte.«

»Wie können denn Konflikte entstehen, wenn jemand«, Nina Jung las die ersten Begriffe,

»anständig ist, bescheiden oder dankbar?«

»Wenn ich Dankbarkeit empfinde und die ausdrücke, wird dadurch natürlich kein Konflikt entstehen. Ein Konflikt kann aber entstehen, wenn jemand von anderen fordert, er soll dankbar sein. Wenn ein Kind zum Beispiel nicht dankbar ist, seine Eltern aber sagen, es soll ›danke‹ sagen,

ist das ein Konflikt.«

»Aber wie groß ist der Schaden, wenn ein Kind mal ›danke‹ sagt, auch wenn es das in dem Moment nicht empfindet? Ich mache auch den ganzen Tag Dinge, auf die ich keine Lust habe oder die ich in dem Moment nicht so empfinde.«

»Den Schaden kann jeder für sich individuell messen, indem er den Moralkompass durch den Empathiekompass ersetzt.«

»Und der Empathiekompass funktioniert wie?«

»Wann immer Sie sich unwohl fühlen, bedeutet das, dass einer Ihrer Triebe oder Bedürfnisse im Argen ist. Es gibt vier.« Theo zeigte auf die entsprechenden Begriffe des Empathiekompasses.

»Unten steht zum Beispiel ›Bewahren‹ und damit ist auch das Bewahren des Lebens gemeint. Wenn der Körper Wasser braucht, ist das Gefühl des Unwohlseins Durst. Brauchen Sie Essen, haben Sie Hunger. Frieren Sie, bedeutet es, dass Ihnen Wärme fehlt.«

»Verstehe.« Frau Jungs Gesichtsausdruck zeigte Teo jedoch, dass sie noch mehr Erklärungen brauchen würde, um die volle Tragweite des Modells zu erfassen.

Er erklärte deshalb weiter: »Was hat Sie eben aus der U-Bahn zu mir gezogen? Ein Unwohlsein. Sie waren neugierig, wie Sie schon sagten. Vielleicht spielte aber auch das Bewahren eine Rolle? Sie verdienen ja Ihr Geld damit, Geschichten auszugraben, die die Leute interessieren.«

»Teo, wo ist die versteckte Kamera? Bist du verkabelt? Ich habe ja noch nie ein Kind deines Alters so sprechen hören. Wie alt bist du überhaupt?«

»Zwölf.«

»Aber entschuldige, ich wollte dich nicht unterbrechen. Du warst gerade dabei, die Triebe zu erklären.«

»Es könnte auch sein, dass der Verbindungstrieb eine Rolle gespielt hat beim Aussteigen. Wollten Sie sowieso hier aussteigen?«

»Nein, ich habe noch ein paar Stationen bis zu meinem Ziel. Ich bin auch zu spät aufgestanden und nicht mehr rechtzeitig rausgekommen. Deshalb bin ich eine Station weiter ausgestiegen und hierher zurückgefahren.«

»Sie wollten also vielleicht mich kennenlernen oder wenn eine Geschichte daraus wird, die viele Leute interessiert, kommen Sie wiederum mit Leuten ins Gespräch, die Ihr Leben bereichern können. Möglicherweise wurde auch Ihr Gestaltungstrieb angestachelt? Sie denken darüber nach, wie man aus dem Jungen in der U-Bahn möglichst kreativ einen Beitrag machen kann.«

»Mit jemandem wie dir ist das keine große Kunst. Also, du hast mich schon überzeugt. Wenn du Lust hast und deine Eltern einverstanden sind, dann komme ich Montag mit einem Kameramann und drehe was über dich. Es würde erst mal nur ein kurzer Beitrag für kleinere Formate unseres Senders und das Internet, also noch nichts für mein Magazin. Aber so testen wir, ob es sich lohnt, da etwas Größeres draus zu machen. Und ich kann mir vorstellen, dass das auf Interesse stößt.«

»Das mit dem Einverständnis meiner Eltern ist nicht so einfach.«

»Wieso?«

»Die wissen noch nicht, was ich hier mache.« Teo überlegte, ob er Nina Jung erzählen wollte, dass er das alles macht, um die finanziellen Probleme seiner Familie zu lösen und damit eine

drohende Scheidung abzuwenden. Er entschied sich dagegen, denn er hielt das Risiko für zu groß, dass seine Eltern seine Arbeit verbieten würden, wenn sie von seinem Plan erführen. Teo sagte deshalb: »Ich spreche heute noch mit meinen Eltern und dann rufe ich sie an. Haben Sie eine Karte?«

Nina Jung nahm eine Visitenkarte aus ihrer Handtasche und gab sie Teo.

»Und wenn deine Eltern nein sagen, kann ich ja auch noch mit ihnen sprechen. Aber auch wenn wir uns schon einig sind, würde ich noch gerne wissen, was es jetzt mit dem Empathie-Kompass auf sich hat.«

»Er ist der Schlüssel zum Glück, denn das Gefühl steuert die Kompassnadel, die mir anzeigt, um welchen Trieb ich mich idealerweise kümmere, um mein Unwohlsein zu beseitigen. Der Moralkompass hingegen zeigt unabhängig vom Benutzer immer die gleichen Dinge oben im Norden als Richtungsangabe, eben die angeblich allgemeingültigen Tugenden. Unten steht noch, wo man auf keinen Fall hinlaufen darf. Da sind die Sünden aufgeführt.«

»Und du denkst, wir könnten den Moralkompass entsorgen.«

»Eigentlich braucht man ihn nicht zum Leben, aber da sich so viele Leute danach richten, ist es ganz nützlich, ihn zu kennen. So kann man leichter verstehen, warum viele Leute handeln, wie sie handeln.«

»Du glaubst also, wir brauchen keine Moral. Aber wenn ich es richtig verstanden habe, willst du auch nicht, dass man absichtlich sündigt, also unmoralisch handelt.«

»Ganz genau. So schnell hat es noch niemand verstanden.«

»Oh, vielen Dank. Ich habe vor zwanzig Jahren Philosophie studiert. Da ist vielleicht doch etwas hängen geblieben. Ich überlege gerade, welche Philosophen deine Philosophie vertreten haben.«

»Das weiß ich auch nicht, aber mit der Bibel hat es nichts zu tun.«

»Nein, die zehn Gebote sind ja nichts anderes als ein Moralkompass. Aber verrate mir bitte mal, wie du auf diese Ideen gekommen bist. Hast du das irgendwo gelesen oder gesehen?«

»Geträumt.«

»Wirklich?«

»Ja, ein ganz verrückter Traum. Ich musste als Hausaufgabe für Religion einen Satz aus der Bibel interpretieren und der hat mich tagelang beschäftigt. Irgendwann kam dann die Lösung als Traum.«

»Hast du diese Hausaufgabe noch?«

»Ja, wieso.«

»Kannst du die am Montag mitbringen?«

»Sicher. Ich habe ja das Copyright.« Teo lachte.

»Prima. Dann rufst du mich also an und wir sehen uns hoffentlich am Montag. Wann wirst du hier sein?«

»Nachmittags gegen fünf Uhr.«

»Prima, ich freue mich.«

Nina Jung verabschiedete sich und stieg in den nächsten Zug.

11

II. Der 80. Geburtstag

»Alles Gute zu deinem Achtzigsten, Papa.«

»Vielen Dank, komm doch rein.«

»Oh, das riecht ja gut hier. Was hast du gekocht?«

»Es gibt Steinpilzsuppe und dann Ente mit Bratäpfeln, Süßkartoffelgnocchi und Rosenkohl. Magst du ein Glas Champagner vor dem Essen?«

»Gerne.«

»Was gibt es Neues im Filmgeschäft?«

»Auf der Fahrt hierher habe ich an einem U-Bahnhof einen Zwölfjährigen entdeckt, der Empathie anbietet. Fünf Minuten für fünfzig Cent.«

»Das ist nicht viel teurer als eine Parkuhr.«

»Du alter Spötter. Nein, der hatte was auf dem Kasten.«

»Mit zwölf?«

»Ja. Er sagt, er hatte einen Traum und jetzt hat er eine Art amoralische Lebensphilosophie, mit der er Lebenshilfe anbietet. Zu niedlich, der Kleine. Klingt auf jeden Fall nach einer Story. Ich produziere am Montag einen Kurzbeitrag, aber daraus könnte mehr werden. Ich habe gleich an Nietzsche gedacht: Jenseits von Gut und Böse. Welche Philosophen nach Nietzsche fallen dir noch ein, die Moral infrage gestellt haben? Mein Studium liegt ja fast zwanzig Jahre zurück.«

»Du bist lustig, und meines weit über fünfzig.«

»Aber du hast jahrzehntelang gelehrt und ich bin nur eine ›Klatschreporterin‹ geworden, wie du ja immer sagst.«

Erhard Jung nickte und machte dabei ein besorgtes Gesicht. »Nietzsche hat nur die damals herrschende Moral kritisiert und wollte die so genannte Sklavenmoral durch eine vornehme Herrenmoral ersetzen; eine, die eine Höherentwicklung des Menschen fördert. Wie genau er sich die ›Umwertung aller Werte‹ vorstellte, darüber streitet man heute noch. Glück, Vernunft und Tugend galt es laut Nietzsches Zarathustra zu überwinden. Genügsamkeit sei das größte Laster. All das habe der Übermensch auf jeden Fall hinter sich zu lassen. Alles sehr nebulös, wenn du mich fragst. Und sicher nicht amoralistisch.«

»Und Schopenhauer? Der hat doch energisch gegen Kants Moralphilosophie argumentiert?«

»Am kategorischen Imperativ hat er wirklich kein gutes Haar gelassen. Kant habe nicht beschrieben, was ist, sondern, was sein soll. Schopenhauer schrieb, Gesetze und Gebote basierten stets auf Belohnung und Bestrafung und seien hypothetisch, weil man sich so oder anders verhalten könne. Kant nannte seinen Imperativ aber kategorisch, also immer gültig. Das sei laut Schopenhauer Theologie und nicht Philosophie. Er fand das grotesk, weil niemals geschehen würde, was nicht in der menschlichen Natur verankert ist. Schopenhauer sah da hauptsächlich

den Egoismus — also den Drang zum Dasein und zum Wohlsein — und die Fähigkeit, das Leid anderer Lebewesen zu teilen. Wobei das Mitleid für ihn ein Mysterium blieb, denn die Spiegelneuronen waren im 19. Jahrhundert noch nicht entdeckt.«

»Schrieb er nicht auch, moralischen Wert hätten nur die Handlungen, die sich auf einen anderen Menschen beziehen? Und seine zwei Kardinaltugenden waren Gerechtigkeit und Menschenliebe, wenn ich das richtig in Erinnerung habe.«

»Ja, als Amoralist geht er sicher nicht durch.«

»Aber wer fällt dir noch ein?«

»Nur Johann Caspar Schmidt. Den haben sie dafür auch alle bekämpft.«

»Von dem habe ich noch nie etwas gehört.«

»Der hat auch nur ein Buch unter dem Pseudonym Max Stirner geschrieben: ›Der Einzige und sein Eigentum‹.«

»Und was steht drin?«

»Ein, zwei Absätze des Prologs kann ich noch auswendig, weil ich die als Student ein paar Mal in einem Stück vorgetragen habe. Magst du sie hören?«

»Klar, gerne.«

Erhard Jung band sich die Kochschürze ab, räusperte sich und stellte sich absichtlich übertrieben schauspielerisch in Pose.

»Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt.

Was soll nicht alles meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache meines Volkes, meines Fürsten, meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und tausend andere Sachen. Nur meine Sache soll niemals meine Sache sein. ›Pfu über den Egoisten, der nur an sich denkt!«

Sehen wir denn zu, wie diejenigen es mit ihrer Sache machen, für deren Sache wir arbeiten, uns hingeben und begeistern sollen. Wie steht es mit der Menschheit, deren Sache wir zur unsrigen machen sollen? Ist ihre Sache etwa die eines Andern und dient die Menschheit einer höheren Sache? Nein, die Menschheit sieht nur auf sich, die Menschheit will nur die Menschheit fördern, die Menschheit ist sich selber ihre Sache. Damit sie sich entwickle, lässt sie Völker und Individuen in ihrem Dienste sich abquälen, und wenn diese geleistet haben, was die Menschheit braucht, dann werden sie von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen. Ist die Sache der Menschheit nicht eine — rein egoistische Sache?

Ich brauche gar nicht an jedem, der seine Sache uns zuschieben möchte, zu zeigen, dass es ihm nur um sich, nicht um uns, nur um sein Wohl, nicht um das unsere zu tun ist. Seht euch die Übrigen nur an. Begehrt die Wahrheit, die Freiheit, die Humanität, die Gerechtigkeit etwas anderes, als dass ihr Euch enthusiastiert und ihnen dient? Sie stehen sich alle ausnehmend gut dabei, wenn ihnen pflichteifrigst gehuldigt wird.

Betrachtet einmal das Volk, das von ergebenen Patrioten geschützt wird. Die Patrioten fallen im blutigen Kampfe oder im Kampfe mit Hunger und Not; was fragt das Volk darnach? Das Volk wird durch den Dünger ihrer Leichen ein ›blühendes Volk! Die Individuen sind ›für die große Sache des Volkes‹ gestorben, und das Volk schickt ihnen einige Worte des Dankes nach und —

hat den Profit davon. Das nenn' ich mir einen einträglichen Egoismus. Fort denn mit jeder Sache, die nicht ganz und gar meine Sache ist! Ihr meint, meine Sache müsse wenigstens die ›gute Sache‹ sein? Was gut, was böse! Ich bin ja selber meine Sache, und ich bin weder gut noch böse. Beides hat für mich keinen Sinn. Das Göttliche ist Gottes Sache, das Menschliche Sache ›des Menschen‹. Meine Sache ist weder das Göttliche noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie usw., sondern allein das Meinige, und sie ist keine allgemeine, sondern ist — einzig, wie ich einzig bin. Mir geht nichts über mich!«

»Wow«, Nina Jung applaudierte ihrem Vater, »das hast du seit über 50 Jahren im Kopf? Ich beneide dich um dein Gedächtnis. Und was für eine Sprache.«

»Ja, die Sprache gefällt mir auch. Wobei er den ersten und den letzten Satz von Goethe übernommen hat.«

»Aber das klingt wirklich nach ›Jenseits von Gut und Böse‹. Erstaunlich, dass man den nicht kennt.«

»Aber was dabei herauskommt, wenn man die Dinge einfach ihrem Lauf überlässt, kann man ja an dir sehen.«

»Das meinst du jetzt nicht ernst.«

»Du könntest längst Professorin sein.«

»Wollen wir diese Diskussion jetzt wirklich an deinem Geburtstag das x-te Mal führen?«

»Bist du denn stolz auf das, was du erreicht hast? Ruhm und Reichtum um jeden Preis — das kann es doch nicht sein. Das kann dich nicht wirklich befriedigen.«

»Ich mache das, was mir Spaß macht. Ich mache das, wofür ich ein Talent habe.«

»Ein Talent für Boulevard-Journalismus, ich bitte dich.«

»Ich arbeite mit Menschen und verbringe mein Leben nicht in Bibliotheken, um verstaubte Bücher zu lesen.«

»Du hättest Philosophie-Studenten unterrichten können. Dieses Publikum hätte einen ganz anderen Horizont als die Arbeitslosen, die deine Sendung anschauen.«

Nina Jung schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nicht, warum du mit aller Gewalt versuchst, uns deinen Geburtstag zu ruinieren. Wenn wir da jetzt einsteigen, würden wir nur wieder die gleichen Argumente austauschen. Keiner von uns beiden würde seine Meinung ändern und wir würden lediglich dicke Luft produzieren.«

»Mir tut es nun einmal in der Seele weh, wenn ich sehe, wie du dein Potenzial vergeudest.«

»Und du denkst nicht, dass ich mit 40 Jahren langsam selbst entscheiden kann, wie ich mein Leben leben möchte?«

»Ich will ja nur nicht, dass du irgendwann auf dein Leben zurückblickst und es bedauerst.«

»Sollte das der Fall sein, werde ich mich daran erinnern, dass du es mir immer prophezeit hast. Können wir das Thema damit abschließen, essen und friedlich deinen Geburtstag feiern? Ich habe dir noch gar nicht mein Geschenk überreicht.«

12

12. Darf ich mal ins Fernsehen?

»Ich habe heute Nina Jung kennengelernt.«

»Teo, bitte sprich nicht mit vollem Mund. Schatz, reichst du mir bitte die Kartoffeln rüber.«

Teo schluckte und wiederholte mit leerem Mund: »Ich habe heute Nina Jung kennen gelernt.«

»Ist das jemand aus deiner Schule?«, fragte seine Mutter.

»Nein, das ist die Moderatorin von ›Unter uns‹.«

»Und die ist bei euch auf dem Spielplatz vorbeigekommen und hat ›hallo‹ gesagt?«

»Papi, ich mache keine Witze.«

»Du hast die Tante kennengelernt, die jeden Abend um 19 Uhr im Fernsehen zu sehen ist?«

»Habe ich doch gesagt.«

»Da hast du bestimmt was verwechselt. Wo willst du die denn kennen gelernt haben?«

»Am U-Bahnhof.«

»Dass solche Leute U-Bahn fahren. Und hast du dir ein Autogramm geben lassen?«

»Nein, die wollte was von mir.«

»Was soll die denn von dir gewollt haben?«

»Sie will einen Fernsehbeitrag über mich machen, wenn ihr es erlaubt.«

»Ein Beitrag über Skateboard-Kids in Berlin?«

»Nein, über mein Empathie-Angebot im U-Bahnhof.«

»Ich verstehe nur Bahnhof.«

»Ich habe gestern und heute im U-Bahnhof einen kleinen Stand aufgemacht und dort Empathie angeboten.«

Jetzt hatte Teo die volle Aufmerksamkeit seiner Eltern. Sein Vater legte die volle Gabel zurück auf den Teller und seine Mutter stellte ihr Wasserglas ab, noch bevor sie getrunken hatte.

»Du hast was?«

»Ich habe 23 Euro verdient. Teo kramte die Scheine und Münzen aus seiner Hosentasche und legte sie auf den Tisch.«

»Das wird ja immer abenteuerlicher. Jetzt mal bitte ganz von vorne und langsam zum Mitschreiben: Woher hast du dieses Geld?«

»Das haben mir die Leute gegeben, die Empathie von mir bekommen haben.«

»Ich glaube, die haben dir Almosen gegeben. Schatz, wusstest du etwa, dass unser Sohn betteln geht?«

»Papi, jetzt hör mir erst mal zu: Ich habe nicht gebettelt. Ich habe eine Dienstleistung angeboten und dafür nicht mal Geld gefordert, sondern die Leute brauchten nur zahlen, wenn sie zufrieden waren.«

»Das hört sich verdächtig nach Betteln an. Hat dich einer von unseren Freunden gesehen?«

»Nein, aber Nina Jung hat mich gesehen und die will am Montag mit einem Kameramann wiederkommen und darüber berichten.«

»Kommt nicht infrage. Dann heißt es, die Kochs müssen schon ihr zwölfjähriges Kind zum Arbeiten schicken.«

»Ich kann doch sagen, dass es meine Idee war.«

»Wahrscheinlich ist das sogar illegal und wir kommen alle ins Gefängnis, wenn das rauskommt. Das sind die Geschichten, auf die sich solche Sensationsreporterinnen gierig stürzen.«

»Den Eindruck machte mir Nina Jung nicht. Die war total nett.«

»Das kannst du als erfahrener Medien-Profi natürlich kompetent einschätzen. Aber mal abgesehen von dem Fernsehbeitrag, wie bist du denn auf die Schnaps-Idee gekommen, am U-Bahnhof Empathie anzubieten?«

Teo dachte kurz nach, ob er seinen Eltern von dem Traum erzählen sollte oder nicht. Er war sich ziemlich sicher, dass sie ihn nicht ernst nehmen würden, wenn er von dem Traum mit Gott anfangen würde, deshalb sagte er:

»Ich habe für eine Hausaufgabe in Religion tagelang darüber nachgedacht, warum es Probleme gibt, wenn man die Welt in gut und böse einteilt und auf einmal hatte ich eine Lösung im Kopf.«

Teo fand, dass an dieser Formulierung nichts gelogen war.

»Und wie sah die aus?«, wollte seine Mutter wissen.

»Es gibt zwei Kompass: einen naturgesetzten und einen menschengemachten.« Teo flitzte in sein Zimmer und holte seinen beschrifteten Pappkarton, um seinen Eltern die beiden Kompass zu erklären. Inzwischen hatte er darin einige Übung und es gelang ihm trotz erhöhter Aufregung, die er immer spürte, wenn er zu seinem Vater sprach, alles flüssig und verständlich vorzutragen. Seine Eltern hörten erstaunlich geduldig zu und die Augen seiner Mutter signalisierten Teo, dass sie stolz auf ihren Sohn war.

»Das erzählst du den Leuten am U-Bahnhof und die geben dir dafür Geld?«, fragte sein Vater.

»Nein, ich höre mir deren Probleme an und mache dann Vorschläge, was sie mit Hilfe dieses Modells anders machen können.«

»Donnerwetter«, entfuhr es seiner Mutter. Teos Vater hörte es nicht gerne, dass seine Frau dem Jungen den Rücken stärkte. Er fragte deshalb kritisch weiter:

»Und was soll der Vorteil sein, wenn über dich im Fernsehen berichtet wird?«

»Na, mehr Leute können von dem Modell erfahren und vielleicht davon profitieren.«

»Außerdem ist das eine tolle Erfahrung für den Jungen«, ergänzte seine Mutter.

»Ich glaube nicht, dass das legal ist. In Deutschland ist alles verboten, was nicht explizit erlaubt ist. Letztlich bietet der Junge Psychotherapie an. Was, wenn ein Suizidgefährdeter kommt und sich nach Teos ›Therapie‹, er zeichnete Anführungszeichen in die Luft, »umbringt? Dann zahle ich bis an mein Lebensende Unterhalt an die Nachkommen.«

»Also Liebling, jetzt dramatisierst du wieder mal. Meinst du nicht?«

»Ach, und du kannst das rechtlich überblicken?«

»Nein, aber die beim Fernsehen werden Juristen haben. Die können wir sicher vorher fragen.«

»Du willst dem Jungen das tatsächlich erlauben?«

»Warum nicht? Da kann er später seinen Enkeln was erzählen.«

Teo schob seinem Vater die Visitenkarte von Nina Jung zu und der schien erst jetzt, da er etwas Greifbares in der Hand hatte, wirklich zu glauben, was ihm sein Sohn da erzählt hatte.

»Und die will, dass ich sie anrufe?«

»Du kannst jederzeit am Wochenende anrufen, hat sie gesagt. Sie bittet sogar darum, weil sie dann schon den Kameramann buchen kann.«

»Was zahlt uns denn das Fernsehen für deinen Auftritt?«

»Ach, wenn du was abbekommst, darf das Kind Geld verdienen?«

»Man wird ja mal fragen dürfen. Also dann rufe ich da mal an.«

»Danke, Papi.«

13

13. Rechtliches

»Koch.«

»Wolfgang Mendes, von der Rechtsabteilung SatPlus, guten Tag, Herr Koch.«

»Guten Tag, Herr Mendes.«

»Sie hatten ja gestern mit Frau Jung telefoniert und dabei Fragen zur Rechtslage gestellt, die ich Ihnen gerne beantworten möchte. Haben Sie eine Minute Zeit?«

»Habe ich. Vielen Dank für Ihren Anruf.«

»Wenn Ihr Sohn Empathie am U-Bahnhof Bremer Platz anbietet, braucht er die Genehmigung der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG). Die erlauben den Zutritt nämlich generell nur zum Zwecke der Nutzung ihrer U-Bahn. Ich habe aber gerade wegen unserer Drehgenehmigung mit der Pressestelle der BVG telefoniert und dabei diese Frage mit angeschnitten. Die sind da sehr aufgeschlossen. Das Musizieren auf Berliner U-Bahnhöfen hat auch Tradition und deshalb genehmigt die BVG an ausgewählten Standorten das Musikmachen in angemessener Lautstärke. Auch mit Ihrem Sohn hat da niemand ein Problem. Im Gegenteil: Sie betrachten unsere Berichterstattung sogar als Werbung. Eine Musikgenehmigung kostet pro Tag 10 Euro, aber Ihr Sohn braucht nichts zu bezahlen. Ich bekomme das im Laufe des Tages auch noch schriftlich von Petra Rosen. Das ist die Pressesprecherin und die Leiterin vom Vorstandsstab Medien. Von dieser Seite haben Sie also nichts zu befürchten. Frau Rosen hat mich sogar gebeten, ihr den Beitrag nach der Sendung zuzuschicken, weil sie meinte, dass das auch ein Thema für Ihr Kundenmagazin Plus wäre. Es kann also sein, dass sich da auch irgendwann jemand bei Ihnen meldet.«

»Da müssen wir ja bald einen Agenten beauftragen, um unseren Sohn zu managen, ha ha.«

»Das ist auch wirklich eine nette Geschichte. Das nächste rechtliche Thema sind die Steuergesetze und die Gewerbeordnung. Da Ihr Sohn das bis jetzt noch nicht gewerblich macht, sondern nur gelegentlich, ist das auch völlig unproblematisch. Der richtige Ansprechpartner wäre da dann aber Ihr Steuerberater. Sobald es eine ernsthafte Einkünfteerzielungsabsicht gibt, müssten Sie Steuern zahlen und unter Umständen auch ein Gewerbe anmelden.«

»Verstehe. Und wie ist das mit dem Jugendschutzgesetz? Ist mein Sohn nicht viel zu jung zum Arbeiten?«

»Er arbeitet ja nicht als Angestellter, sondern selbstständig und deshalb ist das Jugendarbeitsschutzgesetz für ihn gar nicht relevant. Ich kann Sie also beruhigen.«

»Ja gut. Na dann danke ich Ihnen noch mal für den Anruf.«

»Gerne. Einen schönen Tag.«

»Auf Wiederhören.«

14

14. Teo vor der Kamera

Der Vormittag in der Schule hatte wie so oft nichts zu bieten, was Teos Interesse wecken konnte. Nun aß er mit seiner Mutter entspannt zu Mittag, denn sein Vater war — wie Montags häufig — im Autohaus so beschäftigt, dass er aufs gemeinsame Mittagessen zu Hause verzichtete.

»Bist du nervös, Teo?«

»Wieso?«

»Weil du heute das erste Mal ins Fernsehen kommst.«

»Nicht so nervös wie vor einer Hausaufgabenkontrolle, wenn ich keine Hausaufgaben habe.«

»Wie, das gab es schon mal?« Teos Mutter lachte. »Hast du denn einen Plan, was du vor der Kamera sagen willst?«

»Das hängt doch davon ab, was ich gefragt werde.«

»Sie wird dich fragen, wie du auf diese Idee gekommen bist, warum du das machst, was deine interessantesten Erfahrungen waren, wie die Leute reagieren, ob du das später mal beruflich machen willst und so weiter.«

»Wow, Mami. Das klingt ja, als hättest du Erfahrungen als Journalistin.«

»Ich war die Chefredakteurin unserer Schülerzeitung, aber das war's mit meiner Erfahrung.«

»Das wusste ich gar nicht.«

»Siehst du. Und du hast immer gedacht, du hättest nur eine ordinäre Verkäuferin zur Mutter.«
Teo stand auf, gab Rocky ein Stück Möhre, seiner Mutter einen Kuss und sagte:

»Ich würde dich gegen keine andere Mutter der Welt eintauschen, egal, womit du dein Geld verdienst.«

»O, das hast du schön gesagt. Wenn du im Fernsehen so charmant rüberkommst, liebt dich morgen die ganze Welt.«

»Tschüss, Mami.«

»Pass auf dich auf.«

Auf dem Weg zum U-Bahnhof dachte Teo über die möglichen Fragen nach: Wie er auf die Idee mit dem Kompass gekommen ist, was seine interessantesten Erfahrungen waren, wie die Leute reagieren und ob er das später beruflich machen will — das alles war für ihn aus dem Stegreif zu beantworten. Aber was würde er antworten, wenn Nina Jung ihn fragt, warum er das macht? Er würde sicher nicht sagen, dass er das macht, damit seine Eltern sich nicht mehr wegen ihrer Geldsorgen streiten müssten. Irgendetwas würde ihm da schon noch einfallen, da war er sicher. Am U-Bahnhof angekommen, baute er seinen Stand auf und beobachtete die Leute. Die meisten starrten auf ihr Handy und nahmen ihn gar nicht wahr oder würdigten ihn nur mit einem kurzen Blick. Eine halbe Stunde tat sich nichts und da kam auch schon Nina Jung mit ihrem Kameramann.

»Hallo Teo.«

»Hallo Frau Jung.«

»Das ist Tim der Kameramann, wie man unschwer erkennen kann.«

Die Kamera, die Tim auf der Schulter trug, war deutlich größer als privates Equipment und wirkte auf Teo extrem professionell. Das Stativ, das er in der Linken trug, war fast so groß wie Teo.

»Was kostet die?«, wollte Teo wissen und zeigte dabei auf die Kamera.

»Dafür bekommst du ein sehr schönes Auto.«

»Und das Stativ?«

»Dafür bekommst du ein schönes, gebrauchtes Auto.«

»Sitzt du heute schon lange hier Teo?«, unterbrach Nina Jung. »Hast du bereits Leute beraten?«

»Etwa eine halbe Stunde und heute war noch keiner hier«, sagte Teo etwas traurig.

»Der Beitrag wird ungefähr zwei Minuten dauern und wir zeigen dich, wie du mit jemandem sprichst. Da wird man aber nicht hören, was du sagst. Ich stelle dir auch ein paar Fragen und da wird man dich hören. In der Zeit, in der man dich nicht hört, spreche ich aus dem Off — so nennt man das, wenn ein Sprecher zu hören ist, aber nicht zu sehen. Das Ganze wird natürlich aufgezeichnet und später geschnitten. Wir senden hier also nicht live. Es macht deshalb nichts, wenn du dich versprichst. Wir können alles mehrmals drehen. So lange, bis es uns gefällt. Wir wollen auf jeden Fall, dass du hier einen guten Eindruck machst. Alles verstanden?«

»Ja.«

»Noch Fragen?«

»Nein.«

»Tim willst du von hier aus vom Stativ filmen? Dann haben wir die Anzeigetafel im Hintergrund.«

»Kann ich machen.«

»Dann setze ich mich auf deine Kiste, Teo, so wie deine Kunden.«

»Willst du angeschnitten mit ins Bild, Nina?«

»Nein, lass mich ganz raus.«

Tim stellte noch ein LED-Licht auf ein kleines Stativ, verkabelte Teo mit einem Funk-Ansteckmikro und setzte sich einen Kopfhörer auf. »Sag mal was, Teo.«

»Krawehl, krawehl. Taubtrüber Ginst im Musenhain. Trübtauber Hain am Musenginst.«

»Wo hast du das denn her, Teo?«

»Loriot. Wir sagen das immer, wenn wir mit dem Handy ein Video drehen und den Ton überprüfen.«

»Siehst du Tim, Teo ist ein Profi, habe ich dir doch gesagt.«

»Habe ich sofort gemerkt.«

Teo grinste. Inzwischen hatten sich einige Schaulustige eingefunden, denn das Licht, die Kamera und Nina Jung weckten die Neugier vieler U-Bahn-Fahrer.

»Läufst du?«

»Und bitte.«

»Teo, du bietest hier am U-Bahnhof Bremer Platz Empathie an. Wie bist du auf diese Idee

gekommen?»

»Meine letzte Religionshausaufgabe lautete, einen beliebigen Satz oder Absatz aus der Bibel auszusuchen und den zu interpretieren. Da habe ich mir 2-17 aus dem ersten Buch Mose ausgesucht.«

»Wie lautet dieser Vers?»

»Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du gewisslich sterben!«

»Und wie hast du den interpretiert?»

»Wer in den Kategorien ›gut‹ und ›böse‹ denkt, der sammelt in diesem Zusammenhang Wissen an, auf das man sich nicht sicher verlassen kann.«

»Aber es gibt doch gut und böse. Eine wohltätige Spende ist doch besser als ein Diebstahl. Wenn du nichts mehr bewertest, dann begibst du dich auf dünnes Eis.«

»Ich bewerte weiterhin. Nur nicht mehr nach angeblich allgemeingültigen Maßstäben. Ich bewerte danach, ob etwas meinem Leben dient oder nicht. Wenn ich mit einem Diebstahl ein Leben retten könnte und ich mich damit trotz des Gesetzesverstößes wohler fühlen würde, hätte ich kein Problem damit, etwas zu stehlen. Selbst eine Spende bereichert nicht grundsätzlich das Leben anderer Leute. Oft ist das so, aber es gibt sicher auch Fälle, in denen ich damit nur Abhängigkeit fördere. Ich will nur sagen: Ich entscheide lieber von Fall zu Fall mit Gefühl und Verstand statt nach Vorschriftskatalogen.«

»Und du nutzt eine Metapher, um das möglichst einfach zu erklären?»

»Ja, einen Kompass.« Teo griff nach seinem Schild und drehte es um. »Der allgemeingültige Vorschriftskatalog ist dieser Moralkompass: Da stehen oben die Tugenden und unten die Sünden. Der Moralkompass zeigt immer in die gleiche Richtung. Die Alternative ist der Empathie-Kompass.«

»Was ist der Unterschied?»

»Es gibt vier Himmelsrichtungen und da stehen die menschlichen Triebe: Lernen und Bewahren, Gestalten und Verbinden. Es gibt außerdem eine Kompassnadel, die mit dem Gefühl verbunden ist.«

»Kannst du ein Beispiel geben, wie der Kompass funktioniert?»

»Wann immer Menschen etwas tun, treibt sie ein Unwohlsein. Gäbe es keines, würden sie nichts tun.«

»Welches Unwohlsein treibt dich, in einen U-Bahnhof zu gehen und dort Empathie anzubieten?»

»Egal wohin ich schaue, ich sehe Konflikte: Menschen spalten Atome, fliegen zum Mond, komponieren Symphonien und entfernen Gehirntumore, aber sie schaffen es nicht, in Frieden mit sich und ihren Nachbarn zu leben. Wir streiten in der Familie, in der Schule, am Arbeitsplatz und mit unseren Freunden. Und wenn mal keiner da ist, um mit uns zu schimpfen, braucht man auf die innere Stimme mit Selbstvorwürfen nicht lange zu warten. Ich hatte dann vor ein paar Tagen diesen Einfall mit dem Kompass und jetzt will ich überprüfen, ob man den Menschen damit helfen kann.«

»Wie können wir uns das genau vorstellen?»

»Wer möchte, erzählt mir sein Problem, und ich versuche ihm dabei zu helfen, herauszufinden,

welcher Trieb bei ihm Unwohlsein erzeugt und was er tun kann, um diesen Trieb zu befriedigen.«

»Danke.« Nina Jung signalisierte Tim, dass er die Kamera abschalten konnte. »Du warst sensationell bis hierhin, Teo. Du bist unglaublich telegen. Hat dir das schon mal jemand gesagt?«

»Nein. Was heißt das denn?«

»Du redest völlig natürlich. Alles hat Hand und Fuß. Du kommst sympathisch rüber. Man möchte dich einfach knuddeln.«

Teo lachte.

»Teo, kannst du das Schild noch mal hinter dich stellen und wieder so nach vorne holen wie vorhin? Dann filme ich das noch mal nah von der Schulter.«

Teo wiederholte alles genau wie beim ersten Durchgang, Tim filmte und erklärte Teo anschließend, wie das später im Schnitt zusammengefügt würde.

»Dann lass uns noch ein paar Aufnahmen mit anderen Leuten machen«, sagte Nina Jung. Es dauerte nicht lange, bis sie ein Ehepaar fand, das sich gerne mit Teo filmen ließ. Die drei besprachen ein Problem, das Teo von zu Hause kannte: Der Mann wollte im Urlaub immer in die Berge und die Frau lieber ans Meer. Nach einer Viertelstunde war alles im Kasten. Beim Zusammenpacken sagte Nina Jung:

»Für meinen Zweiminüter haben wir mehr als genug Material, aber ich hatte gerade noch eine Idee: Ich denke einfach mal laut nach und ihr zwei sagt, was ihr davon haltet. Ihr könnt gerne jederzeit ›nein‹ sagen.«

»Der Anfang gefällt mir«, sagte Teo, »ganz anders als in der Schule.«

Nina und Tim lachten.

»Tim und ich haben einen immer wiederkehrenden Konflikt und mich würde interessieren, ob wir da mit deinem Kompass-Modell weiterkämen. Deshalb erst mal die Frage an dich Tim, ob dir das Recht wäre, darüber zu sprechen.«

»Gerne, warum nicht? Welchen Konflikt meinst du denn? Den, der aus unserem unterschiedlichen Umgang mit der Zeit entsteht?«

»Genau den.«

»Sicher. Ich hätte da selbst gerne eine Lösung. Aber dir ist klar, dass wir da ans Eingemachte kommen könnten?«

Nina lächelte Tim an. »Ich bin ja therapieerfahren.«

»Mit dem Lächeln bekommst du bei mir sowieso alles, was du willst.«

Nina drehte sich zu Teo. »Wie steht's mit deinem Interesse?«

»Ich kann's gar nicht abwarten.«

Tim schulterte seine Kamera und sein Stativ. »Wollen wir uns dazu in ein Café setzen?«

»Ich hätte da noch eine Idee, Tim«, sagte Nina und legte dabei ihre Hand auf seine Schulter.

Tim machte ein besorgtes Gesicht. »Du willst das filmen, richtig?«

»Lass mich noch kurz etwas sagen, bevor du ablehnst: Wir machen das in erster Linie für uns und lassen einfach zwei Kameras mitlaufen. Keine Zuschauer, keine weiteren Kameraleute. Und sollte der Fall eintreten, dass wir alle drei begeistert sind, können wir entspannt darüber reden, ob wir das Material nutzen.«

Tim holte Luft.

»Ich weiß, was du sagen willst. Ich verspreche auch, nachher keinen Druck auszuüben. Ein ›Nein‹ von dir reicht und du hörst kein Wort mehr von mir.«

Tim lächelte. »Meinetwegen.«

»Teo, was denkst du?«

»Da brauche ich keine Sekunde drüber nachzudenken. Ich bin dabei!«

»Passt auf, dann schlage ich vor, wir fahren in den Sender und nehmen das im Studio auf. Da haben wir einen besseren Ton und können vorher in die Maske, um uns beide kameratauglich zu machen. Teo, warst du schon mal in einem Fernsehstudio?«

»Nein, aber wäre ich gerne mal.« Er klatschte vor Begeisterung in die Hände.

Ein paar Minuten später saßen die drei in dem Mini-Bus des Senders auf dem Weg ins Studio.

15

15. Im Filmstudio

Teo fühlte sich wie ein Filmstar: Er saß in der Maske vor einem riesigen, beleuchteten Spiegel und wurde von einer jungen Frau gecremt und getupft, gekämmt und gepinselt, gebürstet und gezupft. Sie beantwortete außerdem all seine Fragen. Und er hatte viele: Welche Prominenten schon auf seinem Stuhl saßen, welche Sendungen hier gedreht wurden, ob alle Journalisten und Schauspieler Millionäre seien und dergleichen mehr. Tim, der auf einem Stuhl neben Teo der gleichen Behandlung unterzogen wurde, gestand ihm, dass er hier schon seit zehn Jahren arbeitete, aber es heute sein erster Auftritt vor der Kamera werden würde.

Nina Jung führte mit ihren In-Ohr-Kopfhörern ein Telefongespräch nach dem anderen. Sie organisierte offensichtlich ihre abendliche Sendung. Endlich war es so weit: Alle saßen auf ihren Plätzen, jeweils von mehreren Scheinwerfern angestrahlt und mit Ansteckmikrofonen bestückt, die Kameras liefen und aus dem großen Studio verschwanden tatsächlich alle Techniker, Redakteure, Assistenten und Aushilfen.

Nina ergriff das Wort: »Teo wir haben uns heute getroffen, um mit deiner Hilfe und der deines Modells einen Konflikt zu lösen. Wie schlägst du vor, fangen wir an?«

»Beide Seiten beschreiben möglichst kurz ihr Unwohlsein.«

»Ok, dann fange ich mal an: Tim und ich arbeiten in einer Branche, in der Zeit knapp ist, in der es um viel Geld geht und kleinste Fehler verheerende Folgen haben können. Ich muss mich deshalb auf jeden Mitarbeiter hundertprozentig verlassen können und ihm vertrauen. Das kann ich jedoch leider nicht, weil Tim oft zu spät kommt.«

»Ok, ich glaube, das reicht mir schon. Möchtest du jetzt dein Unwohlsein beschreiben, Tim?«, fragte Teo.

»Es ist in zehn Jahren noch nie ein Dreh geplatzt, weil ich zu spät war. Ich bin Kameramann, also Künstler, und kein Beamter. Dem Filmbeitrag sieht man nicht an, ob der Kameramann zwei Minuten später am Set war als vereinbart. Ich strahle mit meiner Gelassenheit auch viel Ruhe aus. Wenn alle so hektisch wären wie Nina, dann würde sich das auch auf die auswirken, die wir filmen.«

»Ok, danke. Dann fangen wir mit Ihnen an, Frau Jung. Sind Sie bereit, selbstkritisch auf das zu schauen, was Sie gesagt haben?«

»Natürlich. Was habe ich denn gesagt?«

»Wir arbeiten in einer Branche, in der Zeit knapp ist.« Zeit ist überall auf der Welt gleich knapp oder reichlich vorhanden. In jeder Branche der Welt hat der Tag 24 Stunden.«

»Ok, einverstanden.«

»Sie haben gesagt, dass es in Ihrer Branche um viel Geld geht und kleinste Fehler verheerende Folgen haben können. Das klingt wie eine Tatsachenfeststellung, ist aber eine relative, subjektive

Einschätzung. Im Vergleich zu jemandem, der die Papierkörbe im Stadtpark leert, geht es wahrscheinlich um viel Geld und haben Fehler größere Wirkungen, aber im Vergleich zu Herztransplantationen oder Raumfahrtprojekten erscheint ein Fernsehbeitrag in einem anderen Licht. Ich könnte mir vorstellen, dass Tim das leichter hören könnte, wenn Sie eher davon sprechen würden, wie wichtig Ihnen etwas ist, statt davon, wie wichtig etwas grundsätzlich ist. Ist das so?»

Tim lachte und nickte energisch.

»Moment«, unterbrach Nina, »ich will aber nicht, dass Tim meine Botschaften noch leichter hören kann. Genau das würde ihn ja noch entspannter werden lassen und dann käme er noch später.«

»Ah, dann kommen wir jetzt schon zu dem aus meiner Sicht zentralen Punkt. Hinter dem Moralkompass steht immer eine Forderung. Auf Ihrem Moralkompass steht oben Pünktlichkeit und damit die Aussage ›man sollte pünktlich sein.‹ Ist das so?»

»Ja, das steht tatsächlich auf meinem Moralkompass.«

Tim nickte wieder und lächelte dabei. Nina Jung sah das, nahm es aber entspannt, hielt den Zeigefinger nach oben, bewegte ihn schnell hin und her und sagte: »Warte nur, du kommst ja auch noch dran.«

Teo war froh, dass die Stimmung noch entspannt war. »Bevor wir jetzt gemeinsam überlegen, wie Sie den Moralkompass durch einen Empathie-Kompass ersetzen könnten, können wir uns ja mal anschauen, warum Tim Probleme mit Moralkompassen haben könnte.«

»Da brauche ich nicht lange nachzudenken. Dazu musste ich mich auch nicht jahrelang auf die Couch eines Psychoanalytikers legen. Mein Vater war ein Pünktlichkeitsfanatiker. Wenn es hieß ›morgen früh um sechs fahren wir in den Urlaub‹, dann ging es auch um sechs in den Urlaub. Einmal bin ich um eine Minute vor sechs noch mal zur Toilette gegangen und stand dann erst um zwei Minuten nach sechs vor dem Haus. Das Auto mit meinen Eltern und meiner Schwester war weg. Die sind zwar nur einmal um den Block gefahren, um mir eine Lektion zu erteilen, aber kannst du dir meinen Schock vorstellen? Ich war damals vier Jahre alt. Ich habe gedacht, ich würde vor unserem Haus verhungern. Und wo war der Unterschied, ob wir um 13 Uhr am Urlaubsort waren oder um 13:05?»

»Diese Geschichte kannte ich noch nicht. Es tut mir ja leid, was ich da mit meinen Forderungen bei dir auslöse. Aber ich wusste nicht, wie eine Lösung aussehen könnte.«

Teo überlegte kurz und sagte dann: »Spielen wir mal die möglichen Reaktionen auf das Vorhalten eines Moralkompasses durch: Tim könnte den Moralkompass schuldbewusst übernehmen, er könnte ihn zähneknirschend übernehmen und Sie dabei einen Preis zahlen lassen oder er könnte ihn so wie bisher umdrehen.«

»Moment, das ging mir zu schnell. Was heißt das genau?«, wollte Nina Jung wissen.

»Wenn Tim den Moralkompass schuldbewusst übernehmen würde, dann würde er dein Denken übernehmen und sich sagen: ›Mitarbeiter sollten pünktlich sein, wenn man das von ihnen verlangt.««

»Ja, ich denke, diese Reaktion habe ich mir wohl gewünscht.«

»So wünschen sich bestimmt auch viele meiner Lehrer ihre Schüler und viele Eltern ihre Kinder:

»Mach doch einmal, was man dir sagt«, sagte Teo und verdrehte dabei die Augen.«

»Das klingt so negativ, aber ich verlange doch nichts Unmenschliches. Mit Pünktlichkeit bringt man es im Leben außerdem weiter als mit Unpünktlichkeit.«

Teo schüttelte den Kopf. »Ich plädiere nicht für Unpünktlichkeit, aber Sie wollen sicher nicht Pünktlichkeit um jeden Preis. Ein Team von pünktlichen, gehorsamen Pflichterfüllern könnte man vielleicht am Fließband brauchen, aber sicher nicht in kreativen Jobs, oder?«

»Kreativität und Pünktlichkeit scheinen tatsächlich negativ korreliert zu sein. Also ich meine: Kreative sind eher unpünktlich. Und Pünktliche sind eher un kreativ. Was war jetzt die zweite Möglichkeit?«

»Negativ korreliert« — das klingt gebildet. Das merke ich mir und damit beeindrucke ich meine Sozialkunde-Lehrerin. Die steht auf Fremdwörter.«

»Der andere übernimmt den Moralkompass nicht schuldbewusst, sondern zähneknirschend und lässt sich dafür auszahlen.«

»Was bedeutet das?«

»Na, der andere kommt pünktlich, weil er sich vor den Konsequenzen fürchtet, aber er macht die Faust in der Tasche und seinen Job nur noch mit Halbgas.«

»Dann muss ich mich also bei den Mitarbeitern entscheiden zwischen: unpünktlich motiviert oder pünktlich unmotiviert?«

»Hoffentlich nicht. Das Ziel sind pünktliche Mitarbeiter, die weiterhin motiviert sind. Ich fürchte, mit einem Moralkompass ist das nicht zu schaffen.«

»Was war die dritte Alternative?«

»Das war wohl oft Tims Wahl: Er hat den Moralkompass umgedreht. Ich mache das auch oft: Wenn mir einer etwas befiehlt, dann mache ich genau das Gegenteil, auch wenn ich manchmal nicht mal weiß, warum. Mir ist sogar klar, dass ich mir selbst schade, aber irgendwas lässt mich rebellieren. Keiner lässt sich eben gerne vorschreiben, was er tun soll.«

Tim nickte und Nina fragte: »Hast du denn auch attraktive Alternativen im Angebot, Tipple-A sozusagen.« Nina und Tim lachten.

»Den Witz verstehe ich nicht.«

»Attraktive Alternativen im Angebot sind ja drei As ...«, erklärte Nina.

»Eine Alliteration — da wären es schon vier«, ergänzte Teo mit Freude.

»... und mit Triple A bezeichnet man Unternehmen, Finanzinstrumente oder Staaten, die die höchste Kreditwürdigkeit haben.«

»Ach so. Ja, ich habe noch ein Triple A: Sie und Tim schmeißen die Moralkompasse auf den Müllhaufen und ihr beide nutzt Empathiekompass.«

»Das habe ich mir ja schon gedacht und da bin ich jetzt gespannt, was das konkret bedeutet«, sagte Nina.

»Ich auch.«

»Wenn Sie wissen, dass mit Moral und Sollte-Denken nur unbefriedigende Resultate entstehen, dann bleibt Ihnen nichts, als Tim auf Augenhöhe zu begegnen.«

»Augenhöhe hört sich gut an«, sagte Tim.

»Was heißt das konkret?«

»Sie sagen Tim, wie seine Pünktlichkeit Ihnen beim Ausleben Ihrer Triebe nach Gestalten, Bewahren und Verbindung helfen könnten und Ihnen die Konzentration auf Ihren Job erleichtert. Das wäre also der gemeinsame Blick auf Ihren Empathie-Kompass. Jetzt fragen Sie ihn, was Sie ihm anbieten können, damit er das gerne macht. Dazu schauen Sie gemeinsam auf Tims Empathie-Kompass.«

»Tim, du könntest mich mit deiner Pünktlichkeit bei meinem Trieb nach Gestalten, Bewahren und Verbindung helfen und mir meinen Job erleichtern. Was könnte ich dir anbieten, damit du das gerne machst?«

»Wow, meinst du das ernst?«

»Das ist mein voller Ernst.«

Tim musste schlucken und hatte auf einmal Tränen in den Augen. »Ja, da gäbe es eine Kleinigkeit: Bevor du mir Anweisungen gibst, welche Kameraeinstellung du gerne hättest, lässt du mich das erst mal selbst machen. Wenn ich dir dann das Bild zeige und es dir nicht gefällt, höre ich mir gerne deine Wünsche an.«

»Gar kein Problem. Habe ich das heute nicht so gemacht?«

»Nein, aber wir brauchen jetzt nicht nach hinten schauen. Ich komme demnächst pünktlich und du lässt mich immer erst mal machen.«

»Deal.« Nina reichte Tim die Hand und Teo strahlte.

»Eine Sorge habe ich allerdings noch, Teo: Mein Chef ist ein Mann und ich befürchte, dass der es mir als Führungsschwäche auslegt, wenn ich von meinen Mitarbeitern Dinge wie Pünktlichkeit nicht mehr einfordere, sondern mit ihnen auf Augenhöhe verhandle und frage, was ich für sie tun kann.«

»Dann führen wir eben noch ein Gespräch mit ihm«, sagte Teo selbstsicher.

Nina schüttelte ungläubig den Kopf.

Teo verunsicherte das ein wenig und deshalb fragte er nach: »Mit Ihrem Chef wollen Sie lieber nicht so ein Gespräch führen?«

»Nein, deshalb habe ich nicht den Kopf geschüttelt, sondern weil ich nicht glauben kann, dass ein Zwölfjähriger sich solche Gedanken macht. Hat noch nie jemand erkannt, was für ein Talent du da hast?«

Teo zuckte mit den Achseln und sagte nach einer Pause: »Bei unseren Lehrern sehe ich auch Ähnliches. Ich unterscheide da hauptsächlich zwei Gruppen: die mit Autorität und die Autoritären.«

»Interessant«, unterbrach Tim, »und was ist der Unterschied?«

»Autorität hat ein Lehrer in dem Maß, in dem er den Schülern das Leben bereichert. Das sind Lehrer, die für ihr Fach brennen und es so ›verkaufen‹, dass sie das Feuer auch bei vielen Schülern entfachen können. Wer das nicht kann und versucht, Autorität mit der Brechstange zu bekommen, den nenne ich autoritär. Solche Lehrer drohen ständig mit Sechsen, Strafarbeiten und Klassenbucheinträgen. Ziemlich ätzend.«

»Und die Lehrer haben keine Ahnung, was für ein Schüler da bei ihnen in der Klasse sitzt?«

»Ich sehe das auch noch nicht lange so klar. Erst seit mir das mit dem Kompass eingefallen ist. Ich glaube auch, viele unserer Lehrer sind nur aus Unsicherheit so streng. Sie haben Angst, dass

sie vielleicht nicht geachtet würden und man ihnen auf der Nase herumtanzt, wenn sie sich nicht autoritär geben. Wenn es dem Lehrer aber um Verbindung zu den Schülern geht, dann schießt er sich mit Strenge nur selbst ins Knie. Von außen würde die Szene in der Klasse zwar so wirken, als gäbe es eine förderliche Lernatmosphäre, aber in Wirklichkeit gibt es nur Angst, Gehorsam und Bulimie-Lernen. Wirklich traurig.«

»Teo, ich verspreche dir, das wird nicht unser letztes Projekt gewesen sein. Ich organisiere dir noch einen Fahrer, der dich nach Hause bringt, ok?«

»Danke.«

Teo wurde nach Hause gefahren und ahnte nicht, wie sich sein Leben ein zweites Mal nachhaltig verändern würde. Nach dem Traum von dem Gespräch mit Gott sah er die Welt mit anderen Augen, durch den Fernsehbeitrag würde die Welt ihn mit anderen Augen sehen.

Zu Hause erzählte er seinen Eltern von den Erfahrungen beim Interview im U-Bahnhof und im Studio. Sie hatten viele Fragen zu dieser für sie fremden Welt, für Teos Philosophie interessierten sie sich nicht.

16

16. Recherche

»Das war's für heute. Vielen Dank fürs Zuschauen und vielleicht bis morgen bei ›Unter uns‹.«
Nina Jung lächelte noch einige Sekunden zur Schlussmusik in die Kamera und ging danach in das Büro von Michael, dem Cutter, der die meisten Beiträge für sie schnitt. »Konntest du das Material vom Interview mit Teo schon anschauen?«

»Der Rohschnitt ist fertig. 125 Sekunden.«

»Du bist ja fix, lass mal sehen.«

Die beiden schauten den Beitrag zusammen an und Nina hatte noch zwei Korrekturen. »Schickst du alles in die Social-Media-Abteilung, wenn du fertig bist? Dann können die es gleich bei Facebook und YouTube hochladen.«

»Kein Problem.«

Nina fuhr nach Hause und dachte darüber nach, wie sie Teo in ihre Sendung einbauen könnte, falls das Interview auf genügend Interesse stieß. Beiträge in »Unter uns« waren zwischen acht und fünfzehn Minuten lang. Sie brauchte also mehr von Teo und mehr Hintergrund-Material. Das Konfliktgespräch mit Tim wollte sie allerdings nicht senden, das war ihr zu persönlich. Aber diesen Test hatte Teos Kompass-Modell mit Bravour bestanden. Teo hatte hier nach ihrer Einschätzung mehr Substanz gezeigt als mancher Consulting-Experte in einem Tagesseminar. Nina war sich sicher, dass der Kleine auf eine heiße Spur gestoßen war. Heiß insofern, als dass sein Modell Themen berührte, die in den Printmedien, online und im Fernsehen Dauerläufer waren: Philosophie, Konflikt-Mediation, Management, Persönlichkeitsentwicklung. In der Kombination mit einem so niedlichen und telegenen Kerlchen könnte sich daraus etwas Großes entwickeln. Sie hatte für diese Dinge in der Regel ein Näschen.

Nina hielt an einer roten Ampel und beobachtete eine junge Frau mit kleinem Kind. Es war schätzungsweise sechs Jahre alt. Sie zog das Kind an der Hand über die Straße, aber das Kind schien sich zu wehren. Die Mutter begann zu schimpfen und wurde immer ärgerlicher. Schließlich wurde sie so laut, dass Nina jedes Wort durch die geschlossenen Autofenster hören konnte.

Das ist es, dachte Nina, Kindererziehung. Ein Dauerbrenner, genau wie Politik, Religion und Ernährung. Kontrovers, immer aktuell und jeder hat eine dezidierte Meinung. Sie könnte ihr Team recherchieren lassen, wie der aktuelle Stand auf dem Gebiet ist und ob es neue Trends gab. Danach würde sie einen Einspieler über Teo bringen, vielleicht etwas ausführlicher als in dem Zweiminüter. Sie würde außerdem eine Mutter mit Kind einladen, die Konflikte plagten, sodass Teo den Konflikt im Studio mit seinem Kompass analysieren könnte.

Eigentlich hatte sie geplant, zu Hause ein Bad zu nehmen und sich von dem langen Tag zu entspannen, aber das Thema ließ sie nicht mehr los. Sie begann zu recherchieren. Zuerst

sammelte sie auf Haftnotizzetteln die Fragen, die sie am meisten interessierten. Als Erstes interessierte sie, zu welcher Erziehungsmethode Teos Amoralismus passen würde. Auf den zweiten Zettel schrieb sie »aktueller Forschungsstand Erziehung«, auf den dritten »derzeitige Erziehungsmode«. Der nächste Zettel enthielt die Notiz »Triebtheorie«, der letzte »Empathie«. Nach zweieinhalb Stunden Internet-Recherche schaute sie mit knurrendem Magen das erste Mal wieder auf ihr Handy und sah, wie spät es geworden war. Sie tippte auf die Schnellwahltaste ihres Vaters, der sich meldete, noch bevor sie es klingen hörte.

»Ich habe beim Recherchieren die Zeit vergessen, noch nichts gegessen und keine Lust auf Kochen oder Lieferpizza. Hast du noch eine Dose Ravioli im Schrank und Lust auf Unterhaltung?«

»Ich freue mich immer, wenn du kommst. Ich habe einen Topf Minestrone mit Rindfleisch auf dem Herd. Muss ich nur warm machen.«

»Bin schon unterwegs und bringe einen Rotwein mit.«

Zehn Minuten später saß Nina Jung mit ihrem Vater am Küchentisch und löffelte Gemüsesuppe.

»Die schmeckt köstlich.«

»Danke. Was hast du denn recherchiert?«

»Wir hatten Samstag doch über den jungen aus der U-Bahn gesprochen. Erinnerst du dich?«

»Ich bin zwar Rentner, aber nicht senil.«

»Entschuldige. Also der Kleine hat sich vor der Kamera sensationell gemacht. Danach haben Tim und ich ihn eingeladen, uns bei einer Streitschlichtung zu helfen. Auch das war ein Volltreffer. Wie virtuos der mit seinem Kompassmodell jongliert, wirst du nicht für möglich halten.«

Ein Signalton von Nina Jungs Handy signalisierte den Empfang einer Kurznachricht.

»Entschuldige.« Sie las die Nachricht, lächelte und schüttelte den Kopf.

»Hat er ja gesagt?«

»Was meinst du? Ich habe keinen Freund. Außerdem macht selbst meine Generation Heiratsanträge nicht per SMS. Nein, hier kommen gerade die ersten Zahlen rein. Der Beitrag ist seit drei Stunden online und hat bereits 100.000 Aufrufe. Willst du ihn dir anschauen? Dauert nur zwei Minuten.«

»Klar, wenn er von dir ist, würde ich auch einen zweistündigen Beitrag anschauen.«

Die beiden sahen sich den Film auf Ninas Handy an, wobei Ninas Vater zwischendurch Fragen stellte und sie das Video jeweils anhielt. Er wollte wissen, warum seine Tochter nicht zu sehen sei, wie viele Takes Teo für die einzelnen Antworten gebraucht hatte und ob der Beitrag auch im Fernsehen gesendet würde.

»Teo hat sich nicht einmal versprochen. Wir hätten das auch live senden können. Und nein, das haben wir nur fürs Internet produziert. Das war ein Testballon. Was hattest du noch gefragt?«

»Warum du nicht zu sehen bist?«

»Weil es um Teo geht und mir es nicht wichtig ist, immer im Bild aufzutauchen.«

»Die 100.000 Aufrufe bedeuten also, dass der Testballon erfolgreich war?«

»Ja, ich lade Teo in »Unter uns« ein. Deshalb bin ich auch da. Nicht nur wegen deiner Minestrone.«

»Oder gar meinetwegen.«

»Doch deinetwegen. Ich will deine Meinung hören.«

»Wozu?«

»Zu den Ergebnissen meiner Recherche.«

»Was hast du denn herausgefunden?«

»Die Sendung mit Teo soll Erziehung behandeln. Das bringt immer Quote und hatte ich schon lange nicht mehr. Also habe ich mich wieder über antiautoritäre Erziehung informiert. Aber die hat wenig mit dem Amoralismus zu tun.«

»Ja, die waren alle von der Frankfurter Schule inspiriert. Adorno, Horkheimer, Marcuse, Fromm und so weiter, weißt du?«

»Ich bin zwar Klatschreporterin, aber auch nicht senil und so viel habe ich im Philosophiestudium schon noch mitbekommen.«

»Entschuldige. Auf jeden Fall hat von denen keiner die Moral grundsätzlich hinterfragt, sondern nur die konservative Moral. Damals hätten deren Studenten gesagt: ›die reaktionäre Spießermoral.‹ Man wollte die Kinder für die sozialistische Revolution vorbereiten. Ist vielleicht etwas überspitzt formuliert, aber eine amoralische Haltung hatte da keiner.«

»Gut, dann sind wir uns da schon einig. Im Wikipedia-Eintrag zur antiautoritären Erziehung habe ich einen Begriff entdeckt, den ich vorher noch nie gehört habe: Antipädagogik. Kannst du den?«

»Ja, die Antipädagogen sahen in jeder Art von Erziehung eine Entmündigung und Manipulation der Kinder. Den Klassiker dazu hat Ekkehard von Braunmühl in den Siebzigern geschrieben. Ganz schön radikal.«

»Du bist wirklich ein wandelndes Lexikon. Rate mal, über welchen Namen ich beim Thema Antipädagogik als Erstes gestolpert bin ...«

»Na, über wen?«

»Max Stirner.«

»Stirner hat zwar nur ein Buch geschrieben, aber auch eine Abhandlung über Erziehung. Die kannst du dir ja anschauen. Ich könnte dir aus dem Stegreif auch nicht sagen, was da genau drinsteht.«

Nina schaute auf ihre mitgebrachten Haftzettel und fragte ihren Vater: »Weißt du, wie der aktuelle Forschungsstand zur Erziehung aussieht?«

»Nein, das war nie mein Fachgebiet. Aber schau dir mal Judith Rich Harris an. Die hat 1998 das Buch ›Ist Erziehung sinnlos‹ veröffentlicht. Das hat in der Fachwelt ziemliche Wellen geschlagen. Ihre statistische Auswertung unzähliger Studien hat ergeben, dass der Einfluss der Gene und der Gleichaltrigen auf Kinder viel größer ist als der ihrer Eltern.«

»Ok, Stirners Erziehungsartikel und Harris schaue ich mir an. Weißt du denn etwas über die derzeitige Erziehungsmode?«

»Die ist mal mehr, mal weniger autoritär. Wobei die Autoritären naturgemäß immer etwas lauter schreien und deshalb mehr Gehör finden. Aber wie gesagt, das ist nicht mein Fachgebiet und ich kann dir da auch nicht mehr sagen als jeder aufmerksame Fernsehzuschauer und Zeitungsleser. Bei den Autoritären fallen mir Jan-Uwe Rogge, Bernhard Bueb und Michael Winterhoff ein — bei den weniger Autoritären nur Jesper Juul.«

»Bei der Erziehung bin ich auf ein amüsanter Zitat gestoßen. Kennst du das? ›Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor den älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten sollte. Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.«

»Na klar kenne ich das. Es klingt so wie aus einem aktuellen Erziehungsratgeber und dann wird gesagt, es stamme von Sokrates.«

»Ach Mann, mit dir brauche ich sowas natürlich gar nicht versuchen.«

»Vor allem deshalb nicht, weil es keinen Beweis gibt, dass das Zitat tatsächlich von Sokrates stammt. Seine Reden kennen wir ja nur aus den Schriften späterer Autoren wie Platon, Aristophanes und Plutarch. Sokrates hat viel über die Beziehung zwischen Alt und Jung gesprochen. In dem Dialog in Platons Staat kritisiert er beispielsweise die Verlotterung der Sitten, die sich durch zu viel Freiheit ergebe: ›Der Lehrer fürchtet und hätschelt seine Schüler, die Schüler fahren den Lehrern über die Nase und so auch ihren Erziehern. Und überhaupt spielen die jungen Leute die Rolle der alten und wetten mit ihnen in Wort und Tat, während Männer mit grauen Köpfen sich in die Gesellschaft der jungen Burschen herbeilassen.«

»Siehst du, deshalb bin ich Klatschreporterin geworden und du Philosophie-Professor. Beim Fernsehen kann ich mein schlechtes Gedächtnis mit dem Teleprompter kaschieren und trotzdem einen gebildeten Eindruck machen.«

»Jetzt stellst du dein Licht aber zu sehr unter den Scheffel.«

»Zwei Notizen habe ich noch, zu denen ich gerne deine Meinung hören würde. Hast du noch Energie?«

»Klar, ich kann ja morgen ausschlafen.«

»Teo hat auf seinem Empathie-Kompass vier menschliche Triebe: Bewahren und Lernen, Verbinden und Gestalten. Kannst du dich damit einverstanden erklären? Fehlt da noch etwas?«

»Als Experten zum Thema Triebe fallen einem als erstes Sigmund Freud und Konrad Lorenz ein. Aber ich glaube, deren Theorien halten den Forschungsergebnissen der Neurobiologie schon lange nicht mehr stand. Die ehemalige Psychoanalytikerin Alice Miller — übrigens auch bekennende, aber wohl nicht praktizierende Antipädagogin — hat Freud schon in den Siebzigern unterstellt, dass er den Todestrieb erfunden habe, um aggressives Verhalten von Kindern als angeboren diagnostizieren zu können. So konnte er ihr zufolge vermeiden, seine Patienten mit ihrem Einsatz von körperlicher Gewalt bei der Erziehung zu konfrontieren. Hätte Freud Gewalt gegenüber Kindern infrage gestellt, hätte er die Menschen der damaligen Zeit wahrscheinlich völlig überfordert und seine eigene Glaubwürdigkeit untergraben. Aber auch da kannst du mich nicht als Sachverständigen in deiner Sendung zitieren.«

»Keine Angst, den eigenen Vater als Sachverständigen aufzurufen, würde meine Glaubwürdigkeit auch nicht untermauern.«

»Als Philosoph kann ich dir aber noch Ken Wilber empfehlen. Der hat das Modell der Holarchie von Arthur Koestler aufgegriffen und spricht sogar von den vier Trieben des Holons. Wilber schreibt zwar nicht von ›Bewahren und Lernen, Verbinden und Gestalten‹, aber von Integrieren und Transzendieren, Agenz und Kommunion. Das deckt sich weitestgehend.«

»Ken Wilber. Habe ich aufgeschrieben. Letzte Frage: Was fällt dir zur Empathie ein?«
»Schau dir die Forschungsarbeiten von Felix Warneken an, einem deutschen Psychologie-Professor, der in Harvard lehrt. Der hat gezeigt, wie einfühlsam und kooperativ schon Kleinkinder und sogar Schimpansen handeln, ohne dass sie dafür belohnt werden. Spiegelneuronen müssen also offensichtlich nicht eingepflanzt werden, sondern die werden offensichtlich schon sehr früh alleine aktiv. Warneken hat außerdem herausgefunden, dass Belohnungen für kooperatives Verhalten eher schädlich sind.«
»Papi, vielen Dank für deine Tipps, deine Gesellschaft und deine Minestrone. Ich gebe dir fünf Sterne bei Google Maps.«
»Wie bitte?«
»Ach nichts, war nur ein Witz.«

Nina Jung fuhr nach Hause und machte Pläne für den nächsten Tag: Sie würde den Recherche-Hinweisen ihres Vaters nachgehen und im Laufe des Vormittags Teos Eltern anrufen und sie vielleicht besuchen.

17

17. Vorbereitungen für »Unter uns«

Um acht wachte Nina Jung auf und griff als Erstes zum Handy. 180.000 Views. Nun gab es keinen Zweifel mehr: Das Video würde viral gehen. Jetzt galt es, Teos Eltern ins Boot zu holen und dazu wollte sie Familie Koch heute besuchen. Zu Teo war ihr auch noch eine Idee gekommen: Vor Jahren hatte sie eine Sendung über Wunderkinder produziert, in der es je ein Kind gab mit besonderen Fähigkeiten im Bereich Mathematik, Sprache, Musik und Bewegung. Aber warum sollte es keine Empathie-Wunderkinder geben? Damals hatte sie diese Möglichkeit noch nicht auf dem Schirm gehabt, aber inzwischen hörte man immer öfter von hochsensiblen Kindern. Es würde sie wundern, wenn Teo nicht in irgendeiner Weise außergewöhnlich wäre. Sie lag noch auf dem Rücken im Bett, während sie auf dem Handy nach Erkennungsmerkmalen von Hochsensiblen suchte. Auf einer Seite, die sich ausschließlich diesem Thema widmete, las sie Folgendes: »Hochsensible meiden Hektik, laute Geräusche, grelles Licht, Menschenansammlungen und enge Kleidung. Sie haben einen feinen Geschmacks- und Geruchssinn, sitzen ungern lange still, reagieren sensibel auf Lügen und spüren schnell, wenn Gesagtes und Gefühle beim Gegenüber voneinander abweichen. Hochsensible werden außerdem stark durch die Stimmungen anderer beeinflusst. Sie tagträumen oft, sind kreativ, haben viel Phantasie und einen besonderen Draht zur Natur, Musik oder Kunst. Von Familienangehörigen und Freunden werden sie oft missverstanden.«

Um 8:30 Uhr wählte Nina Jung Teos Festnetznummer und erreichte Sabine Koch. Die beiden verabredeten sich zur Mittagszeit, denn dann würden auch Teo und ihr Mann Karsten zu Hause sein. Anschließend fuhr Nina Jung in den Sender und informierte ihr Team, dass sie einen Beitrag zum Thema Erziehung vorbereiten wollte. Sie gab die bereits gesammelten Stichworte und Namen weiter und wusste, dass ihr Team wie gewohnt Recherche-Arbeit leisten würde, auf die sie sich verlassen konnte.

»Bitte fangt damit an, Mütter mit Kindern zu suchen, die typische Erziehungskonflikte plagen. Am liebsten wären mir drei Mütter mit jeweils einem Kind, dann interviewe ich alle und wir haben anschließend genügend Material zum Auswählen.«

Bis zur Abfahrt zu den Kochs beschäftigte sie sich noch mit der heutigen Sendung zum Thema »Geldanlage«. Unterwegs hielt sie kurz bei einem Obstladen, bei dem man auch fertige Salate essen konnte und es gelang ihr, den Tagesordnungspunkt »Mittagessen« in zehn Minuten abzuhaken.

»Guten Tag, Familie Koch.«

»Guten Tag, Frau Jung.«

»Ich weiß nicht, ob Sie es schon gesehen haben, aber Ihr Sohn ist heute das Thema im Internet. Seit gestern wurde Teos Beitrag allein bei YouTube eine Viertelmillion Mal angeschaut.«

»Nein, wir wissen von nichts. Teo, wieso hast du uns nichts erzählt?«

»Ich habe es selbst erst in der großen Pause von einem Schulfreund erfahren, der den Beitrag zufällig entdeckt hat.«

Teo holte sein Handy heraus. »Cool, tausend Likes und fünfhundert Kommentare.«

»Was schreiben die Leute denn so, Teo?«, fragte seine Mutter neugierig.

»Soll ich ein paar Kommentare vorlesen?«

»Bitte.«

»Geil, Psychotherapie in der U-Bahn, die sich jeder leisten kann.«

»Darf der Kleine auch Medikamente verschreiben? Ich hätte da Bedarf.«

»Teo, ich liebe dich.«, Teo grinste.

»Ich habe drei Fragen: Wann sind die Sprechstunden? Gibt es auch ein Wartezimmer? Zahlt das die gesetzliche Krankenkasse?«

»Das ist Stoff für eine Serie. Teo statt „In Treatment“.«

»Apropos Serie«, unterbrach Nina Jung, »darüber wollte ich heute mit Ihnen reden. Ich würde Ihren Sohn gerne in meine Sendung ›Unter uns‹ einladen, wenn er möchte und Sie nichts dagegen haben.«

»In Ihre Sendung einladen‹ bedeutet dann genau was?«, wollte Teos Vater wissen.

»Die einzelnen Beiträge sind acht bis fünfzehn Minuten lang. Ich würde mit einem kurzen Bericht starten, der dem im Internet von gestern ähnelt, und Gäste ins Studio einladen, mit denen Teo spricht.«

»Meinen Sie nicht, dass das den Bogen etwas überspannen würde?«, fragte Karsten Koch weiter.

»Als unterhaltsame Kurzmeldung ist Teo ja ganz witzig. Aber er ist doch kein Psychotherapeut, der mit tatsächlichen Problemen umgehen könnte.«

»Ich glaube, da unterschätzen Sie Ihren Sohn. Ich weiß nicht, ob Teo Ihnen davon erzählt hat, aber wir hatten gestern etwas Ähnliches bei uns im Studio simuliert. Teo hat da ein Konfliktgespräch zwischen mir und einem Kameramann moderiert. Das hätte man sofort senden können.«

»Teo!«, Sabine Koch kniete sich zu ihrem Sohn herunter und strich ihm anerkennend über die Wange.

»Ja, aber was, wenn das schief geht?«, wollte Karsten Koch wissen. »Ich nehme an, Sie senden das live?«

»Um Gottes Willen. Das wird alles aufgezeichnet. Wir bekommen mehrere Gäste und könnten uns nachher das Beste heraussuchen. Wäre nichts Brauchbares dabei, würden wir auch nichts senden. Schaffen wir es nicht, unsere Zuschauer zu begeistern, schalten sie ab und uns laufen die Werbekunden davon. Es liegt also in unserem ureigensten Interesse, Teo von seiner besten Seite zu zeigen.«

»Verstehe. Was sagst du denn dazu, Teo?«

»Ich traue mir das zu, Papi. Außerdem hat das letzte Mal schon riesigen Spaß gemacht und ich lerne zehnmal mehr als in der Schule.«

»Na, ich weiß nicht, ob du dich da nicht überschätzt. Ich habe Sorge, dass du nicht einschätzen kannst, was sowas bedeutet.«

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Die Aufzeichnung von gestern werden wir nicht senden, aber ich könnte einen Praktikanten vorbeischicken, der Ihnen die Aufnahme vorspielt. Da wurde nichts geschnitten, aber Sie können trotzdem sehen, wie Teo unseren Konflikt gelöst hat. Danach verstehen Sie sicher, warum ich keine Bedenken habe. Ich mache das nicht erst seit gestern und deshalb kann ich einschätzen, wen man vor eine Kamera stellen kann und wen nicht. Bei Teo habe ich nicht den geringsten Zweifel. Im Gegenteil: Ich glaube, Teo hat eine Begabung, die es alle Jubeljahre einmal gibt. Ich weiß noch nicht, ob aus ihm mal ein bekannter Schauspieler wird, ein großartiger Journalist oder ein Psychotherapeut — aber dieses Talent nicht zu fördern, wäre geradezu ein Vergehen.« Beim letzten Satz erschrak Nina Jung über Ihre Worte. Sie wollte Teos Eltern schließlich kein Verbrechen vorwerfen, wenn sie nein sagen würden. Sie hielt den Atem an und konnte nur hoffen, dass sie die beiden nicht verschreckt hatte. Ihre Bedenken waren aber anscheinend grundlos — zumindest, was Teos Mutter anging:

»Wenn das so ist, wollen wir deiner Hollywood-Karriere nicht im Weg stehen.«

»Ich sage auch nicht nein«, unterstützte sie ihr Mann, »würde Ihr Angebot, uns die gestrige Aufzeichnung vorher zu zeigen, aber gerne annehmen.«

»Sicher. Ich veranlasse das gleich.« Nina rief Tim an und bat ihn, jemanden mit der Aufzeichnung aus der Haupt-Kamera und einer Abspielmöglichkeit vorbeizuschicken. Eigentlich hatte Nina Jung geplant, noch mit Teos Eltern über seine mögliche Hochsensibilität zu sprechen, aber sie befürchtete, dass die beiden das im Moment überfordern könnte. Das Risiko, damit eventuell ihre Zustimmung zu weiteren Fernsehaufnahmen zu verlieren, war ihr zu groß. Man plauderte also noch eine Weile über Belanglosigkeiten und danach verabschiedete sie sich. Am Nachmittag kam Tim in Ninas Büro und berichtete, dass Teos Eltern das Mediationsgespräch ihres Sohnes gefallen hatte und sie die Einverständniserklärung unterschrieben hatten.

18

18. »Unter uns«

Bereits am nächsten Tag saß Teo wieder im großen Studio von SatPlus. Nina und ihr Team hatten entschieden, das Mediationsgespräch mit Teo zuerst aufzuzeichnen und das möglichst bald. Den Einspieler über Teo würden sie anschließend produzieren. So konnten sie den Inhalt präziser auf das Gespräch abstimmen und für den Fall, dass die Gespräche kein sendefähiges Material ergäben, könnten sie sich das Erstellen des Einspielers sparen. Über spezielle Agenturen waren innerhalb eines Tages drei geeignete Mutter-Kind-Kombinationen gefunden. Teo lernte das erste Paar um 15 Uhr kennen. Er fand die Tochter sympathisch und die Art, wie ihre Mutter mit ihr sprach, zeigte ihm, dass sie per Moralkompass durchs Leben navigierte. Im Vorgespräch erfuhr er, dass bei den beiden oft Streit darüber entbrannte, wann die Tochter zu Hause sein sollte, dass sie pünktlich zum Essen zu erscheinen hatte und mit der Mutter in den Urlaub fahren musste.

Nina Jung erklärte allen Anwesenden, was die Zuschauer jetzt wahrscheinlich vorher eingespielt bekommen würden. Unter anderem einen Bericht über den Stand der Erziehung heute. Ein Interview mit einem Kinderpsychiater hatte sie schon geführt. Das schauten sie sich gemeinsam an. Danach begann die Aufnahme und Nina Jung mit ihrer Anmorderation:

»Guten Tag, Frau Bracht, hallo Eva. Möchten Sie uns erzählen, bei welchen Themen es bei Ihnen beiden oft zu Konflikten kommt?«

»Gerne. Eva ist 14 und da erwarte ich einfach, dass gewisse Regeln befolgt werden.«

»Wie lauten Ihre Regeln?«

»Ich will, dass Eva pünktlich zu den Mahlzeiten erscheint, abends um acht zu Hause ist und mit mir in den Urlaub fährt. Ich finde, das ist nicht zu viel verlangt.«

»Eva, magst du dazu etwas sagen?«

»Ich würde gerne wissen, warum ich um acht zu Hause sein muss.«

»Weil du noch ein Kind bist.«

»Aber das ist keine Erklärung, Mami.«

»Ich musste in deinem Alter noch früher zu Hause sein.«

»Aber das ist auch keine Erklärung.«

Nina machte ein verständnisvolles Gesicht. »Ich kann mir vorstellen, dass viele unserer Zuschauer mit Kindern Dialoge in ähnlicher Form führen und ich schlage vor, dass Teo uns erklärt, wie er solche Probleme mit Hilfe seines Kompass-Modells angeht.«

Teo begann: »Das Traurige beim Nutzen des Moral-Kompasses ist, dass beide Seiten nicht das bekommen, was sie brauchen.«

»Mit ›brauchen‹ meinst du die Dinge, die du in den Trieben zusammenfasst, Teo?«, fragte Nina.

»Ja, Eltern geht es in der Beziehung zu ihren Kindern eher ums Bewahren und um die

Verbindung.«

»Verbindung zu ihren Kindern ist mir klar, aber was wollen sie bewahren?«

»Ihre Gene.«

Frau Brecht, ihre Tochter und Nina Jung lachten.

»Na, wenn dem Kind etwas zustößt, weil es spät abends unterwegs ist, werden die Gene der Eltern vielleicht nicht erhalten.«

»Da hast du natürlich Recht, aber daran denken Eltern in dem Moment doch wahrscheinlich nicht. Sie lieben ja ihre Kinder, und der Verlust dieses wichtigen Menschen schmerzt sicher mehr als der Verlust der Gene.«

»Deshalb habe ich gesagt: ›Bewahren und Verbinden.‹ Aber selbst wenn Eltern sich dessen nicht immer bewusst sind — die Natur hat uns so konzipiert, dass uns die Arterhaltung wichtig ist.«

»Einverstanden. Und worum geht es den Kindern?«

»Lernen und Gestalten. Lernen heißt, sie wollen die Welt erkunden; Gestalten heißt, sie wollen etwas ohne die Eltern machen — manchmal wollen sie sich auch mit anderen Menschen verbinden.«

»Warum bekommen beim Nutzen des Moral-Kompasses beide Seiten nicht, was sie brauchen, Teo?«

»Vorhin in dem Beitrag hat der Psychologe vor Helikopter-Eltern gewarnt. Er hat Eltern beschrieben, die ihren Kindern alles abnehmen: ihnen die Schuhe zubinden, die Nase putzen und sie zur Schule fahren, auch wenn sie nur zwei Straßen entfernt ist. Gleichzeitig warnte er vor Eltern, die ihren Kindern keine Grenzen setzen. Eltern, die ihren Kinder enge Grenzen setzen, berauben sie aber auch vieler Lernerfahrungen. Wie können wir Kinder beispielsweise lernen, wann wir idealerweise ins Bett gehen, um am nächsten Tag zu einer bestimmten Zeit fit aufzuwachen, wenn die Eltern das Schlafen zu einer bestimmten Zeit erzwingen?«

»Du willst also eigene Fehler machen und daraus lernen?«

»Lernen funktioniert per Versuch und Irrtum und nicht per Befehlen und Gehorchen.«

Nina Jung riss die Augen weit auf. »Große Worte.«

»Mir ist klar, wie fremd solche Gedanken den meisten erscheinen, und die idealen Lernspielräume variieren natürlich von Fall zu Fall. Aber wenn ein Kind einmal zu spät ins Bett geht, sind die Konsequenzen nicht lebensbedrohlich.«

»Du sagst also, das erste Ziel der Eltern, die Generhaltung, wird mit weiter gesteckten Grenzen eher wahrscheinlicher als unwahrscheinlicher. Und wie ist es mit dem zweiten Ziel, der Verbindung? Wenn ein Kind immer die gemeinsamen Mahlzeiten verpasst, sehen die Eltern es doch nie?«

»Immer, ›nie‹ — ihr Erwachsenen neigt schon zu Verallgemeinerungen.«

Nina Jung lachte. »Das war jetzt aber auch eine Verallgemeinerung.«

»Da sehen Sie mal, wie schnell das abfährt.« Teo lachte lauter und mit ihm alle im Studio.

»Die Frage ist doch, wie groß das Verbindungsgefühl ist, wenn das Kind gemeinsame Zeit mit seinen Eltern verbringt, weil es gezwungen wurde. Vergleichen wir mal den Fall, bei dem das Kind nicht bei Androhung von Strafe gezwungen wird und auch nicht mit moralischem Zwang.«

»Was muss ich mir unter ›moralischem Zwang‹ vorstellen?«

Teo machte die Stimme einer besorgten Mutter nach: »Wenn mein Mäuschen heute wieder nicht zum Essen kommt, dann ist die Mami ganz traurig.«

Wieder lachten alle im Studio. In diesem Moment wurde Teo klar, dass seine Bemerkung bei Evas Mutter so ankommen könnte, als würde er sich auf ihre Kosten lustig machen. Das wollte er nicht, denn er wusste: Wenn die Mutter ihr Verhalten aus Scham ändern würde, wäre nichts gewonnen. Und wahrscheinlich würde das auch nicht lange anhalten. Er schob deshalb nach: »Manche Mütter sind vielleicht wirklich traurig, aber sie werden ihr Ziel der Verbindung nicht erreichen, wenn sie ihren Kindern die Herzen schwer machen. Erst wenn das Kind vollständig eigenmotiviert zum Essen kommt, fühlt sich das für die Eltern anders an. Ich wette: Zehn Minuten mit dem Kind, die freiwillig entstanden, werden den Meisten kostbarer erscheinen als zehn Stunden erzwungene Gemeinsamkeit.«

Nina Jung nickte. »Und was würdest du konkret empfehlen? Sind Kompromisse der Weg zum Ziel?«

»Nein, keine Kompromisse. Beide berichten dem anderen, was es für sie bedeuten würde, wenn der andere ihnen das Leben bereichert.« Teo schaute in Richtung Eva.

»Soll ich meiner Mutter sagen, warum ich nicht mit ihr Essen und in den Urlaub fahren will?«

»Nein, versuche es mal, indem du von deinem ›ja‹ hinter deinem ›nein‹ berichtest.«

»Wie meinst du das?«

»Was würdest du in der freien Zeit Anderes machen?«

»Ich würde mehr Zeit mit meiner Freundin verbringen. Ich merke, dass mir das immer wichtiger wird, je älter ich werde. Früher als ich kleiner war, habe ich gerne zu Hause gespielt und hatte nicht das Bedürfnis, häufig wegzugehen. Aber jetzt fühle ich mich wie ein Vogel, der raus will aus dem Nest. Ich will mein Leben leben und genießen.«

»Und das kannst du mit mir nicht?«

»Doch auch. Aber es ist anders. Und ich hätte gerne Abwechslung. Wenn der Käfig aufbliebe, würde ich nicht davonfliegen. Ich käme immer wieder zurück.«

»Wie würde es sich anfühlen, wenn deine Mutter sagen würde ›heute entscheidest du mal, wann du nach Hause kommst?‹«

»Ich würde mich nicht nur darüber freuen, dass ich selber entscheiden könnte, wie ich meine Zeit verbringe, sondern es wäre auch ein Zeichen für mich, dass meine Mutter mir etwas zutraut. Es wäre ein unmissverständliches, glaubwürdiges Signal, mit dem sie anerkennt, dass ich langsam erwachsen werde.«

Teo blickte zu ihrer Mutter und sah, dass Evas Worte in ihr etwas ausgelöst hatten. Sie schien so bewegt, dass Teo den Eindruck hatte, als könnte sie jetzt nichts sagen. Er verschaffte ihr etwas Zeit, indem er sagte: »Bevor Sie darauf antworten, könnten Sie auch Ihrer Tochter berichten, was es Ihnen gibt, wenn sie mit Ihnen in den Urlaub fährt oder mit Ihnen isst, Frau Bracht.«

Sie nahm das Angebot an: »Na ja, du bist meine Tochter. Du bist für mich der wichtigste Mensch auf der Welt. Jede Sekunde, die wir zusammen verbringen, ist kostbar für mich. Und wenn du nicht da bist, male ich mir aus, was dir alles passieren könnte. Auch wenn ich weiß, dass du kein Kleinkind mehr bist. Aber für mich fühlt es sich eben an, als hättest du erst gestern Laufen und Sprechen gelernt. Mein ›ja‹ hinter dem ›nein‹ zum langen Wegbleiben ist, wie Teo gesagt hat, das

›ja‹ zu deiner Sicherheit und das ›ja‹ zu gemeinsamer Zeit mit dir.«

»Wenn du das so sagst, kann ich es leichter hören.«

»Wie können die beiden diese Atmosphäre der Verbindung im Alltag aufrecht erhalten, Teo?«, wollte Nina wissen.

»Indem sie den Empathie-Kompass nutzen und auf den Moral-Kompass verzichten.«

»Kannst du das noch mal an einem Beispiel erklären?«

»Nehmen wir an, Eva ist unterwegs, es ist spät und Frau Bracht macht sich Sorgen und fühlt sich einsam. Der Moralkompass würde anzeigen: Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Gehorsam, Pflichtgefühl.«

»Zeigt der Moralkompass immer an, wie die anderen sein sollten?«

»Oft, aber manche Leute sprechen auch mit sich selbst so: ›Ich sollte ordentlicher sein, disziplinierter, zielstrebigter.««

»Auch das hältst du nicht für sinnvoll?«

»Auch das halte ich nicht für nützlich, weil ich da Normen über mein eigenes Leben stelle.«

»Wie erkennt man, was man wirklich braucht?«

»Zuerst einmal durch Fühlen. Ich fühle mein Unwohlsein und frage mich danach, welcher Trieb oder welches Bedürfnis bei mir im Argen ist. In dem Beispiel von gerade käme nach dem Gefühl der Sorge und der Einsamkeit die Erkenntnis: Mir fehlt Sicherheit und Verbindung. Jetzt lautet die Frage: ›Was kann ich tun?‹ Die Frage, was andere tun sollten, führt in eine Welt der Abhängigkeit und des Unglücks.«

»Was mache ich, wenn ich eine Antwort gefunden habe?«

»Entweder handele ich gleich entsprechend oder ich stelle mir zunächst nur vor, wie ich mich fühle, wenn ich wie geplant handle und bekomme, was ich brauche. Führt die Vorstellung nicht zu Wohlsein, kann ich mir das Handeln sparen und so lange weiter fühlen und nachdenken, bis ich etwas Vielversprechendes gefunden habe.«

»Was könnte Frau Bracht tun?«

»Ihre Tochter anrufen und sie fragen, ob alles in Ordnung ist. Wenn Eva dann sagt, dass sie bei ihrer Freundin zu Hause ist und vielleicht auch noch, dass sie ihre Mutter liebt, dann könnte sie das doch beruhigen.«

»So sieht also das Navigieren mit dem Empathie-Kompass aus?«

»Ja, ich stelle mir bei Unwohlsein vor, den Empathie-Kompass in die Hand zu nehmen, und ich stelle mir vor, das Gefühl wäre die Kompassnadel, die auf einen der vier Triebe zeigt. In der Praxis springt die Nadel auch oft zwischen mehreren Trieben hin und her. Mit etwas Übung kommt man immer schneller zu der Handlung, die das anfängliche Unwohlsein in Wohlsein verwandelt. So wird man seines eigenen Glückes Schmied. Man könnte den Empathie-Kompass auch Glücks-Kompass nennen und den Moral-Kompass Unglücks-Kompass.«

»Ich finde, das ist ein passendes Schlusswort. Ich bedanke mich bei Familie Bracht, sowie bei Teo und hoffe, dass Sie, liebe Zuschauer, auch etwas mitnehmen konnten. Ich habe viel gelernt und vielleicht wäre Teos Glückskompass auch etwas für die Protagonisten unseres nächsten Beitrages. Es geht um Obdachlose in Deutschland.«

Nach ein paar Sekunden rief der Aufnahmeleiter »danke« und das war das Zeichen, dass sich alle

von ihren Plätzen erheben konnten. Nina sprach mit ihren Gästen darüber, wie zufrieden sie mit dem Verlauf des Gesprächs war und wann sie mit der Ausstrahlung rechnen konnten. Man verabschiedete sich und Nina bot Teo an, ihn dieses Mal selbst nach Hause zu fahren.

19

19. Heimfahrt

»Wow, cooles Auto. Ist das Ihres?

»Ja, willst du später auch so ein Auto fahren?«

»Wenn ich reich werde, kaufe ich mir keinen Porsche, sondern einen Ferrari. Mein Vater sagt, das seien noch richtige Sportwagen. Porsche fahren ja meist alte Leute.«

Teo wurde sofort klar, dass er seinen letzten Satz so nicht stehen lassen konnte und ergänzte deshalb: »Und erfolgreiche junge Frauen offensichtlich.«

Nina Jung lächelte. »Da hast du ja gerade noch die Kurve gekriegt.« Sie öffnete Teo die Tür. »Ist dein Wunsch nach einem Ferrari mit ein Grund, warum du deinen Stand am U-Bahnhof aufgebaut hast?«

»Nein, aber den wahren Grund dürfen Sie nie im Fernsehen sagen und auch nicht meinen Eltern.«

»Versprochen.«

Als beide Türen geschlossen waren, sagte Teo: »Ich habe Angst, dass meine Eltern sich scheiden lassen. Die streiten dauernd über Geld, weil sie nicht genug haben. Ich koste nämlich ziemlich viel und je mehr ich selbst kaufen kann, desto weniger Sorgen hätten meine Eltern.

»Verstehe. Ich weiß natürlich nicht, ob mehr Geld die Probleme deiner Eltern löst, aber ich glaube, dein Kompass-Modell und deine Fähigkeiten erlauben dir, viel Geld zu verdienen, und zwar ohne, dass du dich in einem zugigen U-Bahnhof auf dein Skateboard setzen musst.«

»Wirklich?«

»Durch das YouTube-Video und deinen Auftritt in ›Unter uns‹ werden dich bald so viele Leute kennen, dass du sicher im Internet Geld verdienen kannst.«

»Das würde mir gefallen. Aber wie?«

»Online-Beratung. Das, was du am U-Bahnhof machst, kannst du per Videochat anbieten. Das ist nicht nur bequemer für deine Kunden und dich, sondern auch sicherer.«

»Stimmt eigentlich. Dass ich da nicht selbst drauf gekommen bin.«

»Gleichzeitig könntest du Videos drehen. Heutzutage braucht man dazu nur ein Handy. Zu Anfang lädst du die Videos bei YouTube zum kostenlosen Anschauen hoch und später bietest du Bezahl-Videos an; irgendwann vielleicht ganze Online-Kurse. Wie so etwas einschlägt, weiß man nie im Voraus, aber es ist auf jeden Fall möglich, auf diese Weise viel Erfolg zu haben. Du wärst sicher nicht der erste Minderjährige, der im Internet reich geworden ist.«

»Ich nehme Sie dann auch mal mit meinem Ferrari mit.«

»Das ist nett von dir. So wäre ich wenigstens einmal in meinem Leben mit einem richtigen Sportwagen gefahren.«

»Bezahlvideos und Onlinekurse — fallen da nicht zu Anfang hohe Kosten an?«

»Nein, das ist der Vorteil im Internet: Wenn du einen Computer hast, kannst du mit kostenloser Software und mit einer kostenlosen Internetseite loslegen. Erst wenn Geld reinkommt, reinvestierst du es und gestaltest nach und nach alles professioneller.«

»Einen Computer habe ich. Skateboard-Videos habe ich mit meinem Freund Finn auch schon gedreht, geschnitten und bei YouTube hochgeladen. Das kann wirklich jedes Kind.«

»Du kannst noch heute loslegen. Natürlich erst, wenn du deine Hausaufgaben gemacht hast.« Teo stöhnte. »Jetzt fangen Sie auch schon an wie meine Mutter.«

»Guck mal, ob du mit WordPress deine eigene Internetseite gestaltet bekommst. Zu Anfang würde ich noch keinem davon erzählen. Sobald du etwas auf die Beine gestellt hast, gibst du Bescheid, dann schaue ich mir das gerne an. Bei uns im Sender laufen auch immer viele Praktikanten herum. Von denen sind einige am Computer richtige Profis. Da kann ich zeitweise einen für dich abstellen.«

»Das ist nett von Ihnen.«

»Nein, das wäre mein Dankeschön für deine hilfreiche Mediation mit Tim und mir.«

Als die beiden an einer Ampel hielten, lockerte Teo den Gurt etwas, beugte sich nach vorne und tippte auf den Getränkehalter vorne im Armaturenbrett auf der Beifahrerseite. Der fuhr elegant heraus. Teo drückte ihn wieder hinein und wiederholte das Spiel einige Male. Als es grün wurde und Teo noch nach vorne gelehnt im Sitz saß, trat Nina Jung kräftig aufs Gaspedal und beschleunigte so stark, dass es Teo mit Wucht in den Sitz warf.

»Hey!«

»Nicht schlecht für einen Altherren-Sportwagen, oder?«

Teo lachte.

»Zieh deinen Gurt bitte wieder fest, Teo. Darf ich dir eine ganz andere Frage stellen?«

»Klar.«

»Sind bei dir Zahlen, Buchstaben, Farben und Geräusche oder auch Materialien, Geschmäcke und Gerüche irgendwie eigenartig verknüpft?«

Teo schaute Nina Jung erstaunt an. »Wie kommen Sie darauf? Woher wissen Sie das?«

»Also ist es so?«

»Ja, aber das habe ich noch keinem erzählt. Wobei — doch: Als ich ganz klein war, habe ich das meinen Eltern gesagt, aber die haben so reagiert, als wäre ich verrückt. Deshalb habe ich nie mehr davon gesprochen.«

»Magst du beschreiben, was bei dir wie verknüpft ist? Ich verspreche auch: Ich erkläre dich weder für verrückt, noch werde ich deinen Eltern davon erzählen, wenn du das nicht möchtest.«

»Bestimmte Buchstaben haben bei mir immer bestimmte Farben, Zahlen haben auch Farben und zusätzlich Gerüche. Eine Drei ist zum Beispiel immer grün und riecht nach Lakritz. Ein B ist gelb, ein Cello klingt rot, eine Flöte hellblau, eine Trompete gelb. Manche Farben haben bestimmte Stellen im Raum. Wenn ich Samt anfasse, schmecke ich Holz im Mund. Grinde ich mit meinem Skateboard mit der Achse über den Bordstein, entsteht ein Schleif-Geräusch; bei dem sehe ich eine orangene Kugel. Verrückt oder?«

»Weißt du, wie man das nennt?«

»Dafür gibt es einen Namen?«

»Ja, Synästhesie. Das bedeutet ›zugleich wahrnehmen‹.«

»Dann haben andere Leute das auch?«

»Ja und das ist keine Krankheit und sicher kein Zeichen, dass man verrückt ist.«

»Da bin ich ja beruhigt. Aber wie sind Sie darauf gekommen, dass ich das habe?«

»Synästhesisten gibt es oft unter Hochsensiblen.«

»Bin ich das auch?«

»Ich vermute, du bist eine Orchidee.«

»Ich bin was?«

»Es gibt diese Orchideen-Löwenzahn-Metapher: Dabei stehen Orchideen für Menschen, die besonders sensibel sind. Orchideen können unter idealen Bedingungen außergewöhnlich gedeihen und unter ungünstigen Bedingungen haben sie es besonders schwer. Löwenzahn hingegen kann überall wachsen, der ist viel weniger sensibel.«

»Woran kann ich das erkennen?«

»Daran, wie stark du mit anderen mitfühlst.«

»Da gibt es etwas: Wenn ich sehe, wie jemand am Arm angefasst wird, spüre ich das auch ganz leicht an meinem Arm.«

»Dann bist du sicher eine Orchidee. Man nennt solche Menschen auch Hochsensible. Ich hatte das vermutet, weil du dieses außergewöhnliche Talent für Empathie hast.«

»Und was mache ich damit?«

»Mach dir auf jeden Fall keine Sorgen mehr, dass mit dir etwas nicht stimmt. Und vielleicht nutzt du dein Talent weiter, wie du das schon tust.«

»Hauptsache ich muss später keinen Porsche fahren.« Teo lachte. »Wobei mir der Getränkehalter wirklich gefällt.« Teo lies ihn noch ein paar Mal fasziniert herausschnellen.

»Da wären wir.«

»Mist, mein Vater ist noch nicht zu Hause. Das Auto steht noch nicht da.«

»Warum ›Mist?‹«

»Ich hätte mich gefreut, wenn er gesehen hätte, wie ich aus einem Porsche aussteige.«

»Obwohl es kein Ferrari ist?«

»Na ja, immer noch besser als seine Reiskocher.«

»Reiskocher?«

»Kennen Sie das nicht? So nennt man japanische Autos.«

»Ich merke schon: Du bist auch ein Auto-Experte.«

Nina Jung zückte ihr Handy und machte ein Foto von Teo in dem Schalensitz und dem roten 6-Punkte-Gurt. »Das Bild schicke ich dir, dann kannst du es ihm zeigen, wenn du möchtest.«

»Danke fürs Heimfahren. Ich werde Ihren Fahrservice weiterempfehlen. Und Sie können sich für den Rest des Tages freinehmen, James.«

Nina lachte. »Teo, danke fürs Mitmachen bei der Sendung. Wir bleiben in Kontakt.«

20

20. Kuss auf dem Schulhof

»Teo, hast du jetzt eigentlich schon Autogrammkarten?«, wollte Finn wissen, als sein prominent gewordener Freund neben ihm Platz nahm. Einige Tage nach der Aufzeichnung wurde die Folge von »Unter uns« mit Teo an einem Samstag ausgestrahlt. Seit Sonntag war sie auch in der Mediathek des Senders im Internet abzurufen. In Teos Jahrgangsstufe hatte am Montag fast jeder seinen Auftritt gesehen. Von den restlichen 800 Schülern des Ernst-Thälmann-Gymnasiums hatte ihn jeder Zweite angeschaut.

»Für dich würde ich sogar Lippenstift auflegen und meine Autogrammkarte mit einem Kussmund versehen.«

»Igitt. Hast du dir schon überlegt, bei welcher Schnitte du deine Bekanntheit als Erstes nutzen willst?«

»Habe sie schon genutzt.«

»Cool, bei wem?«

»Bei meiner Mutter. Die hat mir Blaubeer-Pfannkuchen zum Frühstück gemacht. Bekomme ich sonst nur zum Geburtstag.«

»Na klasse. Hast du gesehen? Dein YouTube-Video hat inzwischen über 500.000 Aufrufe. Bist du eigentlich an den Werbe-Umsätzen beteiligt?«

»Nein, aber ich drehe demnächst selbst Videos. Sobald ich reich bin, kaufe ich diese Schule und entlasse alle Lehrer.«

In diesem Moment kam Frau Schröder, die Sozialkunde-Lehrerin herein und fragte Teo amüsiert im Vorbeigehen: »Wen willst du entlassen?«

»Sie würde ich natürlich zur Direktorin machen.«

»Da bin ich beruhigt. Ich glaube, den Anfang der Unterrichtsstunde können wir deiner Sendung widmen. Ich bin sicher, deine Klassenkameraden würden gerne hören, was du beim Fernsehen erlebt hast. Ich natürlich auch. Magst du davon berichten?«

Teo erzählte von der ersten Begegnung mit Nina Jung im U-Bahnhof, von der Aufzeichnung des YouTube-Videos mit dem Kameramann Tim, vom Empathiegespräch mit den beiden danach und der Aufzeichnung der Sendung »Unter uns«. An den Blicken seiner Mitschüler meinte Teo, erkennen zu können, dass sie wirkliches Interesse hatten. Als er fertig war, bedankte sich Frau Schröder und lud die Klasse ein, Fragen zu stellen. Jule, die Freundin von Andre, wollte wissen, ob Teo weiter Empathie am U-Bahnhof anbieten würde. Teo, der im 90-Grad-Winkel zu Andre saß und ihm ins Gesicht schaute, sah, dass dieser die Stirn in Falten legte. Teo zögerte mit seiner Antwort und tatsächlich konnte es sich Andre nicht verkneifen, die Frage seiner Freundin schnippisch zu kommentieren: »Warum interessiert dich das? Brauchst du Therapie von Teo?« Von der Bevormundung ihres Freundes offensichtlich genervt, gab Jule zurück: »Ja, vielleicht

frage ich ihn, wie wir deine traumatischen Kindheitserlebnisse am besten aufarbeiten.«

Trotz des großen Gelächters der Klasse versuchte Andre sich nichts anmerken zu lassen. Aber sein starr geradeaus gerichteter Blick verriet Teo, dass jetzt eine sensible und kurze Antwort in seinem Interesse lag.

»Nein, ich biete Empathie demnächst übers Internet an.«

Die viele Aufmerksamkeit wurde ihm langsam unangenehm und er wollte Andres Selbstdisziplin nicht überstrapazieren. Frau Schröder schien das zu ahnen und so begann sie mit dem Unterricht.

In der ersten großen Pause traute Teo seinen Augen kaum, als Jule zu ihm kam, um mit ihm zu sprechen. Hier stand er nun mit dem begehrtesten Mädchen der Jahrgangsstufe, die mit dem gefürchtetsten Jungen der Klasse befreundet war.

»Hast du etwas Zeit für mich?«

»Ja, sicher.« Teo lächelte.

Als Teo sich ängstlich umblickte, ahnte Jule, was er dachte und sagte: »Andre sitzt mit den Jungs im Kaffee Krone. Der wird in dieser Pause nicht auf dem Schulhof auftauchen.«

Teo schien erleichtert.

»Ich könnte tatsächlich einen Rat von dir brauchen, was Andre angeht. Es geht zwar nicht um seine traumatischen Kindheitserlebnisse, aber ich würde dir gerne erzählen, was mich da bedrückt.«

»Schieß los.«

»Andre ist ja, wie du weißt, eher der verschlossene Typ. Der einsame Wolf. Über sich und seine Gefühle redet er nie. Auf seinem Kompass steht wahrscheinlich Mut und Stärke, Härte und Unabhängigkeit oder so ähnliches Cowboy-und-Indianer-Zeugs. Ich sage ihm immer, dass er lernen muss, mehr Weichheit, Offenheit und Gefühl zuzulassen. Aber darüber lacht er nur. Deshalb habe ich das irgendwann aufgegeben. Aber im Moment mache ich mir ernste Sorgen, weil die Großen in unserer Clique etwas planen und ich Angst habe, dass Andre sich in etwas hineinziehen lässt, was gar nicht gut wäre.«

Teo konnte kaum glauben, wie offen Jule mit ihm sprach. Er dachte, wenn Andre das wüsste, hätte er ihn bis zum Abitur als Peiniger an der Backe. Teo ließ sich seine Sorge aber nicht anmerken und hörte weiter aufmerksam zu.

»Die Jungs planen einen Einbruch auf einer großen Baustelle und wollen dort nachts mit einem Bolzenschneider einbrechen, um teures Werkzeug und Geräte zu stehlen. Das ist kein Kleiner-Jungen-Streich mehr. Wenn sie dabei erwischt werden, kommen sie vor Gericht und ich habe Angst, dass Andre dadurch auf die schiefe Bahn gerät.«

»Und du willst ihn abhalten, da mitzumachen?«

»Klar, ich glaube auch, dass er nicht mitmachen will, aber sich nicht traut, ›nein‹ zu sagen, weil er dann vor den anderen als Schisser dasteht. Wenn ich allerdings sage, dass der Spaß bei solchen Verbrechen vorbei ist, verdreht er nur die Augen. Wahrscheinlich steht oben auf seinem Moral-Kompass Rebellion und unten steht der gesetzestreue Spießler. Aber jedes Mal, wenn ich mit ihm darüber geredet habe, denke ich, dass unser Gespräch das Gegenteil von dem bewirkt, was ich will. Kannst du mir da weiterhelfen?«

»Ich kann's gerne versuchen: Ich glaube auch, dass du mit deiner Strategie nicht das erreichst, was du willst.«

»Aber wie kommt das? Ich bin ihm doch wichtig.«

»Du versuchst, seinen Moralkompass durch einen anderen Moralkompass zu ersetzen. Du hältst ihm einen vor, auf dem die Verbrechen unten stehen und oben das Beachten von Gesetzen. Moralkompass, die ihm vorgehalten werden, dreht er reflexartig um.«

»Aber was kann ich dann machen? Einfach zuschauen, wie er in sein Unglück läuft, kann ich nicht.«

»Der Schlüssel ist das Entdecken des Empathie-Kompasses.«

»Was hieße das konkret?«

»Schritt eins wäre, das eigene Unwohlsein wahrzunehmen. Wenn es stimmt, dass er nicht mitmachen möchte, dann lässt er dieses Unwohlsein nicht zu und will es sich nicht eingestehen.«

»Da bin ich sicher. Wenn er wirklich einbrechen wollte, würde er anders auftreten. Er wäre aktiver bei der Planung. Aber was das Thema angeht, ist er ungewöhnlich passiv. Er spricht sich allerdings eben auch nicht dagegen aus.«

»Das Unwohlsein, beim Einbruch mitzumachen, konkurriert mit dem Unwohlsein, was er vermutet, wenn er kneift und die anderen mit Spott reagieren.«

»So ist es. Und das ist für ihn sicher viel unangenehmer.« Jule schaute besorgt.

»Ich würde nicht versuchen, sein Unwohlsein beim Einbrechen zu vergrößern, indem du ihm sagst, wie verkehrt du Einbrüche findest oder wie schädlich sich das auf sein Leben auswirken würde, wenn sie ihn erwischen.«

»Aber was dann?«

»Die Alternative ist, das Unwohlsein beim Nein-Sagen zu reduzieren.«

»Keine Chance.«

»Es kommt darauf an, wie er die Entscheidung vor sich und den anderen begründet. Mit

»Einbrüche sind verboten und werden hart bestraft« ist da nichts zu holen.«

»Das habe ich auch schon herausgefunden. Aber jetzt bin ich gespannt, was die Alternative ist.«

»Die Alternative ist«, Teo machte eine Handbewegung wie ein Waschmittelverkäufer in der Fernsehwerbung und sagte »Tätä«, »der Empathie-Kompass. Andre könnte aufhören, danach zu entscheiden, was man nur als Spießler macht oder als Rebell erst gerade macht, sondern danach, was zu seinem Wohlsein beiträgt. Er könnte sagen: ›Hey Leute, gegen Einbrüche habe ich nichts Grundsätzliches einzuwenden, aber hier stehen Chancen und Risiken in einem Verhältnis, das mir nicht gefällt: Wenn wir bei gleichem Risiko ein paar Millionen aus einer Bank stehlen könnten und im Erfolgsfalle ausgesorgt hätten, wäre ich dabei. Oder wenn die Konsequenz fürs Erwischtwerden bei einem Einbruch auf einer Baustelle eine Stunde Nachsitzen wäre, könntet ihr auch mit mir rechnen. Aber hier wären die Konsequenzen für mich echt übel und im Erfolgsfalle hätten wir Werkzeug, das wir erst noch verkaufen müssten. Den Kram können wir ja nicht bei eBay einstellen, sondern dazu brauchen wir einen Hehler. Von dem bekommen wir keine zehn Prozent vom Neupreis. Der Deal mit dem Hehler birgt also erneutes Risiko, denn der merkt sofort, dass wir Anfänger sind und wird versuchen, uns über den Tisch zu ziehen.« Du verstehst, worauf ich hinaus will, Jule?«

»Ja, das ist eine echte Alternative.« Jule hüpfte vor Begeisterung, umarmte Teo überschwänglich und küsste ihn auf die Wange. »Du bist ein Schatz, danke.« Der wusste nicht, wie ihm geschah, errötete sichtlich und stand noch eine Weile bewegungslos auf der Stelle, als Jule längst in Richtung ihrer Freundinnen verschwunden war. Erst als Finn sich direkt vor ihn stellte und ihn voller Bewunderung fragte »was war das denn?«, kam Teo wieder zur Besinnung.

Wenn er bis jetzt nicht sicher gewesen sein sollte, was seine Bestimmung auf diesem Planeten war, so war er es jetzt. Für so eine »Arbeit« müsste er noch nicht einmal Geld bekommen. Die Freude beim Unterstützen anderer wäre Lohn genug. Aber natürlich hätte er auch nichts gegen einen Ferrari einzuwenden.

Wenn er bis jetzt nicht sicher gewesen sein sollte, was seine Bestimmung auf diesem Planeten war, so war er es jetzt. Für so eine »Arbeit« müsste er noch nicht einmal Geld bekommen. Die Freude beim Unterstützen anderer wäre Lohn genug. Aber natürlich hätte er auch nichts gegen einen Ferrari einzuwenden.

21

21. Teo wird zum Star

In den nächsten Wochen und Monaten stellte Teo Erstaunliches auf die Beine: Er beschäftigte sich mit WordPress und der Gestaltung von Internetseiten. Er reservierte sich die Domain empathiekompass.de, er registrierte sich bei Skype und videochattete einige Male testweise mit Finn. Er erstellte einen neuen YouTube-Kanal und nahm einige Videos auf, in denen er den Moral- und den Empathie-Kompass vorstellte. Er erstellte außerdem eine Facebook-Seite und eröffnete ein Instagram-Konto. Nina hatte auch nicht zu viel versprochen. Teo bekam reichlich Unterstützung von diversen Praktikanten: Sie lektorierten ihm die Texte, gaben ihm Tipps zur Typografie, zur Suchmaschinenseiten-Optimierung und der Benutzerfreundlichkeit von Webseiten. Von Tim bekam Teo technische Tipps beim Aufnehmen seiner Videos und Nina geizte nicht mit ihren Geheimnissen zur Rhetorik. Wolfgang Mendes, der Rechtsanwalt von SatPlus, überprüfte kostenlos, dass rechtlich alles abgesichert war. Und bei einem Besuch im Sender machte ein Praktikant professionelle Fotos von ihm. Kurzum: Teo hatte einen Internetauftritt, um den ihn in der Schule die meisten beneideten. Als alles fertig war, fing Teo an, die Seite einem größeren Publikum bekannt zu machen. Als besonders hilfreich erwies sich, dass der Sender Teo unter dem YouTube-Video von seinem ersten Interview verlinkte und auch in der Mediathek auf der Seite mit Teos Unter-uns-Folge einen Link setzte. Das YouTube-Video hatte mittlerweile zwei Millionen Aufrufe. Inzwischen war auch ein Artikel über ihn im BVG-Kundenmagazin Plus erschienen. Teo hatte regelmäßig Auftritte bei Radiosendern, andere Fernsehsender berichteten über ihn und er war in drei bekannten Fernseh-Talkshows zu Gast gewesen. Das war das Ergebnis der vernetzten Welt: Gab es etwas, das die Menschen bewegte, verbreitete es sich nicht mehr wie ein Lauffeuer, sondern mit Lichtgeschwindigkeit.

Wie ein Profi machte er jedes Mal Werbung für seine Seite. Das Ergebnis: Teo konnte jeden Tag nach der Schule und den Hausaufgaben per Videochat so viele Empathie-Gespräche führen wie er wollte, denn es gab eine lange Liste mit Anfragen, die er gar nicht alle befriedigen konnte. Die Mund-zu-Mund-Empfehlungen zufriedener Kunden taten ihr Übriges. Teo blieb dabei, nur um eine Bezahlung zu bitten. Den Betrag, um den er bat, erhöhte er allerdings regelmäßig, denn bei 50 Cent für 5 Minuten wäre seine Warteliste explodiert. Teo bat inzwischen um 5 Euro für 5 Minuten. In einer Talkshow wurde er auch dazu befragt. Die Gastgeberin meinte nämlich, dass 60 Euro Stundenlohn ziemlich viel seien für einen 12-Jährigen. Teo erklärte, dass er Wert für etwas Subjektives hält. Für manche seiner Kunden könnte die Lösung eines großen Problems auch viele tausend Euro wert sein, obwohl er es vielleicht in 5 Minuten für 5 Euro löst. Da der Kunde erst nach der Beratung bezahle, argumentierte Teo, kaufe er nicht die Katze im Sack. Daraufhin hatte die Talkmasterin keine Einwände mehr. Was Teo nicht erzählte — er wurde auch nicht danach gefragt —, war sein tatsächlicher Stundenlohn. Der lag weit über 60 Euro,

denn die Gespräche dauerten in der Regel nur 10-15 Minuten und die meisten seiner Gesprächspartner waren so zufrieden, dass sie oft das Dreifache von dem gaben, um das Teo bat. Seine Rekorderinnahme betrug 100 Euro für ein achtminütiges Gespräch. Teo war jetzt nicht nur berühmt, sondern in seinen Augen auch reich. Und großzügig. Teo lud seine Eltern regelmäßig zum Essen ein, er machte ihnen Geschenke, kaufte seine Klamotten selbst und holte sein Taschengeld nicht mehr ab. Teo fand das selbstverständlich, denn schließlich verdiente er inzwischen mehr als sein Vater. Aber er reinvestierte auch, so wie Nina Jung das empfohlen hatte. Teo investierte in eine Kamera, ein Mikrofon, LED-Scheinwerfer und einen schnelleren Computer. Jetzt konnte er Videos produzieren, die sich in ihrer technischen Qualität in nichts mehr von denen der bekannten Youtuber unterschieden. Nach und nach wuchsen seine YouTube-Werbeeinnahmen auf ein ähnliches Niveau wie die Spenden, die er bekam. Teo machte nicht den Fehler, seinen Umsatz mit Gewinn zu verwechseln, wie das einigen YouTubern passiert war, die Insolvenz anmelden mussten, als die Einnahmen nicht mehr flossen, sie aber keine Rücklagen für Steuerzahlungen gebildet hatten.